# ETHICA

## WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG


V. SCHUBERT-LEHNHARDT / Ch. GIBAS / B. MÖBEST: **Gesundheit im Spannungsverhältnis von individueller und gesellschaftlicher Verantwortung. Zu einigen Ergebnissen einer soziologisch-empirischen Untersuchung**

Claus GÜNZLER: **Vom naturalistischen Fehlschluß in das Prinzipiendilemma? Zu A. Schweitzers Entwurf einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben**

Herbert ROMMEL: **Zur Aktualität der Kantischen Frage nach ethischen Handlungsmotivationen**

**Diskussionsforum:**

Ruth HAGENGRUBER: Wirtschaften als Erhalt der Güter – eine Utopie?

**Aus Wissenschaft und Forschung:**

Schweine als Organspender?

**Nachrichten**
**Bücher und Schriften**
**ETHICA-Bibliographie**



**Jahr 6 – 1998 – 2**

Resch

# ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

**ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.**

**Herausgeber und Medieninhaber:** Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

**Schriftleitung:** Prof. Dr. Detlef B. Linke, Prof. Dr. Dr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer



Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F Bibliographie)
Dr. Alberto Bondolfi, Zürich (Theologische Ethik)
Dr. theol. Dipl.-Psych. Pantaleon Fassbender, Bonn (Psychologie, Theologie)
Prof. Dr. Dr. Peter Fonk, Passau (Philosophische und Theologische Ethik)
Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg (Christl. Sozialethik)
Prof. Dr. Helmwart Hierdeis, Innsbruck (Pädagogik)
Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg (Theologie, Biologie, Chemie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dr. Dipl.-Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Doz. Dr. Karl Leidlmair, Innsbruck (Philosophie)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Dr. Walter Lesch, Fribourg (Philosophie, Theologie, Literaturwissenschaft)
Prof. Dr. Detlef B. Linke, Bonn (Medizin, Pharmazie)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
PD Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Eckhard Meinberg, Köln (Pädagogik)
Prof. Dr.-Ing. Franz Moser, Graz (Chemie, Technik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Göttingen (Philosophie, Politikwissenschaft)
Prof. Dr. Gerhard Pfafferott, Bonn (Philosophie, Philologie)
Dr. Dietmar von der Pfordten, Göttingen (Recht, Philosophie)
Prof. Dr. Hermann Pohlmeier, Göttingen (Medizin, Neurologie und Psychiatrie)
Dr. Kurt Remele, Graz (Christliche Sozialethik)
Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck / Rom (Psychologie, Paranormologie)
Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Erfurt/Rom (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Dr. phil. habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)
Univ.Doz. Dr. Gerhard Schurz, Salzburg (Philosophie, Chemie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)


*Fortsetzung: Umschlagseite 3*

**ETHICA** WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

6. Jahrgang 2 – 1998 Innsbruck: Resch

## Leitartikel

V. SCHUBERT-LEHNHARDT / Ch. GIBAS / B. MÖBEST: Gesundheit im Spannungsverhältnis von individueller und gesellschaftlicher Verantwortung. Zu einigen Ergebnissen einer soziologisch-empirischen Untersuchung ..... 115

Claus GÜNZLER: Vom naturalistischen Fehlschluß in das Prinzipiendilemma? Zu A. Schweitzers Entwurf einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ..... 141

Herbert ROMMEL: Zur Aktualität der Kantischen Frage nach ethischen Handlungsmotivationen ..... 163

## Diskussionsforum

Ruth HAGENGRUBER: Wirtschaften als Erhalt der Güter – eine Utopie? ... 183

## Aus Wissenschaft und Forschung

Schweine als Organspender? ..... 189

## Nachrichten

ETHICA im Internet ..... 190
„Polylog" ..... 190
Neuer Kulturreferent von München ..... 190
Ethik und Menschenwürde ..... 190
Philosophisches Dialogprogramm ..... 190
Jahrestagung der Societas Ethica ..... 191
11. Jahrestagung von „EBEN" ..... 191
Medizinische Ethik ..... 191
Kieler Kreis zur Ethik ..... 191

## Bücher und Schriften

Hans Lenk: Einführung in die angewandte Ethik: Verantwortlichkeit und Gewissen (V. Schubert-Lehnhardt) ..... 192
Jean-Pierre Wils (Hg.): Anthropologie und Ethik: biologische, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen (W. Luck) ..... 192
Walter Klingmüller: Gentechnik im Widerstreit (H. Halter) ..... 195
Alberto Bondolfi (Hg.): Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses (H. Halter) ..... 195
V. Schubert-Lehnhardt (Hg.): Ärztliche Verantwortung heute – 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozeß (F. Keller) ..... 197
Matthias Krisor / Harald Pfannkuch (Hg.): Was du nicht willst, das man dir tut... : Gemeindepsychiatrie unter ethischen Aspekten (E. Luther) ..... 197
Anselm Winfried Müller: Tötung auf Verlangen – Wohltat oder Untat? (A. Resch) ..... 199
Europäische Märchengesellschaft Rheine: Märchen in Erziehung und Unterricht heute. Band I: Beiträge zu Bildung und Lehre (V. Schubert-Lehnhardt) ..... 200
Soren Harnow Klausen: Verfahren oder Gegebenheit? Zur Sinnfrage in der Philosophie des 20. Jahrhunderts (W. Strombach) ..... 201
Günter Wilhelms: Die Ordnung moderner Gesellschaft: Gesellschaftstheorie und christliche Sozialethik im Dialog (I. Koncsik) ..... 202
Sigried Caspar: Strukturwandel und gesellschaftliche Integration: die Beziehung Individuum und Gesellschaft (G. Wilhelms) ..... 204
Konrad Hilpert: Caritas und Sozialethik: Elemente einer theologischen Ethik des Helfens (W. Lochbühler) ..... 207
Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit: Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (H. J. Münk) ..... 210
Peter Ulrich: Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie (K. Röttgers) ..... 213

## ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie ..... 217

Aus Platzgründen entfällt in dieser Nummer die Rubrik „Dokumentation".

ETHICA; 6 (1998) 2, 115 – 139

V. SCHUBERT-LEHNHARDT – CH. GIBAS – B. MÖBEST

# GESUNDHEIT IM SPANNUNGSVERHÄLTNIS VON INDIVIDUELLER UND GESELLSCHAFTLICHER VERANTWORTUNG

## Zu einigen Ergebnissen einer soziologisch-empirischen Untersuchung

Dr.phil.habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Studium der Philosophie in St. Petersburg, Promotion zum Dr.phil. 1983 an der Martin Luther-Universität Halle/Wittenberg; 1988 Habilitation.
Herausgeberin bzw. Mitautorin von *Ethik in der Medizin und Biotechnologie* (1991), *Grundfragen medizinischer Ethik in der Diskussion* (1992), *Lexikon der letzten Dinge* (Augsburg, 1993), *Principles of Health Care Ethics* (1993), *Reforming health care. The philosophy and practice of international health reform* (1995), *Ärztliche Verantwortung heute. 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozeß* (1997).
Mitglied der Akademie für Ethik in der Medizin in Göttingen, Member of Advisory Board INFIRE (International Network of Feminists interested in Reproductive Health and Ethics) in Washington.

Dr.phil. Christel Gibas, Jahrgang 1951, 1969 – 1973 Studium an der Sektion Geschichte der Karl Marx-Universität in Leipzig mit Abschluß als Diplom-Historikerin; 1986 Promotion zum Dr.phil. an der Pädagogischen Hochschule in Halle/S., seit 1991 Mitarbeit an verschiedenen Projekten empirischer Sozialforschung im außeruniversitären Bereich, vor allem bei der Forschungsgemeinschaft für Konflikt- und Sozialstudien (FOKUS e.V., Halle).

Dipl.-Med. Birgit Möbest, 1960 in Halle/Saale geboren, Studium der Humanmedizin an der Martin Luther-Universität Halle/Wittenberg mit Abschluß als Diplom-Medizinerin 1987; anschließend Facharztausbildung für Sportmedizin in Halle/Saale; in den letzten Jahren in verschiedenen Bereichen der Medizin tätig (u. a. in der klinischen Forschung) und Weiterbildung in Naturheilverfahren.

Der durch die Herstellung der deutschen Einheit eingeleitete gesellschaftliche Umbruchprozeß hat auch auf dem Gebiet des Gesundheitswesens zu tiefgreifenden Änderungen in den neuen Bundesländern geführt. Eine wirkliche Vereinigung zweier, auf unterschiedlichen Prinzipien und Me-

chanismen aufgebauter Gesundheitssysteme mit dem Ziel, optimale Lösungen zu finden, ist dabei nicht zustande gekommen. In rasantem Tempo und äußerst konfliktreich erfolgte vielmehr die bedingungslose Übernahme des westlichen Modells durch die neuen Bundesländer.

## I. ÖSTLICHES UND WESTLICHES GESUNDHEITSSYSTEM

Das *östliche System* war durch klar definierte staatliche Verantwortung geprägt und folgenden Prinzipen verpflichtet:

- der verfassungsmäßigen Absicherung des Rechtes auf Gesundheitsschutz sowie medizinische und soziale Betreuung im Krankheitsfalle;
- dem Prinzip der Unentgeltlichkeit medizinischer Behandlungs- und Betreuungsmaßnahmen;
- dem Prinzip der sozialen Gleichheit bei der Zugänglichkeit medizinischer Einrichtungen und
- dem Prinzip der freien Arztwahl.[1]

Entscheidungen und Maßnahmen wurden im Grunde von „oben", d. h. über das Ministerium für Gesundheits- und Sozialwesen bis hin zu den territorialen Gesundheitsorganen etc. geplant und durchgeführt. Die Initiative und Entscheidung des Bürgers spielte dabei eine untergeordnete Rolle.

Diese Art der Versorgung wurde von den Bürgern als Fürsorge wahrgenommen und geschätzt. Gleichzeitig hat dies über Jahre zu einem entsprechenden passiven Verhalten, zu einer gewissen „Anspruchsmentalität" in bezug auf Leistungen des Gesundheitswesens geführt, die so auf Dauer kaum akzeptiert werden konnten.

Sich auf das westliche System einzustellen, das vorrangig auf dem Prinzip der *Subsidiarität* und der autonomen Entscheidung der Bürger beruht, bedeutete für die Bürger der ehemaligen DDR vor allem, auf die Unentgeltlichkeit einer Vielzahl von Leistungen zu verzichten. Auf die damit verbundene höhere Eigenverantwortlichkeit bezüglich Entscheidungen zu Fragen der Gesundheit waren (und sind) die meisten von ihnen weder von den inhaltlichen Anforderungen noch von ihrem gesamten Lebensstil her vorbereitet. Dies hat zu Unsicherheiten, Zögerlichkeiten und teilweise

1 Es ist hier nicht der Raum, auf die tatsächliche Umsetzung dieser Prinzipien einzugehen; dazu muß auf den in Fußnote 3 genannten Titel verwiesen werden.

auch Fehlentscheidungen bei der Inanspruchnahme des neuen Systems geführt.

Außerdem stand den Bürgern nun nicht mehr ein einheitliches Gesundheitssystem mit einer Sozialversicherung gegenüber, sondern eine Vielzahl von Anbietern mit teilweise erheblich abweichenden Leistungspaketen, deren Unterschiede und Vorteile bei einzelnen Angeboten oft schwer zu überblicken sind. Es kam hinzu, daß die neuen Bedingungen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens nur ein Teil der existentiellen Veränderungen im Leben der DDR-Bürger waren und Veränderungen in anderen Sektoren zunächst gravierender in ihr Lebensgefüge eingegriffen haben, d. h. Lernen und Umlernen auf anderen Gebieten vorangestellt werden mußten.

Durch die Einführung des westlichen Systems kam es ebenso zum Wegfall zahlreicher gewohnter gesundheitlicher und sozialer Betreuungsangebote und Leistungen, ohne daß sofort oder überhaupt Ersatz geschaffen wurde. Alle diese Veränderungen forderten und fordern eine größere Eigenständigkeit der Bürger für bestimmte Entscheidungen, wie z. B. bei der Wahl der Krankenkasse, der Durchführung oder Unterlassung bestimmter prophylaktischer Maßnahmen, der Mitwirkung in Selbsthilfegruppen etc. Gleichzeitig ist davon auszugehen, daß im Rahmen des allgemeinen Wertewandels auch eine Veränderung des Inhaltes bzw. des Platzes des Wertes Gesundheit stattfand.

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur 3. Stufe der Gesundheitsstrukturreform am 1. Juli 1997[2] waren einerseits weitere Änderungen, daraus resultierende Unsicherheiten mit absehbaren Konsequenzen für das Inanspruchnahmeverhalten vor allem der Bürger in den neuen Bundesländern zu erwarten. Andererseits kam es bereits im Vorfeld sowie in der Phase der Umsetzung zur verstärkten Wiederaufnahme der in der alten Bundesrepublik seit Mitte der 70er Jahre geführten Diskussion um die Demokratisierung und Erhaltung des Solidarprinzips im Gesundheitswesens, diesmal auch unter verstärkter Einbeziehung sozialistischer Werte und Ideale seitens der Beteiligten aus den neuen Bundesländern.

2 1. und 2. Gesetz zur Neuordnung der gesetzlichen Krankenversicherung. Die wichtigsten Änderungen für den „Nutzer" sind folgende:
- Erhöhung der privaten Zuzahlung für Arznei-, Heil- und Hilfsmittel sowie für Kuren, Rehabilitätionsmaßnahmen, Krankenhausaufenthalt und Fahrtkosten;
- nur noch Erstattung von Festbeträgen bei Zahnersatz;
- genereller Ausschluß einer auch anteilmäßigen Kostenerstattung von zahnprothetischen Leistungen für alle Personen, die nach dem 31. 12. 1978 geboren wurden.

## II. EMPIRISCH-SOZIOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

Nach über sechs Jahren schien es an der Zeit, neu entstandene bzw. notwendig gewordene Verhaltensweisen und daraus resultierende Bewertungen wissenschaftlich zu untersuchen. In der Stadt Halle (Sachsen/Anhalt) wurde 1997 eine empirisch-soziologische Untersuchung, zunächst als Pilotprojekt, mit dem Ziel durchgeführt, einen Beitrag zur Analyse der eingetretenen Veränderungen zu leisten. Zu den Zielen der Untersuchung gehörte es

- zu prüfen, ob und inwieweit im Zusammenhang mit dem allgemeinen Wertewandel, der mit dem Systemwechsel einherging, eine Veränderung hinsichtlich der Bestimmung des Platzes bzw. des Inhalts des Wertes Gesundheit im Bewußtsein der Bürger stattgefunden hat;
- Fragen zu stellen nach dem Verständnis, der Akzeptanz und Verinnerlichung von in anderen Umfragen als „Werte" oder „Vorzüge des sozialistischen Gesundheitssystems" ausgewiesenen und inzwischen abgeschafften Strukturen und Leistungen[3];
- zu erfassen und zu beschreiben, mit welchen Wirkungen veränderte Strukturen und Zuständigkeiten der Anbieter medizinischer und sozialer Leistungen bei den Bürgern verbunden sind (vor allem im Hinblick auf einen höheren Anspruch an deren Aktivität und Eigenständigkeit beim Treffen von Entscheidungen z. B. bei der Wahl der Krankenkasse, Durchführung oder Unterlassung bestimmter prophylaktischer Maßnahmen, Mitarbeit in Selbsthilfegruppen etc.);
- zumindest im Ansatz zu versuchen, die Zufriedenheit der Bürger mit der Informationstätigkeit der Krankenkassen, die Akzeptanz und Bewertung des für sie neuen, pluralistischen Systems der Krankenkassen zu erfassen;

3 - Staatlich organisierter Gesundheitsschutz in seiner Verflechtung von Prävention, Therapie und Rehabilitation
- Einheit von ambulanter und stationärer Versorgung
- flächendeckendes System von Polikliniken
- umfassende gesundheitliche Überwachung der Bevölkerung, insbesondere von Kindern und Jugendlichen
- Dispensairebetreuung
- staatlich überwachter Unfallschutz
- Betriebsgesundheitswesen
- von kommerziellen Erwägungen freies Arzt – Patient-Verhältnis
- Unentgeltlichkeit der Betreuungs- und Sachleistungen
- das Recht auf selbstbestimmte Mutterschaft
- System der Fort- und Weiterbildung für Ärzte und medizinisches Personal.

- die Reaktionen und Einstellungen unter der Bevölkerung unmittelbar vor der Einführung der 3. Stufe der Gesundheitsstrukturreform in Deutschland zu messen.

Im Mittelpunkt der hier vorgestellten Ergebnisse[4] sollen die gewonnenen Erkenntnisse zum Verständnis über *Verantwortung* für Gesundheit und die entsprechenden Verhaltensweisen der Bürger stehen. Unter diesem Blickwinkel wurden folgende Aspekte der Befragung ausgewählt:

1) Wie hat sich das Verständnis für Verantwortung bezüglich der eigenen Gesundheit nach sieben Jahren Erfahrung mit unterschiedlich geprägten Systemen entwickelt?
2) Wie nehmen die Krankenkassen, Medien und Politiker ihre Verantwortung für die entsprechende Information und damit zur Befähigung der Bürger wahr?
3) Welche Ängste und Befürchtungen äußerten die Bürger 1997 bezüglich der künftigen gesundheitspolitischen Entscheidungen und medizinischen Entwicklungen, und welche alternativen Vorschläge gibt es derzeit in Deutschland?

## 1. Zur Entwicklung des Verantwortungsbewußtseins bezüglich der eigenen Gesundheit

Diesem Aspekt widmeten sich zwei Komplexe der Umfrage. Der erste konzentrierte sich auf Fragestellungen zur Beurteilung des Stellenwertes von Gesundheit, des Gesundheitsgefühls, der Möglichkeiten zur Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit unter besonderer Berücksichtigung der Eigenaktivität der Bürger. Dabei wurde an bereits vorliegende Untersuchungsergebnisse zur Gesundheitszufriedenheit angeknüpft, mit denen nachgewiesen werden konnte, wie wichtig die Einbeziehung subjektiver Gesundheitsindikatoren ist, wenn es um die Beschreibung des Gesundheitszustandes von Menschen und damit des Erfolges bzw. Mißerfolges gesundheitspolitischer Aktivitäten geht. Die Erfassung individueller Sichtweisen erschien geradezu zwingend, „denn nur so lassen sich Widersprüche, Übereinstimmungen, Sorgen, Wünsche usw. aufdecken sowie Aussagen über das gesundheitliche Befinden von Bevölkerungsgruppen

4 Eine detaillierte Analyse der Ergebnisse einschließlich eines umfangreichen historisch-analytischen Teiles zur Entstehung und Entwicklung bestimmter gesundheitspolitischer Wertorientierungen erscheint im Trafo Verlag Berlin unter dem Titel: Transformation des Gesundheitswesens in den neuen Bundesländern (1998).

treffen und für die Planung von Versorgungsangeboten nutzbar machen".[5]

Ausgegangen werden mußte davon, daß neben natürlichen, unabdingbaren Faktoren, die im Zusammenhang mit diesen Fragen eine Rolle spielen, auch viele durch den Systemwechsel in den neuen Bundesländern bedingte Veränderungen, daraus resultierende Problemlagen, Erwartungen und Hoffnungen wirken – entweder hemmend oder fördernd.

Daß Gesundheit in der Regel erst dann so richtig geschätzt wird, wenn Beschwerden auftreten, ist eine weit verbreitete Auffassung, deren Konfliktpotential nicht ignoriert werden kann. Deshalb wurden die Probanden zunächst gefragt, in welchem Maße sie sich gedanklich mit ihrer Gesundheit beschäftigen.

***Nachdenken über Gesundheit***

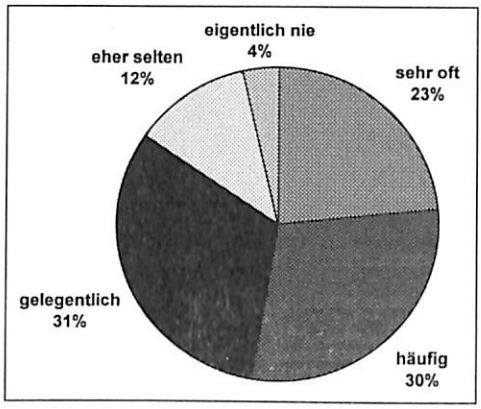



Abb. 1

Über den eigenen gesundheitlichen Zustand – das zeigen die Ergebnisse – denkt über die Hälfte (53 Prozent) der Befragten *sehr oft* bzw. *häufig* nach. Etwa ein Drittel gab an, es *gelegentlich* zu tun. Der Meinung, daß dies *eher selten* oder *eigentlich nie* geschieht, sind nur 16 Prozent (Abb. 1).

Zur näheren Erfassung und Beschreibung von Positionen zur Gesundheit und ihres Stellenwertes wurden die Probanden auch danach gefragt, welche Vorstellungen sie hauptsächlich mit dem „Gesundsein" verbinden. Unter Nutzung der Antwortmöglichkeiten *ja, unbedingt / überwiegend* favorisierten die Befragten von den 10 vorgegebenen Faktoren „keine Beschwerden und Schmerzen haben" mit 94 Prozent sowie „arbeiten können" mit 84 Prozent. Es folgen die Aussagen „in Form und gut aufgelegt sein" (74 Prozent), „Keinem zur Last fallen" (74 Prozent), „ohne Medikamente auskommen" (73 Prozent) und „gut schlafen können" (72 Prozent). Ziemlich eindeutig zeigt sich, welche Rolle dem funktionstüchtigen, arbeitsfähigen und damit weitestgehende Unabhängigkeit garantierenden Körper zugewiesen wird.

5 E. DEHLINGER / K. ORTMANN: Gesundheitszufriedenheit in der Bundesrepublik Deutschland und der ehemaligen DDR (1992).

Solche Einstellungen wie „das Leben genießen können", „ein uneingeschränktes Leben führen" oder „keinen Arzt benötigen" werden – geht man von der Gesamtpopulation aus – hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht so stark reflektiert.

Interessant ist, daß bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Populationen Unterschiede in den Aussagen auftreten, die teilweise gravierend sind. Einige Beispiele sollen das belegen.

### *a) Die Bewertung des Faktors „keine Beschwerden und Schmerzen haben"*

Neben der durchgängig hohen Bewertung dieses Faktors erweisen sich Unterschiede in den Positionen weniger geschlechtsspezifisch bedingt als vielmehr vom Alter der Probanden abhängig. So wird besonders von den jüngeren Altersgruppen – in der bis zu 30 Jahren sogar zu 100 Prozent – hervorgehoben, daß Gesundsein für sie in erster Linie bedeutet, frei von gesundheitlichen Beschwerden und Schmerzen leben zu können. So verständlich und realisierbar diese Vorstellung in jungen Jahren erscheint, wird damit zugleich die Frage aufgeworfen, inwiefern die individuelle Bereitschaft vorliegt, dafür auch etwas zu tun (vgl. dazu die Auswertung zum 2. Komplex).

Die älteren Jahrgänge, vor allem die über 60jährigen, heben den Gedanken, von Beschwerden und Schmerzen frei zu sein, nicht mehr in einem solchen Ausmaß hervor. Sie sind sich offenbar der Tatsache bewußt, im Alter mit solchen Erscheinungen naturgemäß stärker konfrontiert zu werden, d. h. sie als zum Leben gehörig zu akzeptieren.

### *b) Die Bewertung des Faktors „arbeiten können"*

Frauen bewerten diesen Faktor in seiner Bedeutung stärker als Männer. Daran ist nicht nur zu erkennen, daß sie Gesundheit als Voraussetzung für ihre Integration in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß unter den gegenwärtigen Bedingungen bewußter wahrnehmen. In gewisser Weise manifestiert sich darin auch der Wunsch nach Arbeit vor dem Hintergrund der unverändert hohen weiblichen Erwerbslosenquote in der Region. Der Stellenwert, der dem Zusammenhang von Erwerbsarbeit und Gesundheit zugeschrieben wird, dürfte ein Grund dafür sein, Untersuchungen zum Verhältnis von Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit unter besonderer Berücksichtigung der Situation von Frauen weiterzuführen. Arbeitslosigkeit bedeutet erhöhtes Gesundheitsrisiko. Dessen sind sich offensichtlich nicht nur die Betroffenen bewußt.

Überdurchschnittlich hohe Werte erreichen die zustimmenden Meinungen zum Faktor „arbeiten können" bei Probanden, die erwerbslos sind, sich in ABM[6], Fortbildung oder Umschulung befinden (97 Prozent). Auch Befragte der Altersgruppe 51 bis 60 Jahre, für die charakteristisch ist, daß viele von ihnen vorzeitig aus dem Arbeitsprozeß ausscheiden mußten, betonen diesen Gesichtspunkt sehr stark (92 Prozent), ebenso Probanden, die noch Kinder in ihrem Haushalt versorgen (91 Prozent). Unter dem Durchschnittswert positionierten sich vor allem junge Menschen, besonders deutlich die Gruppe der Schüler/Studenten/Auszubildenden (64 Prozent). Bei ihnen ist die Problemsicht auf den Zusammenhang von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit verständlicherweise noch nicht so signifikant. Befragte, die älter als 60 Jahre sind, heben diesen Faktor ebenfalls nicht überdurchschnittlich hervor (71 Prozent), da er für sie selbst altersbedingt nicht mehr die Bedeutung hat.

### *c) Die Bewertung des Faktors „Keinem zur Last fallen"*

Gesund zu sein, wird von den Befragten offensichtlich sehr stark als Zustand empfunden, der Selbständigkeit und Unabhängigkeit bei individueller Lebensgestaltung garantiert. Von Verwandten oder nahestehenden Personen im Krankheitsfall abhängig zu sein, ihnen gar zur Last zu fallen, ist demnach eine Sorge, die heute viele Bürger beschäftigt, besonders auffällig die älteren. So wird der Durchschnittswert der Antwortmöglichkeit *ja, unbedingt / überwiegend* (74 Prozent) bei den Angaben der Altersgruppe der 51-60jährigen (85 Prozent) und bei den über 60jährigen (86 Prozent) um einiges überschritten. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Differenzierung nach dem sozialen Status. In bestimmtem Maße reflektieren diese Aussagen Normalität. Andererseits werfen sie aber auch die Frage auf, wie altersfreundlich die deutsche Gesellschaft eigentlich ist; welche Gründe es für vorhandene Ängste gerade bei diesen Generationen gibt, für deren Prägung DDR-Verhältnisse entscheidend waren.

Wie die Analyse zeigt, liegen jüngere Menschen mit ihrer Meinung deutlich unter dem Durchschnittswert. Ins Auge fällt dabei vor allem das Urteil der Gruppe Schüler/Studenten/Auszubildende (36 Prozent). Das war zu erwarten, wenngleich nachdenklich stimmen muß, daß sich immerhin

6 Allgemeine Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung (im weiteren ABM) werden vom Arbeitsamt subventioniert und über ein besonderes Antragssystem vorrangig denjenigen angeboten, die zum einen zu den Langzeitarbeitslosen zählen und zum anderen selbst keine oder nur geringe Chancen haben, ein nicht-subventioniertes Arbeitsverhältnis zu erhalten.

ein Drittel der Relevanz der Problematik bereits in diesem Alter bewußt ist.

### *d) Die Bewertung des Faktors „ohne Medikamente auskommen"*

Das Meinungsbild zu diesem Faktor läßt darauf schließen, daß bei seiner Beurteilung mehrere Aspekte eine Rolle spielten, verstärkt auch Erfahrungen zum Tragen kamen. Die größten Unterschiede werden beim Vergleich der Altersgruppen sichtbar. Probanden im Lebensalter bis 30 Jahre bewerten die Unabhängigkeit von Medikamenten in ihrer Bedeutung für das Gesundsein überdurchschnittlich hoch (84 Prozent). Bei den über 60jährigen Untersuchungsteilnehmern ist es dagegen nur noch etwas mehr als die Hälfte. Dafür dürften vor allem Gründe sprechen, die mit dem biologischen Reifeprozeß zusammenhängen, denn mit zunehmendem Alter wird es naturgemäß immer wahrscheinlicher, zur Erhaltung bzw. Stabilisierung der Gesundheit Medikamente einsetzen zu müssen.

Dennoch verläuft diese altersbedingte Tendenz nicht geradlinig. Bei näherer Betrachtung der Ergebnisse fallen Schwankungen bei den dazwischenliegenden Jahrgängen auf. Erstaunlich ist, daß immerhin 81 Prozent der 41- bis 50jährigen die Aussage „ohne Medikamente auskommen" hervorheben. Offensichtlich schlagen sich hier bereits Erfahrungen mit ersten gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder sogar ernsthaften Erkrankungen nieder, die den Zustand des Gesundseins bzw. Sich-Gesundfühlens ohne Medikamente derart aufwerten.

Unverkennbar ist auch der Einfluß der komplizierten Situation auf dem Arbeitsmarkt, wenn gerade die Gruppe der Erwerbslosen, in ABM und Umschulung befindlichen Befragten das Verhältnis von Gesundheit und Medikamentenhaushalt als so bedeutsam (81 Prozent) ansehen. Damit wird erneut darauf hingewiesen, wie notwendig Untersuchungen zur Situation und Perspektive arbeitsloser und von Arbeitslosigkeit bedrohter Menschen sind. Bei der Erfassung und Beschreibung ihrer Problemlagen (Enttäuschungen, Existenzängste, Ratlosigkeit etc.) muß offenbar stärker auf eine differenzierte Analyse des praktizierten Umgangs mit ihnen orientiert werden, auch im Bereich der gesundheitlichen Betreuung. Vernehmbare Kritik an einem Gesundheitswesen, das medikamentöse Behandlung von Krankheiten präferiert, aber den Ärzten nicht genügend Zeit für Gespräche, Sorgen und Nöte der Patienten läßt, wäre dadurch vielleicht besser verständlich und für Veränderungen zu nutzen.

Beträchtlich über der Durchschnittsaussage liegen auch Probanden mit Kind(ern) im Haushalt. Der recht hohe Wert von 82 Prozent läßt zumin-

dest vermuten, das ein Gesundsein, das den Verbrauch von Medikamenten kaum oder überhaupt nicht erforderlich macht, nicht zuletzt deshalb so geschätzt wird, weil der Kostenfaktor eine größere Rolle spielt.

### *e) Die Bewertung des Faktors „keinen Arzt benötigen"*

Zunächst wäre zu beachten, daß 61 Prozent aller Befragten der Aussage „keinen Arzt benötigen" zustimmen. Zu den am häufigsten genannten zählt sie aber nicht. Sie rangiert sogar an vorletzter Stelle, was Anlaß zu Überlegungen gibt. Einerseits wird mehrheitlich zum Ausdruck gebracht, daß Gesundsein sehr viel damit zu tun hat, nicht zum Arzt gehen zu müssen. Andererseits erfolgt im Vergleich mit anderen Faktoren eine Relativierung dieser Position durch ihren Platz in der Rangfolge. Die Meinungen gehen teilweise sehr weit auseinander. So fällt auf, daß die Werte der Altersgruppen bis 30 Jahre sowie 41 bis 50 Jahre mit jeweils 74 Prozent deutlich über dem Durchschnitt liegen. Wesentlich darunter ordnen sich die 31- bis 40jährigen (51 Prozent) sowie die über 60jährigen (48 Prozent) ein.

Für ganz junge Jahrgänge hängt das Gefühl des Gesundseins offenbar sehr davon ab, ohne Arzt auszukommen. Zu fragen wäre, ob und inwieweit damit eine Unterschätzung ärztlicher Betreuung im Sinne von Gesundheitsförderung durch Vorsorge verbunden ist, die später abgebaut wird, was möglicherweise die Aussagen der Altersgruppe 31 bis 40 Jahre zeigen.

Der verhältnismäßig hohe Wert bei den 41- bis 50jährigen läßt eine stärkere Einbeziehung von Erfahrungen mit gesundheitlichen Problemen bei der Meinungsbildung vermuten. Allmählich einsehen zu müssen, daß sich mit dem Älterwerden auch das Risiko für Beschwerden und Krankheit vergrößert, die Konsultation eines Arztes öfter erforderlich wird, könnte zu dieser besonderen Wertschätzung von Gesundheit bei weitestgehender Unabhängigkeit von Arztbesuchen geführt haben. Untersuchungsteilnehmer, die 60 Jahre und älter sind, äußerten sich erwartet realistisch. Das Alter bringt es zwangsläufig mit sich, daß sie medizinische Beratung und ärztliche Hilfe häufiger in Anspruch nehmen müssen, um möglichst lange gesund zu bleiben, Krankheiten heilen zu können oder Leiden zu lindern. Analysen, mit denen eine besonders intensive Nutzung von Leistungen des Gesundheitssystems durch ältere Bürger nachgewiesen werden konnte, finden hier zumindest ansatzweise auch aus subjektiver Sicht ihre Bestätigung.

## 2. Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit

Im zweiten Komplex der Befragung ging es um Meinungen und Positionen bezüglich der Möglichkeiten zur *Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit.* Zunächst wurden die Bürger um die Bewertung einer Reihe von gesellschaftlichen und individuellen Voraussetzungen bzw. notwendigen Veränderungen mittels einer Dreier-Skala (*wichtig, mehr oder weniger wichtig, nicht so wichtig*) gebeten. Die im Fragebogen aufgeführten Vorgaben entsprachen dabei den in der wissenschaftlichen Literatur sowie Diskussionen auf den verschiedensten gesellschaftlichen Ebenen mit am häufigsten angeführten Aspekten: Änderung der individuellen Lebensgewohnheiten, verstärkter Umweltschutz, Intensivierung der medizinischen Forschung, Ausbau der Gesundheitsförderung, Veränderung der Arbeitsbedingungen, Schaffung eines dichteren Netzes medizinischer Versorgung

***Bewertung der Möglichkeiten zur Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit***

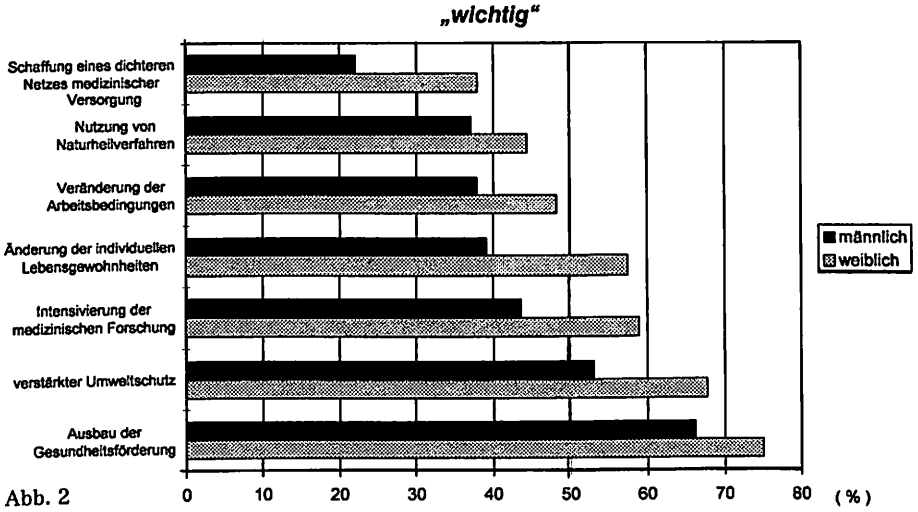



Abb. 2

und Nutzung von Naturheilverfahren. In Abb. 2 sind die getroffenen Wertungen in der Rangfolge der Nennungen durch die Gesamtpopulation geordnet worden. Deutlich zeigt sich hier, daß nicht die Änderung der individuellen Lebensgewohnheiten an erster Stelle plaziert wurde, sondern die gesellschaftlich bzw. durch bestimmte Träger und Institutionen zu schaffenden Voraussetzungen. Insbesondere werden mit der Einstufung des Items „Ausbau der Gesundheitsförderung" gerade diejenigen Angebo-

te und Möglichkeiten als wichtig eingestuft, die seit Januar 1996 von den Krankenkassen stark reduziert bzw. ganz eingestellt worden sind.

Deutliche Unterschiede zeigen sich in den Bewertungen zwischen den *weiblichen* und *männlichen* Probanden. Ausnahmslos alle Vorgaben wurden von Frauen prozentual häufiger als wichtig eingestuft als von Männern. Dies ist insofern interessant, da es bei der Frage nach der Häufigkeit des Nachdenkens über die eigene Gesundheit kaum Geschlechtsdifferenzen gab. Über die Hälfte aller Befragten hatte hier angegeben, sehr oft bzw. häufig über die eigene Gesundheit nachzudenken. Offensichtlich führt dieses Nachdenken aber zu unterschiedlichen Ergebnissen bei Frauen und Männern.

Die signifikanteste Differenz ergibt sich dort, wo Eigenaktivitäten der Probanden gefragt waren: 57 Prozent der Teilnehmerinnen gaben an, daß sie die „Änderung der individuellen Lebensgewohnheiten" als *wichtig* für die Erhaltung und Stabilisierung der eigenen Gesundheit ansehen. Dagegen meinten dies nur 39 Prozent der männlichen Befragten; dies entspricht einer Differenz von 18 Prozent.

Ebenfalls große Unterschiede zeigte der Geschlechtervergleich bei der Einschätzung zur „Schaffung eines dichteren Netzes der medizinischen Versorgung"; sie betrug 16 Prozent. Die Differenz bei der Bewertung einer „Notwendigkeit zur Intensivierung der medizinischen Forschung" betrug 15 Prozent; bei der des „verstärkten Umweltschutzes" 15 Prozent.

Auch die Auswertung der vorgenommenen Bewertungen je nach sozialem Status der Befragten zeigt ein differenziertes Bild. Nachdenklich muß hier stimmen, daß sich in den Aussagen der Gruppe Schüler/Studenten/Auszubildende eine Tendenz abzeichnet, die „Änderung der individuellen Lebensgewohnheiten" als *nicht so wichtig* für die Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit anzusehen. Gleichzeitig favorisierte diese Gruppe den Ausbau der Gesundheitsförderung. Hier zeigt sich eine Neigung zur passiven Inanspruchnahme von Leistungen, die langfristig (d. h. in bezug auf das spätere Lebensalter der Betreffenden) zu einem schlechten Gesundheitszustand führen kann (Tab. 1).

**Wie bewerten Sie folgende Möglichkeiten zur Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit?** (Angaben in Prozent)

„wichtig"

| | Gesamt | *Arbeiter/ Angestellte/ Beamte* | *Erwerbslos/ ABM/ Umschulung* | *Schüler/ Studenten/ Azubi* | *Rentner/ Hausfrauen/ Vorruhestand* |
|---|---|---|---|---|---|
| Ausbau der Gesundheitsförderung | 72,1 | 61,4 | 74,5 | 73,3 | 86,5 |
| Verstärkter Umweltschutz | 64,1 | 59,7 | 61,8 | 50,0 | 75,0 |
| Intensivierung der medizinischen Forschung | 55,3 | 49,3 | 49,0 | 35,7 | 76,5 |
| Änderung der individuellen Lebensgewohnheiten | 51,9 | 52,1 | 55,6 | 57,1 | 52,8 |
| Veränderung der Arbeitsbedingungen | 45,5 | 40,0 | 61,5 | 21,4 | 43,3 |
| Nutzung von Naturheilverfahren | 42,4 | 37,0 | 51,8 | 35,7 | 42,0 |
| Schaffung eines dichteren Netzes medizinischer Versorgung | 34,2 | 25,7 | 34,0 | 14,3 | 63,6 |

Tab. 1

## 3. Gesellschaftlicher Wandel und Gesundheitsverhalten

Um den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wandel und individueller Verhaltensänderung noch deutlicher zu erfassen (unter Berücksichtigung einer möglichen Akzentverschiebung allein durch den biologischen Reifeprozeß) wurde den Probanden einmal direkt die Frage gestellt, ob sie nach ihrer Meinung heute (d. h. Mitte 1997) mehr für die Erhaltung und Förderung ihrer Gesundheit tun als zu DDR-Zeiten. Auch hier unterscheiden sich die gegebenen Antworten kaum nach dem Alter der Befragten (lediglich die ganz jungen und die ganz alten Probanden fallen heraus), sondern eher nach dem sozialen Status (Tab. 2).

Bei den Antworten ist bedenklich, daß nahezu jeder sechste der befragten Arbeiter/Angestellten/Beamten angab, „aus zeitlichen Gründen" heute *weniger* für seine Gesundheit tun zu können als zu DDR-Zeiten. Interessanterweise ist es auch gerade diese Gruppe, die mit dem höchsten Prozentsatz (15) angab, daß sie sich entsprechende Aktivitäten und Vorsorgemaßnahmen „aus finanziellen Gründen" nicht leisten könne. Dieses Ergebnis läßt sich im Rahmen der durchgeführten Pilotbefragung nicht weiter interpretieren. Festzuhalten ist jedoch, daß bereits vor Inkrafttreten der 3.

Stufe der Strukturreform und der damit einhergehenden größeren finanziellen Eigenleistungen der Bürger jeder neunte Befragte angab, Leistungen zur Erhaltung der eigenen Gesundheit „aus finanziellen Gründen nicht in Anspruch zu nehmen".

**Meinen Sie, daß Sie zur Erhaltung / Förderung Ihrer Gesundheit heute mehr tun als zu DDR-Zeiten?** (Angaben in Prozent)

| | Gesamt | *Arbeiter/ Angestellte/ Beamte* | *Erwerbslos/ ABM/ Umschulung* | *Schüler/ Studenten/ Azubi* | *Rentner/ Hausfrauen/ Vorruhestand* |
|---|---|---|---|---|---|
| **Ja, weil...** | | | | | |
| ich älter geworden bin | 32,5 | 20,0 | 25,8 | 13,3 | 56,4 |
| ich jetzt verstärkt auf meine Gesundheit achte | 27,7 | 21,3 | 33,9 | 20,0 | 33,3 |
| das Angebot größer geworden ist | 26,1 | 25,0 | 32,3 | 26,7 | 21,8 |
| ich heute mehr Zeit dafür habe | 15,7 | 1,3 | 9,7 | 0 | 39,7 |
| ich es mir finanziell leisten kann. | 6,4 | 7,5 | 0 | 0 | 7,7 |
| **Nein, weil...** | | | | | |
| ich es mir finanziell nicht leisten kann | 11,2 | 15,0 | 14,5 | 6,7 | 7,7 |
| mir oft die Zeit dafür fehlt | 8,4 | 17,5 | 4,8 | 13,3 | 1,3 |
| ich im Krankheitsfall auf therapeutische Möglichkeiten hoffe. | 2,3 | 1,3 | 1,6 | 0 | 5,1 |
| **Ich tue genauso viel wie früher.** | 27,7 | 35,0 | 32,3 | 26,7 | 15,4 |

Tab. 2

Der Zusammenhang zwischen Verhaltensweisen und sozialem Wandel wird vor allem im offenen Teil einer Reihe von Fragen deutlich. So schrieben Teilnehmer z. B. mehrmals als Begründung für die Nichtinanspruchnahme von Vorsorgemaßnahmen des Gesundheitswesens: „weil ich um den Arbeitsplatz fürchte" oder „weil ich neben Arbeit nicht noch krank sein kann" bzw. als Begründung für verstärkte eigene Aktivitäten: „Arbeitskraft erhalten" und: „weil ich durch Krankheit eventuell den Arbeitsplatz verliere". Deutlich auf Entwicklungen in der jüngsten Zeit verweist auch folgende Begründung für Nichtinanspruchnahme: „weil ich abends ungern allein das Haus verlasse". Auch die nachstehende Begründung für

die positive Veränderung des Gesundheitsverhaltens unterstreicht den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Wandel und Entwicklung des Gesundheitsverhaltens: „ich habe jetzt mehr Bewegung überhaupt, weil die öffentlichen Verkehrsmittel so teuer geworden sind" (Aussage einer über 60jährigen Rentnerin).

### *a) Selbsteinschätzung*

Wenn Probanden eingeschätzt haben, daß sich ihr Gesundheitsverhalten positiv verändert hat, wurde versucht, diese Veränderungen detaillierter zu erfassen. Tab. 3 und 4 spiegeln die Ergebnisse wider.

Wie die beiden Übersichten zeigen, steht die Aussage, daß man sich „gesundheitsbewußter ernährt" (mit zunehmenden Alter noch steigend) deutlich an erster Stelle.

**Selbsteinschätzung des Gesundheitsverhaltens nach der Wende**
(Angaben in Prozent)

| | Gesamt | *Weiblich* | *Männlich* |
|---|---|---|---|
| Gesundheitsbewußte Ernährung | 58,4 | 60,0 | 52,5 |
| Mehr Bewegung überhaupt | 43,2 | 40,0 | 42,6 |
| Kauf von Waren ohne gesundheitsschädliche Inhaltsstoffe | 41,1 | 45,2 | 37,7 |
| Für mehr Entspannung allgemein sorgen | 34,7 | 31,3 | 36,1 |
| Mehr ärztliche Untersuchungen nur zur Vorsorge | 31,6 | 33,9 | 27,9 |
| Regelmäßige sportliche Aktivität | 23,7 | 21,7 | 29,5 |
| Vermeidung regelmäßigen Alkoholkonsums | 20,0 | 19,1 | 21,3 |
| Rauchen aufgeben | 11,1 | 8,7 | 18,0 |
| Rauchen stark einschränken | 7,9 | 8,7 | 8,2 |

Tab. 3

Erwartungsgemäß haben auch mehr männliche Probanden angegeben, daß sie „regelmäßig sportliche Aktivitäten durchführen" und sich „allgemein mehr um Entspannung sorgen". Dafür waren es entsprechend den vorherigen Antworten öfter Frauen, die „mehr ärztliche Untersuchungen nur zur Vorsorge" in Anspruch nehmen.

Deutlich mehr Männer (jeder 5. gegenüber nur jeder 11. Frau) gab an, daß die „Aufgabe des Rauchens" für ihn zu den wichtigsten Veränderungen im individuellen Gesundheitsverhalten gehörte. Allerdings darf diese

Aussage nicht überbewertet werden, da der Nikotinabusus nicht weiter hinterfragt wurde.

**Sollte sich Ihr Gesundheitsverhalten nach der Wende positiv verändert haben, welche der folgenden Faktoren waren dabei für Sie besonders wichtig?** (Angaben in Prozent)

| | Gesamt | *Arbeiter/ Angestellte/ Beamte* | *Erwerbslos/ ABM/ Umschulung* | *Schüler/ Studenten/ Azubi* | *Rentner/ Hausfrauen/ Vorruhestand* |
|---|---|---|---|---|---|
| Gesundheitsbewußte Ernährung | 58,4 | 53,4 | 55,6 | 72,7 | 61,5 |
| Mehr Bewegung überhaupt | 43,2 | 37,9 | 40,0 | 9,1 | 58,5 |
| Kauf von Waren ohne gesundheitsschädliche Inhaltsstoffe | 41,1 | 43,1 | 35,6 | 54,5 | 40,0 |
| Für mehr Entspannung allgemein sorgen | 34,7 | 31,0 | 40,0 | 36,4 | 33,8 |
| Mehr ärztliche Untersuchungen nur zur Vorsorge | 31,6 | 24,1 | 40,0 | 18,2 | 33,8 |
| Regelmäßige sportliche Aktivität | 23,7 | 20,7 | 26,7 | 54,5 | 16,9 |
| Vermeidung regelmäßigen Alkoholkonsums | 20,0 | 17,2 | 22,2 | 0 | 27,7 |
| Rauchen aufgeben | 11,1 | 12,1 | 15,6 | 9,1 | 7,7 |
| Rauchen stark einschränken | 7,9 | 12,1 | 13,3 | 0 | 3,1 |

Tab. 4

Unabhängig von den tatsächlich nach Meinung der Probanden erreichten Verhaltensänderungen wurden diese explizit auch nach ihren Vorsätzen befragt. Es ergab sich folgendes Bild:

- Während bei den jüngeren Jahrgängen an erster Stelle „gesundheitsbewußtere Ernährung“ genannt wird, dominiert bereits ab dem Alter von 30 die Nennung „Sport und mehr Bewegung“; der Vorsatz „gesundheitsbewußtere Ernährung“ behält jedoch einen vorderen Rangplatz. Deutlich vorn liegt hierbei die Gruppe der über 60jährigen, bei der die Nennung „mehr Sport und Bewegung“ durch 43 Prozent, d. h. nahezu von jedem Zweiten erfolgt ist.
- Auch bei den Antworten zu dieser Frage zeigt sich bezüglich des Rauchverhaltens eine deutliche Differenz zugunsten der Männer. 18 Prozent gaben an, daß sie gern mit dem „Rauchen aufhören“ und nochmals 8 Prozent, daß sie dieses zumindest „stark einschränken“ möchten.

- Einzig in der Gruppe der über 60jährigen gab jeder siebente Befragte an, daß er bei der Verwirklichung der persönlichen Vorhaben a) mehr Willen und Konsequenz zeigen und b) den Tablettenverbrauch einschränken wolle. Für die jüngeren Jahrgänge spielt dies offensichtlich keine Rolle.

### *b) Ursachen mangelnder Umsetzung*

Mit einer weiteren Frage wurde versucht, *Ursachen für die mangelnde Umsetzung* der gefaßten Vorsätze zu ergründen (Tab. 5).

**Aussagen, die die Probanden für sich als zutreffend ansahen**
(Angaben in Prozent)

| | Gesamt | *bis 30 Jahre* | *31-40 J.* | *41-50 J.* | *51-60 J.* | *über 60 J.* |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Gesund leben möchte ich schon, aber oft siegt mein „innerer Schweinehund". | 50,5 | 39,5 | 54,3 | 54,8 | 52,6 | 51,2 |
| Ich würde gern mehr für meine Gesundheit tun, aber mir fehlt die Zeit. | 25,5 | 23,7 | 37,1 | 38,1 | 23,7 | 2,4 |
| Ich ziehe es vor, das Leben in vollen Zügen zu genießen. | 15,3 | 31,6 | 8,6 | 14,3 | 10,5 | 9,8 |
| In meinem Beruf muß ich gesundheitliche Risiken in Kauf nehmen. | 10,7 | 18,4 | 11,4 | 16,7 | 5,3 | 0 |
| Mir fehlt jemand, der mich zu einer gesunden Lebensweise drängt. | 10,7 | 13,2 | 2,9 | 14,3 | 18,4 | 4,9 |
| Mein Arzt hilft mir, die „Notbremse" zu ziehen. | 7,7 | 5,3 | 2,9 | 2,4 | 13,2 | 12,2 |
| Ich habe vom Leben sowieso nicht mehr viel zu erwarten. | 7,1 | 0 | 0 | 2,4 | 0 | 31,2 |
| Wenn ich nicht bald gesünder lebe, verliere ich meinen Job. | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Keine Aussage trifft zu: | 9,2 | 7,9 | 8,6 | 4,8 | 13,2 | 12,2 |

Tab. 5

Eindeutig sowohl von der Gesamtpopulation her als auch bei den Vergleichen nach den Kriterien Alter, Geschlecht und sozialer Status dominiert die Antwort „Gesund leben möchte ich schon, aber oft siegt mein ‚innerer Schweinehund'" (51 Prozent). Anscheinend führt diese Erkenntnis

aber nur (wie die Antworten auf die vorhergehende Frage zeigten) bei den über 60jährigen zu dem Wunsch, künftig mehr Willen und Konsequenz zu zeigen.

An zweiter Stelle folgt die Begründung, daß die „Zeit fehlt"; an dritter die Antwort „Ich ziehe es vor, das Leben in vollen Zügen zu genießen" – nahezu gleichrangig bei jedem siebten Probanden der Gesamtpopulation. Deutlich höher (prozentual verdoppelt) wird diese Nennung von den unter 30jährigen bzw. der Gruppe Schüler/Studenten/Auszubildende angegeben.

Die gravierendste Differenz zwischen den Geschlechtern bei dieser Frage zeigt sich in der Häufigkeit der Nennung von „In meinem Beruf muß ich gesundheitliche Risiken in Kauf nehmen". Dies führen 21 Prozent der Männer gegenüber nur 5 Prozent der Frauen an. Für dieses Ergebnis gibt es mit Sicherheit mehrere Ursachen, die durch eine landesweite Studie näher analysiert werden müssen, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der nach wie vor hohen[7] Erwerbslosenquote von Frauen in Sachsen-Anhalt. Das Item wurde auch von einem Teil der Gruppe Schüler/Studenten/Auszubildende genannt. Hier ist ebenfalls eine Reaktion auf die seit Jahren anhaltende Lehrstellen- und Berufsmisere in den neuen Bundesländern zu vermuten.

## 4. Zur Wahrnehmung der Verantwortung für Information durch Krankenkassen, Medien und Politiker (Abb. 3)

Wie die Grafik zeigt, meinte nur knapp ein Drittel der Befragten, durch den Arzt ausreichend über die finanziellen Aspekte informiert zu sein. Bezüglich der Information durch die Krankenkassen und die Medien gab dies sogar nur noch ein knappes Viertel an. Dieses Ergebnis stimmt insofern sehr nachdenklich, da ebenfalls rund ein Drittel der Probanden auf eine Frage im vorhergehenden Komplex angegeben hatte, „Leistungen des Gesundheitswesens seit 1990 nicht in Anspruch genommen zu haben, weil ihnen zu wenig Informationen über die Bezahlung zur Verfügung gestanden haben".

7 der höchsten in Deutschland!

**Fühlen Sie sich ausreichend informiert über alle Leistungen des Gesundheitswesens, zu denen Ihre Krankenkasse einen finanziellen Beitrag leistet bzw. die vollen Behandlungskosten übernimmt?**

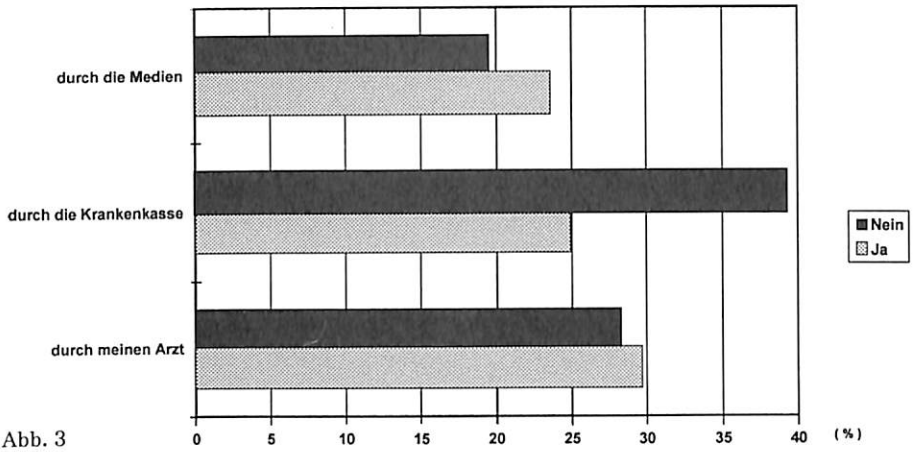



Abb. 3

### *a) Wertschätzung der Informationen durch die Ärzte*

Die Information durch den Arzt wird prozentual etwas höher als „ausreichend" bewertet als durch die jeweilige Krankenkasse sowie die Medien. Dieses Ergebnis ist unter zwei Gesichtspunkten besonders interessant: erstens durch die relativ bessere Bewertung der Informationstätigkeit der Ärzte gegenüber den Krankenkassen und Medien; zweitens durch die darin enthaltene indirekte Kritik an der Informationspolitik seitens der Kassen.

Ein solches Ergebnis war zu vermuten, da die Ärzte selbst massiv über Zeitmangel klagen. Die seit Jahren andauernden Klagen über ungenügende Abrechnungsmöglichkeiten für Gesprächseinheiten und damit verbundene Forderungen nach höheren Punktwerten für das Patientengespräch gegenüber technischen Sachleistungen haben offensichtlich dazu geführt, daß Ärzte im Interesse der Wirtschaftlichkeit ihrer Praxen diese Tätigkeitsbereiche eher knapp gestalten. Bei den kritischen Bewertungen der Befragten spielte wahrscheinlich der Gesichtspunkt eine Rolle, daß sie auf Grund anderer Gewohnheiten eine entsprechende Erwartungshaltung an den Arzt als Ansprechpartner für alle Details zum Ausdruck bringen, der dieser im Interesse des Erhalts seines Patientenstammes nachkommen muß. Diese These bedarf einer landesweit ausgedehnten Untersuchung mit einer entsprechenden Frage zur Erwartungshaltung.

### *b) Einschätzung der Informationspolitik der jeweiligen Krankenkassen*

Vor dem Hintergrund des gerade in den neuen Bundesländern mit großem finanziellen und personellen Aufwand aufgebauten Netzes von Niederlassungen der einzelnen Kassen und der von ihnen gedruckten und versandten bzw. auf diversen Veranstaltungen verteilten Flut von Informationsbroschüren wäre hier eher die Angabe „fühle mich ausreichend informiert" zu erwarten gewesen. Wenn trotz des durch die Kassen betriebenen Aufwandes nur ein Drittel der Befragten angibt, sich durch diese ausreichend informiert zu fühlen, so ist dieses Ergebnis u. E. als Kritik an der Informationstätigkeit anzusehen. Noch offensichtlicher wird dies, wenn man die Nein-Antworten vergleicht: 39 Prozent der Befragten gaben an, daß sie sich durch ihre Kasse nicht ausreichend informiert fühlen. Am deutlichsten brachten dies die Altersgruppen der 31- bis 40jährigen (50 Prozent) und der über 60jährigen (52 Prozent) zum Ausdruck.

Eine detaillierte Auswertung der Ergebnisse nach dem Status der Befragten läßt bereits einige Rückschlüsse auf eine bestimmte Informationspolitik bzw. das gewünschte Klientel seitens der Kassen zu (Tab. 6).

**Fühlen Sie sich ausreichend über alle Leistungen des Gesundheitswesens informiert, zu denen Ihre Krankenkasse einen finanziellen Beitrag leistet bzw. die vollen Behandlungskosten übernimmt?** (Angaben in Prozent)

| | *Gesund und leistungsfähig* | | *Ein Leiden macht stark zu schaffen* | | *Arbeiter/ Angestellte/ Beamte* | | *Erwerbslos* | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Ja | Nein | Ja | Nein | Ja | Nein | Ja | Nein |
| Durch meinen Arzt | 25 | 21 | 55 | 20 | 30 | 19 | 48 | 32 |
| Durch die Krankenkasse | 29 | 31 | 28 | 28 | 26 | 39 | 20 | 50 |
| Durch die Medien | 26 | 21 | 13 | 37 | 25 | 23 | 19 | 19 |

Tab. 6

Es sollte die entsprechenden Entscheidungsträger zumindest nachdenklich stimmen, wenn Patienten mit chronischem Leiden bzw. erwerbslose Personen sich deutlich weniger durch ihre Kassen informiert fühlen, als Menschen, die sich selbst als „gesund und leistungsfähig" eingeschätzt haben. Im offenen Teil der Frage hat eine Probandin direkt auch die Vermutung geäußert, daß die Kassen „eher nicht informieren, um die Inanspruchnahme zu begrenzen".

### *c) Auskünfte zu den Veränderungen*

Bezüglich der Informationspolitik interessierte weiterhin die Bewertung der durch den Arzt, die Medien, die Kassen sowie durch Politiker erhaltenen Auskünfte zu den geplanten bzw. zum 1. Juli 1997 beschlossenen Veränderungen. Die durchaus als positiv zu sehende Einschätzung *ausreichend* wurde durch etwas mehr als die Hälfte der Befragten lediglich den Ärzten und den Medien zugestanden. Den Krankenkassen billigte nur noch ein Drittel der Probanden diese Bewertung zu; ganz schlecht schnitten hier die Politiker ab: lediglich 3 Prozent der Bürger fühlten sich gerade durch diejenigen, die die 3. Stufe der Gesundheitsstrukturreform inhaltlich vorbereitet und dann beschlossen haben, über diese *ausreichend* informiert. Noch am ehesten trafen dieses Urteil jüngere Befragte; von den über 51jährigen war überhaupt niemand mehr bereit, den Politikern eine zumindest ausreichende Informationstätigkeit zu bescheinigen.

In den Bewertungen der Informationstätigkeit der Politiker durch alle Generationen und sozialen Gruppierungen dominierten die Wertungen *beschönigend* (zwischen 70 und 92 Prozent!). Auch wenn das Ergebnis nach dem Alter differiert, stimmt bedenklich, daß immerhin 42 Prozent der Befragten meinten, die Informationen der Politiker seien *widersprüchlich*.

Aufgrund der Vielfalt der Medien und der durch sie vertretenen Interessengruppen war eine solche Aussage für die Gesamtbewertung der Medien eher zu erwarten; hier sind es jedoch nur 37 Prozent, die dies so einschätzten. Nachdenklich muß wiederum stimmen, daß auch jeder Zehnte die Informationen seiner Krankenkasse als *widersprüchlich* bezeichnete.

## 5. Zu den Ängsten und Befürchtungen der Bürger in bezug auf künftige gesundheitspolitische Entscheidungen und Entwicklungen

Vor allem Vorstöße mit dem Ziel einer weiteren *Einschränkung des Solidarprinzips* im Gesundheitswesen nach dem Inkrafttreten der Neuregelungen am 1. 7. 1997 bestätigen die Aktualität und politische Brisanz der Frage nach möglichen Befürchtungen und Ängsten der Bürger im Zusammenhang mit der künftigen gesundheitsmedizinischen Entwicklung. Im Rahmen der Erhebung wurde diese den Untersuchungsteilnehmern unter Vorgabe eines breiten Spektrums bereits existierender, absehbarer bzw. vorstellbarer Sachverhalte und Tendenzen gestellt, die – mehr oder weniger – Anlaß zur Sorge für die eigene Person oder das familiäre Umfeld geben könnten. Ob und in welchem Maße diese Sorge vorhanden ist, sollte

mit den Antwortmöglichkeiten *sehr große, große, teils / teils, kleine, sehr kleine* und *trifft nicht zu* gemessen werden. Die Resultate lassen erkennen, daß sich die Hauptsorge der Befragten auf ungünstige gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen konzentriert. Die größte Gefahr für die Entwicklung des Gesundheitswesens sehen die meisten darin, daß der Staat aus seiner Verantwortung für gesundheitsmedizinische Belange entlassen wird (79 Prozent). Ähnlich stark ausgeprägt ist auch die Befürchtung, künftig mit einer „Zweiklassen-Medizin" konfrontiert zu sein (75 Prozent). Weitere, sehr deutlich artikulierte Ängste (über 70 Prozent) beziehen sich auf die Möglichkeit, ein Pflegefall zu werden und auf höhere Beiträge der Krankenkassen. Beunruhigung wird ebenfalls dokumentiert (zwischen 70 und 52 Prozent) im Zusammenhang mit zur Zeit noch unheilbaren Krankheiten, einer mißbräuchlichen Verwendung der Gentechnologie sowie einer etwaigen Bevorzugung von Privatpatienten bei der medizinischen Betreuung und der Krankheit Aids.

Einen geringeren Stellenwert haben offenbar solche Faktoren wie die Organentnahme nach dem Tod ohne entsprechende Einwilligung und die Übertechnisierung der Medizin. Nur etwa ein Drittel der Probanden äußerte hier Besorgnis. Die Angst vor ungewollter Schwangerschaft und damit verbundenen Konsequenzen aus dem § 218 fällt am wenigsten ins Gewicht. Noch nicht einmal jeder vierte Befragte (23 Prozent) fühlt sich davon betroffen.

Interessant ist der Vergleich der Positionen von *Frauen* und *Männern*. Am Meinungsbild weiblicher Probanden fällt auf, daß Befürchtungen und Ängste in ihrer Bedeutung fast durchgängig stärker bewertet werden. Das Urteil beider Geschlechter zu einzelnen Vorgaben weicht teilweise erheblich vom Durchschnittswert ab. So rangiert z. B. die Sorge darum, einmal ein Pflegefall zu sein, bei Frauen mit 80 Prozent an zweiter, bei Männern dagegen mit nur 59 Prozent an sechster Stelle. Zur Angst vor ungewollter Schwangerschaft (§ 218) zeigt sich Übereinstimmung darin, daß sie weniger häufig genannt wird und an letzter Stelle erscheint. Im Rahmen weiterer Untersuchungen wäre nach den Ursachen zu fragen, um Meinungen über aktuelle Regelungen zum Schwangerschaftsabbruch noch präziser abbilden und werten zu können.

Angaben von Befragten, die meinten, gesund und leistungsfähig zu sein, zeugen insgesamt von weniger stark ausgeprägten Ängsten und Befürchtungen. Die Werte liegen meistens unter dem Durchschnitt. Darüber befinden sie sich nur bei der Angst vor Aids, vor einer Organentnahme nach dem Tod ohne entsprechende Einwilligung sowie vor Übertechnisierung

der Medizin. Untersuchungsteilnehmer, denen ein Leiden ständig zu schaffen macht, schauen dagegen sorgenvoller in die Zukunft. Dafür spricht die Tatsache, daß ausnahmslos alle Vorgaben höher bewertet werden. Eine extreme Häufigkeit der Nennungen tritt vor allem bei solchen Faktoren auf, die zu einschneidenden Konsequenzen für die persönliche bzw. familiäre Situation führen könnten und mit finanziellen Belastungen verbunden wären. Das betrifft in erster Linie die Erhöhung der Beiträge durch die Krankenkassen (88 Prozent) und möglicherweise ein Pflegefall zu werden (86 Prozent).

### *a) Erwartungen*

Um die sich aus den Ängsten und Befürchtungen ergebenden *Erwartungen* bzw. Forderungen an eine Gesundheitspolitik besser einordnen zu können, wurden die Bürger auch danach gefragt, ob sie Gesundheit eher als individuelle oder als gesellschaftliche Angelegenheit ansehen und um die Erstellung einer Rangfolge nach den Vorgaben „individuelle Angelegenheit", „gesellschaftliche Angelegenheit" und „Schicksal" gebeten.[8] Die Auswertung der Antworten gestaltete sich dadurch schwierig (und kann nicht im Detail dokumentiert werden), daß die Probanden von der vorgegebenen Skalierung abgewichen sind und eigene Antwortmöglichkeiten vorzogen.

Es zeigten sich jedoch unabhängig von der gewählten Form der Beantwortung deutliche Trends:

- Gesundheit wird vorrangig als gesellschaftliche und individuelle Angelegenheit angesehen, dabei überwog die Zuordnung von „gesellschaftlicher Angelegenheit" auf den ersten Rangplatz. Dieses Ergebnis korreliert mit den im vorhergehenden Fragekomplex genannten Ängsten bezüglich künftiger gesundheitsmedizinischer Entwicklungen: hier rangierte das Item Angst vor „Entlassung des Staates aus der Verantwortung für die gesundheitsmedizinische Absicherung" deutlich an erster Stelle.
- Die Nennungen der Antwortmöglichkeit „Schicksal" waren demgegenüber sehr gering, bzw. wurde diese Komponente meist erst auf den dritten Rangplatz gesetzt. Dies verweist darauf, daß Gesundheit nicht als etwas passiv Gegebenes, sondern als *gestaltbar und beeinflußbar* angesehen wird.

8 Diese Intention dieser Frage wurde analog einer Schweizer Studie vorgenommen – s. M. BUCHMANN / D. KARRER / R. MEIER: Gesundheit und Krankheit (1985).

- Die im zweiten Komplex des Fragebogens angegebenen bevorzugten Möglichkeiten zur Erhaltung und Stabilisierung der Gesundheit stützen diesen Trend und verweisen deutlich auf die entsprechenden konkreten Erwartungen an die Gesellschaft bzw. deren Institutionen: vorrangig wurden der Ausbau der Gesundheitsförderung, der verstärkte Umweltschutz und die Intensivierung der medizinischen Forschung als wichtig dafür angesehen.

Abschließend sollen noch kurz die Grundpositionen von gegenwärtig in Deutschland diskutierten alternativen Modellen für eine Gesundheitspolitik vorgestellt werden, die weiterhin vom Prinzip der solidarischen und paritätischen Finanzierung ausgehen und eine „Amerikanisierung des Gesundheitswesens" verhindern wollen. Die jeweiligen Politiker und andere demokratische Kräfte fordern die Verwirklichung folgender Aufgaben und Ziele (bzw. Rücknahme gegenläufiger gesetzlicher Bestimmungen):

- einen einheitlichen Leistungskatalog als unverzichtbaren Bestandteil einer sozialen Krankenversicherung, dessen Leistungen paritätisch durch Arbeitnehmer und Arbeitgeber finanziert werden;
- Selbstbeteiligungen und Zuzahlungen der Patienten sind zu überdenken und zu reduzieren;
- die Beitragsstabilität muß gewährleistet werden;
- Demokratie und Partizipationsrechte im Gesundheitswesen sind auszubauen;
- die Trennung von Ambulanz und Krankenhaus ist aufzuheben;
- die vor- und nachsorgende Betreuung ist auszubauen;
- es sind Honorierungsformen für die Ärzte einzuführen, die das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient fördern, sowie kooperative Formen ärztlicher Tätigkeit;
- Herstellung von mehr Transparenz auf dem Arzneimittelmarkt, (Wieder-)Einführung der Positivliste.

**Zusammenfassung**

SCHUBERT-LEHNHARDT, Viola/GIBAS, Christel/MÖBEST, Birgit: **Gesundheit im Spannungsverhältnis von individueller und gesellschaftlicher Verantwortung. Zu einigen Ergebnissen einer soziologisch-empirischen Untersuchung,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 115 – 139

Mit der Herstellung der deutschen Einheit kam es zu Veränderungen in den Strukturen und Zuständigkeiten der An-

**Summary**

SCHUBERT-LEHNHARDT, Viola/GIBAS, Christel/MÖBEST, Birgit: **Health in the focus of individual and social responsibility. As to the results of a sociological-empirical study,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 115 – 139

The unification of East and West Germany has brought about a great change in the field of health care structures and

bieter medizinischer und sozialer Leistungen. Damit war zum einen eine größere Eigenständigkeit der Bürger für bestimmte Leistungen gefordert. Zum anderen zeigte sich im Rahmen des allgemeinen Wertewandels auch ein neues Herangehen an die Bestimmung des Inhaltes bzw. Platzes des Wertes Gesundheit. Weitere Veränderungen und daraus resultierende Unsicherheiten waren mit dem Inkrafttreten der 3. Stufe der Gesundheitsstrukturreform zu erwarten. Der vorliegende Beitrag stellt Resultate aus einer Bürgerbefragung in der Stadt Halle (Sachsen-Anhalt) zur (Neu-)Bewertung von Gesundheit, den an ihrer Erhaltung bzw. Wiederherstellung beteiligten Akteuren sowie den Erwartungen und Ängsten bezüglich der weiteren gesundheitspolitischen Entwicklung in Deutschland vor.

Gesundheitspolitik
Verantwortung /Gesundheit
Gesundheitsverhalten
Stellenwert der Gesundheit
Krankenkassen

providers. On the one hand, the citizens were now required to display much more independence in decision-making. On the other hand, in the wake of a common change of values also a new approach has been made to define the contents and status of health as such. Further changes as well as uncertainties had to be expected when the 3rd step of the German health care reform was to come into force. The paper gives an overview of the relating positions, hopes and anxieties of the citizens of Halle (Saxony-Anhalt).

Health policy
Responsibility /Health
Health behaviour
Status of health
Health insurance scheme

## Literatur

BUCHMANN, M./KARRER, D./MEIER, R.: Gesundheit und Krankheit: Sichtweisen, Werthaltungen und Praxisformen im Alltag. In: Zeitschrift für Präventivmedizin; (1985) 3, 125 – 128.

DEHLINGER, E./ORTMANN, K.: Gesundheitszufriedenheit in der Bundesrepublik Deutschland und der ehemaligen DDR – ein Vergleich. In: Gesundheitswesen; 54 (1992) 2, 88 – 94.

Transformation des Gesundheitswesens in den neuen Bundesländern – Abbruch oder Aufbruch? Zur Reflexion medizin-ethischer Positionen im Prozeß der Herausbildung und Entwicklung der DDR sowie des Wandels von Strukturen im gesundheitlichen Betreuungssystem im Gesundheitsbewußtsein der Bevölkerung in den neuen Bundesländern. – Berlin: Trafo Verlag, 1998.

Dr. Viola Schubert-Lehnhardt, Albert Einstein-Str. 14, D-06122 Halle

# WISSENSCHAFTEN TECHNIK UND ETHIK

Forschung und Lehre an Hochschulen
in der Bundesrepublik Deutschland
mit Einzelbeispielen
aus anderen europäischen Ländern

im Auftrag des International Network of Engineers and Scientists for Global Responsibility (INES)

Herausgegeben von
Wolfgang Bender und Linda Hartenberger

gefördert von der Berghof-Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung

Obige Studie wurde am Institut für Theologie und Sozialethik der Technischen Hochschule Darmstadt bearbeitet und will einen Überblick über Forschungszentren, Lehrprogramme und andere relevante Aktivitäten zum Thema „Wissenschaften, Technik und Ethik" in Deutschland geben. Ergänzt wird die Darstellung durch Beispiele aus Großbritannien, Norwegen, Schweden und der Schweiz.
Das Projekt wurde von der 1971 gegründeten Berghof-Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung finanziert, die ihre Aufgabe darin sieht, Maßnahmen zu fördern, die zur Sicherung der biologischen Existenz des Menschen und seiner natürlichen Umwelt sowie zu seiner gesellschaftlichen und individuellen Entfaltung beizutragen.

Info: INES, Gutenbergstr. 31, D-44139 Dortmund, Tel. +49/231/57520-2 oder 57520-5, Fax +49/231/5750210, E-Mail: R.BRAUN@LILLY.PING.DE

ETHICA; 6 (1998) 2, 141 - 161

CLAUS GÜNZLER

# VOM NATURALISTISCHEN FEHLSCHLUSS IN DAS PRINZIPIENDILEMMA?

## Zu A. Schweitzers Entwurf einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben

(Vortrag am Institut für Philosophie der Universität Jena am 14.05.1997)

Prof. Dr. Claus Günzler, Jg. 1937, Studium der Philosophie, Germanistik und Pädagogik in Köln, Wien und Freiburg/Br., 1967 Dozent und seit 1970 Professor für Philosophie an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, 1970 - 1974 Prorektor ebd., seit 1984 Direktor des Hodegetischen Instituts ebd., 1988 - 1997 1. Vorsitzender des Deutschen Hilfsvereins für das A. Schweitzer–Spital Lambarene, 1991 - 1995 Mitglied im Conseil d'Administration der Fondation Internationale de l'Hôpital A. Schweitzer à Lambarene, 1991 - 1997 Vizepräsident der Association Internationale pour l'oeuvre du Dr. A. Schweitzer, seit 1995 1. Beiratsvorsitzender der Stiftung Deutsches A. Schweitzer-Zentrum Frankfurt/M.
Veröffentlichungen: Monographien und Aufsätze zur Philosophie und Pädagogik der griechischen Antike, des 18. Jahrhunderts sowie zu ethisch-erzieherischen Gegenwartsfragen, u. a. *Bildung und Erziehung im Denken Goethes* (1981), *Ethik und Erziehung* (1988) und *A. Schweitzer – Einführung in sein Denken* (1996). Mitherausgeber der *Beiträge zur A. Schweitzer-Forschung* (1990 - 1997) und von *A. Schweitzer – Werke aus dem Nachlaß* (1995 ff.).

### 1. Aspekte einer verunglückten Rezeption

Die philosophische Rezeption des Schweitzerschen Denkens ist äußerst unglücklich verlaufen, und eine erhebliche Mitverantwortung dafür fällt dem einsamen Denker im äquatorialafrikanischen Urwald selbst zu. Sein 1923 publiziertes philosophisches Hauptwerk *Kultur und Ethik* unterschied sich in der Diktion markant von der damaligen Fachsprache, ja schien dieser geradezu eine Absage zu erteilen und konnte so kaum breites Interesse in der Fachzunft finden. Daß dieses Buch in 13 der insgesamt 22 Kapitel einen fachlich höchst interessanten Gang durch die Ethikgeschichte bietet, fand kaum Beachtung, weil der systematisch zentrale Teil mit dem Entwurf einer eigenen Ethik sich durch eine Vielzahl plakativ-appellativer Passagen, durch eine gelegentlich verwaschene Terminolo-

gie und nicht zuletzt durch eine umständliche Schrittfolge im Gang des Argumentierens auszeichnet. Zwar hat es von Anfang an Philosophen gegeben, die sich ernsthaft mit diesem Entwurf auseinandergesetzt haben – so schon 1926 der Brentano-Schüler Oskar KRAUS[1] und der Wertphilosoph August MESSER[2] –, doch insgesamt ist festzustellen, daß SCHWEITZER als Kulturphilosoph und Ethiker eher außerhalb der Fachphilosophie als in ihr Resonanz gefunden hat. Eine beachtliche Verehrerschar erhob die Formel von der Ehrfurcht vor dem Leben zu ihrer Losung und verklärte den Urwaldarzt von Lambarene so sehr, daß er in intellektuellen Kreisen eher als Schutzpatron der Kakerlaken denn als seriöser Ethiker verbucht wurde. Bis in die Gegenwart hinein wird SCHWEITZERs Ethik der Anspruch der Allgemeinverbindlichkeit abgesprochen, weil sie – so D. BIRNBACHER – lediglich „private, ja idiosynkratische" Erfahrungen ihres Autors widerspiegle[3] beziehungsweise – so J. C. WOLF – „eine Art von ‚altmodischer Ärztemoral', in der die Ideale des Helfens und Schonens, Rettens und Bewahrens dominieren", verabsolutiere und so die normative Ethik in eine „diffuse Haltungsethik" auflöse.[4]

Solche Urteile werden, wie ich zeigen möchte, dem Schweitzerschen Entwurf nicht gerecht, obschon dieser sie geradezu herausfordert. Immer wieder kennzeichnet SCHWEITZER ihn mit der verkürzenden Formel von der Ehrfurcht vor dem Leben und verfaßt als 88jähriger noch einen Aufsatz unter dem Titel *Die Entstehung der Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben und ihre Bedeutung für unsere Kultur* (1963).[5] Die Haltung der Ehrfurcht aber stellt er schon in *Kultur und Ethik* sowie in vielen Aussagen späteren Datums ausdrücklich als Resultat einer mystischen Erfahrung dar. So heißt es in dem weithin als repräsentativ für SCHWEITZERs Entwurf gedeuteten 21.Kapitel seines Hauptwerks:

> „Das zum Erleben werdende Erkennen läßt mich der Welt gegenüber nicht als rein erkennendes Subjekt verharren, sondern drängt mir ein innerliches Verhalten zu ihr auf. Es erfüllt mich mit Ehrfurcht vor dem geheimnisvollen Willen zum Leben, der in allem ist."[6]

1 O. KRAUS: Albert Schweitzer (1926).

2 A. MESSER: Deutsche Wertphilosophie (1926), S. 254 (ebd. Verweis auf A. MESSER: A. Schweitzers Kulturphilosophie (1925).

3 D. BIRNBACHER: Sind wir für die Natur verantwortlich? (1980), S. 129.

4 J. C. WOLF: Ist Ehrfurcht vor dem Leben ein brauchbares Moralprinzip? (1993), S. 369.

5 A. SCHWEITZER: Gesammelte Werke (1974), Bd. 5, S. 172 (Abkürzung: GW).

6 GW 2, S. 377.

Aussagen wie diese legen in der Tat den Eindruck nahe, hier werde mystische Individualerfahrung für eine paränetisch umworbene Jüngerschar weitergegeben, also auf normative Allgemeinverbindlichkeit verzichtet. Zumindest aber drängt die Losung von der Ehrfurcht vor dem Leben den Verdacht auf, daß die mystische Versenkung in das Leben die Ehrfurcht als eine lebensimmanente Direktive entdeckt, die ethische Normativität also aus dem Leben selbst hergeleitet wird. SCHWEITZERs Modell zöge so den metaethischen Vorwurf eines naturalistischen Fehlschlusses auf sich, denn den geheimnisvollen Lebenswillen als sittlich gut zugrunde zu legen, bedeutete eine Identifizierung des Normativen mit einer empirischen Gegebenheit und würde der ‚Ehrfurchtsethik', wie SCHWEITZER seinen Entwurf immer wieder nennt, die begründungstheoretische Plausibilität nehmen. Eine Reihe von Einzelaussagen löst solche Skepsis fast zwangsläufig aus, und doch gehen die angedeuteten Einwände völlig am Gesamtduktus des Schweitzerschen Denkens vorbei.

Eine unverkürzte Interpretation der zwar nicht immer befriedigend geordneten, aber doch unübersehbaren systematischen Linien seines ethischen Denkens läßt zweifelsfrei zutage treten, daß hier keineswegs ein dem Irrationalen verschriebener Lebensphilosoph seine privaten Moralerfahrungen zum Appell an ähnlich Gesinnte nutzt, sondern daß vielmehr das Kantische Ethos des Rechtfertigens und Begründens für einen Ethikentwurf herangezogen wird, der sich in der inhaltlichen Bestimmung des Sittlichen weit von KANT entfernt, nichtsdestoweniger aber die normative Verbindlichkeit nach Kantischem Vorbild zu gewinnen versucht. Dies verwundert schon deswegen nicht, weil SCHWEITZER in seinem Denken grundsätzlich vom 18. Jahrhundert geprägt ist und auch als Kulturkritiker nie einen Zweifel an den Leitbegriffen von Vernunft, Humanität und Fortschritt aufkommen läßt, auch nicht, als nach dem Ersten Weltkrieg im Zeichen F. NIETZSCHEs und O. SPENGLERs der Abschied von der Aufklärung zu einer intellektuellen Mode wird.[7] Dieses konsequente Beharren auf dem Erbe des 18. Jahrhunderts verschafft ihm in den 30er Jahren die hohe Anerkennung Ernst CASSIRERs, der angesichts der vernunftkritisch-lebensorientierten Strömungen in Philosophie und Literatur SCHWEITZER als einen Weggenossen im Eintreten für das rationale, klare und um Einwirkung auf das öffentliche Leben bemühte Denken entdeckt.[8] Dies alles spricht nicht dafür, daß sich hier ein paränetischer Mystiker in eine un-

7 Vgl. hierzu C. GÜNZLER: Albert Schweitzer (1996), S. 26ff.
8 Vgl. a. a. O., S. 34 ff.

mögliche Ethik verrannt hat, und überdies läßt sich auch interpretatorisch aufzeigen, inwieweit das 18. Jahrhundert und insbesondere das Kantische Erbe den Schweitzerschen Ethikentwurf systematisch prägen und den mystischen Komponenten deutlich ihren Stellenwert vorgeben.

## 2. Moralprinzip und Lebensbezug: Gratwanderung zwischen Kant und Schopenhauer

### *a) Die Bipolarität des Schweitzerschen Entwurfs*

Im Unterschied zu I. KANT, der mit seiner Formel vom Kategorischen Imperativ Inhalt und Umfang des gemeinten Moralprinzips terminologisch eindeutig faßt, kennzeichnet SCHWEITZER mit der Formel von der Ehrfurcht vor dem Leben nur die mystische Wurzel seiner ethischen Richtlinie, nicht aber deren normativen Gehalt. In argumentativem Kontext definiert er das „Grundprinzip des Ethischen" mit höherer terminologischer Treffsicherheit als „Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben"[9] beziehungsweise als „Hingebung an Leben, die durch Ehrfurcht vor dem Leben motiviert ist"[10]. Die Ehrfurcht vor dem Leben bildet also den motivationalen, mithin empirischen Hintergrund für das, was normativ als Pflicht das Handeln zu leiten hat: die Hingebung an Leben, d. h. die Fürsorgeverantwortung des Menschen „für alles in seinen Bereich tretende Leben"[11]. Hier erhebt sich die Frage, wie SCHWEITZER diese Pflicht zur Fürsorge für das Lebendige begründet, denn das Ehrfurchtsmotiv als ein grundsätzlicher Respekt vor der Welt des Lebendigen gibt keine verbindlichen Handlungskriterien her, weil es als persönliche Haltung keine Allgemeingültigkeit besitzt und daher in Konfliktsituationen keinerlei normative Hilfe zu bieten vermag. Deshalb muß SCHWEITZER konzedieren, daß die Ehrfurcht vor dem Leben die durchgängige Leidhaltigkeit der lebendigen Natur auch à la BUDDHA und A. SCHOPENHAUER mit einem lebens- und weltverneinenden Rückzug in eine mitleidvolle Innerlichkeit beantworten, also auf das verantwortliche Handeln verzichten kann.[12] Eine Ethik der tätigen Verantwortung liegt also im Ehrfurchtsmotiv noch nicht beschlossen, sondern muß explizit begründet werden, und SCHWEITZER

9 GW 2, S. 374.
10 A. a. O., S. 380.
11 A. a. O., S. 374.
12 Siehe GW 1, S. 170.

versucht dies auch in kritischer Absetzung zu allen Positionen der Lebens- und Weltverneinung.

Zentrale Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der folgenden Aussage zu:

> „Die Mystik ist nicht der Freund, sondern der Feind der Ethik. Sie zehrt sie auf. Und doch muß die das Denken befriedigende Ethik aus Mystik geboren werden. Alle tiefe Philosophie, alle tiefe Religion ist zuletzt nichts anderes als ein Ringen um ethische Mystik und mystische Ethik."[13]

Hier tritt der bipolare Charakter der Schweitzerschen Ethik deutlich zutage, der spannungsvolle Anspruch, zwei einander wechselseitig unterminierende Denkformen in einem einzigen Entwurf miteinander zu verflechten. Die Ethik benötigt die Mystik, um der vor allem europäischen Versuchung einer oberflächlichen Aktivität zu widerstehen und dem Problem zu begegnen, „daß man uns mit Tätigkeitsdrang in die Welt hinausjagt und uns nicht mehr zur Besinnung kommen läßt"[14]. Damit wiederum der Tätigkeitsdrang nicht von der mystischen Selbstbesinnung aufgezehrt wird, bedarf die denkend vertiefte Innerlichkeit der Herausforderung durch eine universale ethische Richtlinie, die die individuell-innerliche Disposition auf rational begründete Verantwortung nach außen bezieht, ihr Kategorizität auferlegt.

SCHWEITZER ist sich also der schwierigen Vermittlungsaufgabe, der er sich mit dem Modell einer mystischen Ethik verschrieben hat, vollauf bewußt und setzt zugleich eine klare Priorität zugunsten der Ethik:

> „Die Ethik muß aus der Mystik kommen wollen. Die Mystik ihrerseits darf niemals meinen, um ihrer selbst willen dazusein. Sie ist nicht die Blume, sondern nur der Kelch einer Blume. Die Blume ist die Ethik. Mystik, die für sich ist, ist das Salz, das dumm wird."[15]

In diesem Sinne wirft er allen mystischen Ansätzen, die das „Einswerden mit dem Absoluten" suchen, vor, sie gelangten „nur zur Resignationsethik des innerlichen Freiwerdens von der Welt, nie zugleich auch zur Ethik des Wirkens in der Welt und auf die Welt"[16]. Solche Aussagen weisen SCHWEITZERs Ethik keineswegs als ein Zeugnis privater mystischer Erfahrung aus, sondern manifestieren ganz im Gegenteil den hochgesteckten Anspruch, den individuellen Weg nach innen als motivationale Disposition in den Dienst einer überindividuellen Normativität zu stellen. Doch

13 GW 2, S. 370.
14 A. a. O., S. 371.
15 A. a. O., S. 371/72.
16 A. a. O., S. 368.

wie wird diese Normativität begründet? Wie kann Ethik „aus Mystik geboren" werden, ohne dem mystischen Inhalt entnommen zu werden und so einem naturalistischen Fehlschluß zu verfallen?

### *b) Mystik als „innerliche Naturphilosophie"*

Obschon SCHWEITZER den mystischen Weg nach innen in eigener Sprache, doch auf traditioneller Bahn kennzeichnet[17], also die Kriterien der Kontemplation, Weltabgeschiedenheit und inneren Gelassenheit in das eigene Denken aufnimmt, läßt er nie einen Zweifel daran, daß das Ziel, um dessentwillen der mystische Weg zu gehen ist, in der Ethik liegt. Deshalb weicht er auch im Inhalt der mystischen Suche von der Tradition der europäischen, aber auch der chinesischen und indischen Mystik markant ab: Nicht das Absolute, das Eine, das Sein, Gott, die Weltseele oder der Weltgeist sind sein mystisches Thema, sondern der eigene Lebenswille. Prononciert heißt es zur Mystik:

> „Das Absolute darf ihr so gleichgültig werden, wie einem bekehrten Neger sein Fetisch."[18]

Der mystische Weg hat bei SCHWEITZER also nichts mit einem innerlichen Zugang zur Transzendenz zu tun, sondern meint das denkende Sich-Vertiefen in die eigenen Lebensgrundlagen, also den Versuch, der empirischen Voraussetzungen aller Wünsche, Hoffnungen und Ziele, ebendamit aber auch aller sittlichen Aktivität innezuwerden. Deshalb bezeichnet er die Mystik auch als „innerliche Naturphilosophie"[19] und versteht sie demgemäß als ein ganz und gar rational angelegtes Unterfangen. In einem Brief vom 18. November 1925 an den Prager Philosophen Oskar KRAUS betont er die Vereinbarkeit von Mystik und logischem Denken und führt aus:

> „Auch ich betrachte Mystik nicht als Wissenschaft. Aber darum ist sie mir doch nicht eine Dekadenzerscheinung der Philosophie, sondern nur der Ausdruck dessen, daß unsere Weltanschauung in ihren letzten bestimmenden Gedanken eine ‚Tat des Denkens', nicht eine logische Operation ist. Das Denken selbst führt uns bis an den Rand dieser Tat. Aber die Grenze bleibt unscharf gezogen. Dann kann Mystik, wie ich sie als ‚Ende' logischen Denkens erfasse (wenn man vorher den Weg des logischen Denkens

17 Siehe hierzu H. J. WERNER: Die Ethik A. Schweitzers und die deutsche Mystik des Mittelalters (1990), S.196 ff.

18 GW 2, S. 373.

19 A. SCHWEITZER: Kulturphilosophie III (Nachlaßtext 1931 – 1945), 1. Teil, S. 147 (Abkürzung: KPh III).

zurückgelegt hat), die Fühlung mit allem wertvollen Denken behalten und auch mit dem Denken in ehrfürchtiger Freundschaft leben, das alles logisch zu begründen sich getraut."[20]

SCHWEITZERs mystischer Weg ist also so ungewöhnlich nicht, freilich wird in diesem Kontext auch gemeinhin nicht von Mystik gesprochen: Das rationale Denken kommt nicht umhin, unhinterfragbare Gegebenheiten schlicht zu akzeptieren, also diesbezüglich auf eine logische Herleitbarkeit zu verzichten. Daß SCHWEITZER hier gleich von einer „Tat des Denkens" spricht und die Mystik als „das große Denkerlebnis"[21] beschwört, hängt zweifelsohne damit zusammen, daß es ihm nicht um Methodenprobleme der Wissenschaft, sondern um Orientierung für das Jedermannsdenken geht. Der Alltagsmensch soll angeregt werden, in vernünftiger Weise nach den tragenden Grundlagen der eigenen Lebenspraxis zu fragen, und wenn er dies tut, dann stößt er nach SCHWEITZERs Überzeugung in elementarer Weise auf den eigenen Lebenswillen als die durch nichts zu ersetzende empirische Voraussetzung aller intellektuellen, emotionalen oder praktischen Aktivitäten. Zugleich wird ihm bewußt, daß das eigene Leben in einen großen Kreis des Lebendigen gehört, in eine weite und bunte Palette von Manifestationen dessen, was man Leben nennt, und diese je individuell zu erschließende Erfahrung stiftet so etwas wie ein ehrfürchtiges Gefühl der Verbundenheit mit allen Lebewesen. SCHWEITZER setzt diese Erfahrung gegen das Cartesische ‚Cogito ergo sum' ab und erklärt programmatisch:

„Wahre Philosophie muß von der unmittelbarsten und umfassendsten Tatsache des Bewußtseins ausgehen. Diese lautet: ‚Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.' Dies ist nicht ein ausgeklügelter Satz. Tag für Tag, Stunde für Stunde wandle ich in ihm. In jedem Augenblick der Besinnung steht er neu vor mir."[22]

### *c) Der rationale Weg zur Pflicht*

Die Haltung der Ehrfurcht vor dem Leben ist also das Resultat einer rationalen Mystik, dokumentiert den gelungenen Versuch des denkenden Einzelnen, sich der leiblichen Grundlagen seiner geistigen Existenz zu vergewissern und sich zugleich der Zugehörigkeit zum weiten Kreis des Lebendigen bewußt zu werden. Darin liegt für SCHWEITZER eine respektable

20 Brief an O. KRAUS vom 18. Nov. 1925 (einsehbar im Schweitzer-Zentralarchiv Gunsbach/Elsaß.
21 Ebd.
22 GW 2, S. 377.

individualethische Leistung, denn „die Natur kennt keine Ehrfurcht vor dem Leben“[23]. Der mystische Weg nach innen weckt gewissermaßen die biophile Sensibilität, öffnet das ‚Herz‘ für die Ansprüche der praktischen Vernunft:

> „Vernunft und Herz müssen miteinander wirken, wenn eine wahre Sittlichkeit zustande kommen soll.“[24]

Die motivationale Funktion der Ehrfurcht vor dem Leben wird hier einmal mehr deutlich, doch auch wenn SCHWEITZER ihr eine individualethische Komponente zuspricht, so sieht er sie doch weit von dem entfernt, was er als „vollständige Ethik“[25] bezeichnet. Die „Ethik der Pflicht“, die für ihn das europäische Denken zu Lasten der mystischen Tiefe bestimmt[26], fehlt der Ehrfurchtshaltung gänzlich und muß daher aus mystischer Selbstbesinnung heraus neu konstruiert werden. Erst wenn es gelingt, die Innenerfahrung der eigenen Lebendigkeit und Leiblichkeit für Pflichten in der Außenwelt zu öffnen, ist die Schweitzersche Modellvorstellung von Ethik erreicht, nämlich ein Entwurf, der Tiefe und Aktivität, Innerlichkeit und Verantwortung, individuelles Denken und normative Allgemeingültigkeit miteinander verbindet:

> „Das wahre Grundprinzip des Ethischen muß bei aller Allgemeinheit etwas ungeheuer Elementares und Innerliches sein, das den Menschen, wenn es ihm einmal aufgegangen ist, nicht mehr losläßt, in selbstverständlicher Weise in all sein Überlegen mit hereinredet, sich nicht in den Winkel stellen läßt und fort und fort eine Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit provoziert.“[27]

Trägt SCHWEITZERs mystischer Weg zur Ehrfurcht vor dem Leben deutlich Schopenhauerische Züge, so meldet sich bei der Frage nach Allgemeingültigkeit und Pflichtverständnis nicht minder deutlich sein Kantisches Erbe. Wie KANT bejaht er „die Absolutheit der sittlichen Verpflichtung“[28], wirft aber zur Ethik des Kategorischen Imperativs auch kritisch ein:

> „Die Absolutheit der ethischen Pflicht ist erfaßt; aber ihr Inhalt wird nicht ergründet.“[29]

23 A. SCHWEITZER: Was sollen wir tun? (1986), S. 30.
24 A. a. O., S. 21.
25 GW 2, S. 361.
26 Ebd.
27 A. a. O., S. 143.
28 A. a. O., S. 228.
29 A. a. O., S. 237.

Den Inhalt faßt SCHWEITZER, wie gezeigt, auf den Spuren SCHOPENHAUERs als den allem Lebendigen zugrunde liegenden ‚Lebenswillen', die Absolutheit der ethischen Pflicht versucht er im Rekurs auf KANTs Gedanken der „Wahrhaftigkeit gegen sich selbst" sicherzustellen:

> „Tatsächlich geht die Ethik der Wahrhaftigkeit gegen sich selbst unmerklich in die der Hingebung an andere über. Die Wahrhaftigkeit gegen mich selbst zwingt mich zu Akten, die sich derart als Hingebung bekunden, daß die gewöhnliche Ethik sie aus Hingebung ableitet."[30]

Die Wahrhaftigkeit als „Pflicht des Menschen gegen sich selbst", wie sie KANT in der Tugendlehre seiner *Metaphysik der Sitten* entwickelt[31], bildet für SCHWEITZER also die Vermittlungsinstanz zwischen der denkenden Selbsterfahrung des Einzelnen und dem unbedingten Geltungsanspruch der universalen ethischen Richtlinie. Die innere Wahrhaftigkeit als Konstituens des echten, persönlichen Denkens nötigt dazu, die bei sich selbst erfahrenen Lebensansprüche in analoger Weise auch allen anderen Lebewesen zuzubilligen. In dieser Weise dem Anspruch der Wahrhaftigkeit unterzogen, wird der als empirische Hypothese angenommene und als solcher arationale Lebenswille des je einzelnen Menschen einer rationalen Normativität unterstellt, die ihm selbst völlig fremd ist. Aus dem individualethischen Postulat der Wahrhaftigkeit als Pflicht gegen sich selbst resultiert auf diesem Weg die sozialethische Pflicht der Fürsorgeverantwortung. SCHWEITZER umschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen:

> „Wie in meinem Willen zum Leben Sehnsucht ist nach dem Weiterleben und nach der geheimnisvollen Gehobenheit des Willens zum Leben, die man Lust nennt, und Angst vor der Vernichtung und der geheimnisvollen Beeinträchtigung des Willens zum Leben, die man Schmerz nennt: also auch in dem Willen zum Leben um mich herum, ob er sich mir gegenüber äußern kann oder ob er stumm bleibt.
> Ethik besteht also darin, daß ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben: Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern; böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen."[32]

Sicherlich kann man die Verwendung der Begriffe ‚Wille', ‚Lust' und ‚Schmerz' aus logischer und semantischer Perspektive als diffus kritisieren und den Anspruch der ‚Denknotwendigkeit' als unhaltbar aufwei-

30 A. a. O., S. 384.
31 I. KANT: Die Metaphysik der Sitten (1983), S. 562.
32 GW 2, S. 378.

sen[33], doch daß SCHWEITZER das Prinzip seiner Ethik in einem rationalen Verallgemeinerungsverfahren konstruiert und es eben nicht, wie der erste Augenschein vermuten läßt, mit einer empirischen Eigenschaft des Lebens identifiziert, scheint mir außer Frage zu stehen. Einem naturalistischen Fehlschluß fällt dieser Ethikentwurf also nicht anheim, sondern stellt ganz im Gegenteil den für die 20er Jahre unseres Jahrhunderts beachtlichen Versuch dar, Schopenhauerische Lebensbindung und Kantische Kategorizität in einer spannungsvollen Gratwanderung miteinander zu vermitteln.

## 3. Prinzip im Dilemma: Zur naturphilosophischen Relativierung der Ethik

### *a) Die Disproportion zwischen Universum und Ethik*

Es ist dieses Doppelerbe, das die Schweitzersche Ethik mit einem Proprium von philosophiegeschichtlicher Neuartigkeit ausstattet, denn ein von SCHOPENHAUER gefärbtes Naturverständnis mit einem an KANT orientierten Imperativ der Fürsorgeverantwortung für alles Lebendige zu verbinden, muß in ausweglose Anwendungsprobleme führen, sofern Ethik konsequent als „Ethik des Wirkens in der Welt und auf die Welt"[34] begriffen, also nicht à la SCHOPENHAUER dem „Ideal der Tatenlosigkeit"[35] preisgegeben wird. SCHWEITZER bekennt sich wiederholt ausdrücklich zur Tatethik, bindet diese an das singuläre Prinzip der „Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben"[36] und räumt von vornherein ein, daß dieses Prinzip für viele Entscheidungssituationen keine eindeutige Lösung herbeizuführen vermag. Damit liegt insofern ein ethikgeschichtliches Novum vor, als am Letztbegründungsrationalismus à la KANT festgehalten[37], zugleich aber im Kontrast zu KANT betont wird, daß einem dieserart gefaßten Prinzip deutliche Anwendungsgrenzen gesetzt sind. SCHWEITZER bringt diese Problematik auf die programmatische Formel:

> „Ethik ist das Absoluteste auf subjektivste und relativste Weise verwirklicht",[38]

33 Vgl. C. GÜNZLER: Albert Schweitzer (Anm.7), S. 74/75.
34 GW 2, S. 368.
35 A. a. O., S. 298.
36 A. a. O., S. 374.
37 Siehe hierzu H. LENK: Der Vorreiter der Bioethik (1991), S. 139 ff.
38 KPh III, 2. Teil, S. 19.

und vertraut dabei auf das denkende Ich, das unter dem Anspruch des allgemeingültigen Prinzips seine subjektive Verantwortung nach bestem Wissen und Können wahrzunehmen hat, ohne diesem Prinzip in allen Fällen klare Direktiven für die Einzelentscheidung entnehmen zu können.

Mit Beispielen wie dem folgenden veranschaulicht er diesen Sachverhalt:

> „Um den jungen Vogel, der aus dem Neste gefallen ist, nicht zugrunde gehen zu lassen, müssen wir es auf uns nehmen, die vielen Insekten, die er zu seiner Nahrung braucht, zu fangen und zu töten. Um den Reiher, der sich den Flügel brach, nicht verhungern zu lassen, müssen wir so viele Fische dem Tode überantworten. Wir können in solchen Fällen Mitleid nur erzeugen, indem wir zugleich Mitleid außerachtlassen."[39]

Verfechter von Wertrangordnungen wie M. SCHELER, N. HARTMANN oder H. REINER hätten mit solchen Entscheidungssituationen keinerlei Problem, weil für sie im Konfliktfall das höherstufige Leben Vorrang vor dem niederstufigen hätte, also der Reiher vor den Fischen und der junge Vogel vor den Insekten. SCHWEITZER dagegen lehnt vehement jeden Versuch ab, biologische Organisationsstufen in eine ethische Rangordnung umzuformen, wittert hier anthropozentrische Willkür und vermag der Wertphilosophie zudem auch vom Grundsatz her keine Plausibilität abzugewinnen.[40] So hält er denn an der Exklusivität seines singulären Prinzips fest, schließt anwendungsnähere Norm- oder Regelstufen als Vermittlungsinstanz zwischen oberster Richtlinie und konkreter Handlungssituation aus und baut statt dessen auf die persönliche Verantwortung des Individuums, das unter der höchsten Direktive die je eigene Entscheidung zu finden hat. Als Preis dafür hat er eine Art Prinzipienfalle zu akzeptieren, denn wie das genannte Beispiel zeigt, schließt die Befolgung des Prinzips in konflikthaltigen Handlungskonstellationen dessen Verletzung ein. Das Dilemma, Lebenserhaltung oft nur über die Vernichtung anderen Lebens verwirklichen zu können, ist SCHWEITZER vollauf bewußt, läßt ihn aber niemals auch nur im geringsten an seinem Prinzip zweifeln, sondern kennzeichnet für ihn die grundsätzliche Grenze des ethisch Leistbaren.

Diese recht eigenwillige Position des Ethikers SCHWEITZER hängt mit der Argumentation des Naturphilosophen zusammen, der SCHWEITZER immer auch gewesen ist. So stellt er leitmotivisch fest:

> „Das große Problem ist, das Universum und die Ethik zusammen zu denken."[41]

39 A. a. O., 3. Teil, S. 166. Vgl. auch das Fischadler–Beispiel, GW 1, S. 243.
40 Siehe hierzu C. GÜNZLER: Albert Schweitzer, S. 164 – 166.

Aus seiner Sicht haben die Inder und Chinesen und mit ihnen SCHOPENHAUER die naturphilosophische Perspektive so sehr in den Vordergrund gerückt, daß die Ethik der Tat dabei auf der Strecke geblieben ist, während die Europäer in ethisch-optimistischer Tatfreude einer Verdrängung des naturphilosophischen Bezugs zur Wirklichkeit anheimgefallen sind. Als leidenschaftlicher Problemgeschichtler begreift SCHWEITZER seinen eigenen Ethikentwurf in diesem Sinne als die zeitgemäße Antwort auf die Entwicklung des Menschheitsdenkens, will die naturphilosophische Tiefe der asiatischen Kulturen mit der ethischen Energie der europäischen Tradition verbinden und weiß sich in dieser Weise dem Modell einer integralen Menschheitskultur verpflichtet.[42]

Vor diesem Hintergrund gelangt er zu der These, daß weder Ethik in Naturphilosophie noch Naturphilosophie in Ethik aufgehen dürfe, sondern daß „das Abenteuer der Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie"[43] die zentrale Aufgabe der Ethik sei, sofern diese nicht bei einer innergesellschaftlichen Selbstverriegelung stehenbleiben wolle. Die Frage nach dem Universum läßt ihn zu einem ethisch ernüchternden Resümee gelangen: Das Ineinander von beeindruckender Ordnung und Harmonie einerseits und Konkurrenz, Leid und Vernichtung andererseits, also die Ambivalenz des Naturgeschehens schließt jeden Versuch aus, „den Sinn des Lebens und den Sinn der Welt auf denselben Ton einzustimmen"[44]. Die „ungeheure Disproportion zwischen dem Universum und dem Menschen"[45] vereitelt alle Chancen, sich als ethisch geleiteter Mensch im Universum geborgen zu wissen, und weist der sittlichen Praxis einen winzigen Stellenwert im Weltgeschehen als der „Nacht des Nicht-Ethischen"[46] zu.

### *b) Die universale Richtlinie und ihr Differenzierungsdefizit*

Der ethische Erwartungshorizont wird hier also naturphilosophisch von vornherein realitiviert; Ethik ist zwar weltbildunabhängig aus der menschlichen Rationalität heraus zu begründen, darf aber auch die elementaren Weltbildbefunde der Naturphilosophie nicht ignorieren, wenn

41 GW 2, S. 148.
42 Siehe hierzu C. GÜNZLER: Aus elsässischer Wurzel zur Weltphilosophie (1996), S. 13ff.
43 GW 2, S. 365.
44 A. a. O., S. 334.
45 A. a. O., S. 335.
46 KPh III, 3. Teil, S. 26/27.

sie ihre Verwirklichungschancen realistisch in Rechnung ziehen will. So sieht SCHWEITZER die ethisch geleiteten Menschen als „geknechtete Fremdlinge" in der Welt, und zwar als Fremdlinge, weil sie sich in der Welt „in einem anderen Geiste als dem, der in ihr waltet", verhalten wollen, und als geknechtet, weil ihr Tun „nicht vom Naturgeschehen ausgenommen, sondern ihm unterworfen" ist:

> „In keiner Weise können wir dem entgehen, daß wir Vernichtung und Schädigung von Leben in den Dienst von Erhaltung und Förderung von Leben stellen."[47]

Der radikale Verzicht auf untergeordnete Regel- oder Gebotssysteme, die zwischen der höchsten Richtlinie und der Handlungspraxis vermitteln könnten, resultiert bei SCHWEITZER also aus naturphilosophischen Grundsatzüberzeugungen. In evolutionsbiologischer Prägung begreift er die Natur als Kampffeld konkurrierender Lebensansprüche und muß daher einer Ethik, die „sich in dem empirischen Geschehen betätigen und die Verhältnisse der empirischen Welt umgestalten" will[48], von vornherein die rational wünschenswerte Anwendbarkeit absprechen. SCHWEITZER nimmt in dieser Weise also Abschied vom Modell der rationalen Regelbarkeit aller Entscheidungssituationen, vermag die Ethik nicht nach dem Vorbild anwendungsorientierter Wissenschaft zu fassen und distanziert sich daher von der Hoffnung, daß das sittliche Prinzip für alle Anwendungsbedingungen eine differenzierte normative Antwort hergeben könne. So bleibt ihm nur das Vertrauen auf das denkende Ich, das seine Handlungsmöglichkeiten unter dem höchsten Prinzip bis zur Grenze ausloten muß, aber auch damit zu rechnen hat, daß es immer wieder in Entscheidungssituationen geraten wird, die sich einer ethisch befriedigenden Lösung entziehen. Die naturphilosophisch konstatierte Kampf- und Leidstruktur der Wirklichkeit nötigt also dem allgemeingültigen Prinzip des Sittlichen unüberschreitbare Anwendungsgrenzen ab, und es macht das Besondere an SCHWEITZERs Ethik aus, daß er diesen desillusionierenden Sachverhalt in die Ethik selbst hereinnimmt, also den Konflikt zwischen universalem Prinzip und konkretem Handeln nicht glättet.

Die philosophische Kritik hat diesen von SCHWEITZER selbst eingestandenen Konflikt immer wieder zum Anlaß genommen, die Plausibilität seines Prinzips und vor allem die praktische Brauchbarkeit seiner Ethik in Frage zu stellen. So hat Jean-Claude WOLF jüngst ausgeführt:

47 A. a. O., S. 28/29.
48 GW 2, S. 235.

„Gleiche Ehrfurcht vor allem Leben führt zu einer Nivellierung aller Unterschiede im Bereich der organischen Natur, zu einem folgenlosen Fetischismus gegenüber Lebensprozessen, einer mystischen Ehrfurcht vor allen Geschöpfen ohne normativ-ethisches Unterscheidungsvermögen, zu einer Dramatisierung der Allgegenwart unlösbarer moralischer Konflikte etc. In der Anwendung verstößt diese Ethik gegen die elementarsten Forderungen von Konsistenz und Kohärenz."[49]

Solchen Einwänden läßt sich die Berechtigung kaum absprechen, denn SCHWEITZERs gewollter Verzicht auf das normativ-ethische Unterscheidungsvermögen kann die Kohärenz in sogar gefährlicher Weise in Frage stellen. Wenn es ganz und gar der subjektiven Verantwortung anheimgestellt ist, ob ich aus einem brennenden Haus zuerst den Menschen oder den Kanarienvogel rette, lassen sich abstruse Entscheidungen mit ethischem Anspruch nicht ausschließen. SCHWEITZER meint dies nicht so und baut angesichts solcher Beispiele auf den natürlichen Artegoismus, ohne diesem ethischen Rang zubilligen zu wollen. Dennoch wäre er gut beraten gewesen, wenn er seinem Leitprinzip diesbezüglich zusätzliche Spezifizierungen hinzugefügt und so für nachvollziehbare Kohärenz gesorgt hätte. Seine Ethik bedarf also der Präzisierung und Ergänzung, und dies wäre möglich, ohne den Gesamtentwurf im Grundsätzlichen zu verändern. Ein folgenloser Fetischismus gegenüber Lebensprozessen läßt sich der Schweitzerschen Ethik allerdings kaum zuschreiben, und dies aus zweierlei Grund: Zum einen betont SCHWEITZER, daß der Mensch viel Gutes ohne eigenes Opfer vollbringen könne, wenn er im Vorfeld seiner Entscheidungen Gedankenlosigkeit, exzessive Selbstbehauptung und gesellschaftliche Standards in prinzipieller Reflexion zu überwinden versuche, also neue Tatenergien im breiten Bereich der konfliktfreien Handlungschancen freisetze.[50] Zum anderen kommt es da, wo unüberwindbare Konflikte auftreten und das höchste Prinzip einem Anwendungsdilemma ausliefern, auf gründlich erwogene Entscheidungen aus persönlicher Verantwortung an. Von Folgenlosigkeit im Sinne des Tatverzichts wie auch im Sinne der Entscheidungsbeliebigkeit kann also nicht die Rede sein.

SCHWEITZERs Ethik – so lautet das Resümee des bisher Erörterten – verfällt nicht dem naturalistischen Fehlschluß und degeneriert auch nicht zu einer diffus-unverbindlichen Haltungsethik, die vor den prinzipiellen Antinomien mystisch-tatenlos oder privatistisch-beliebig kapituliert. Allerdings bedarf sie zusätzlicher Normierungen, um angesichts der naturphi-

49 J. C. WOLF: Überlegungen zur Tierethik (1997), S. 8.
50 Siehe GW 2, S. 386.

losophisch aufgeworfenen Anwendungsprobleme die innere Kohärenz klarer hervortreten zu lassen, als es bisher der Fall ist. Die eigentlich signifikanten Defizite des Schweitzerschen Entwurfs liegen, gemessen an der ethischen Tradition, allerdings auf einer weitaus grundsätzlicheren Ebene und sollen abschließend wenigstens knapp skizziert werden.

## 4. Versäumte Perspektiven

### *a) Der vernachlässigte Personbegriff*

Die Konzentration auf die spannungsvolle Beziehung zwischen Ethik und Naturphilosophie fesselt SCHWEITZER offenbar so stark, daß er sich argumentative Möglichkeiten verstellt, die in seinem Gesamtansatz durchaus angelegt sind und teilweise auch zum Vorschein kommen, ohne allerdings konsequent genutzt zu werden. Als Kulturkritiker hatte er der Gesellschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts den Verzicht auf „Kulturideale" zugunsten der „Interessenideale" vorgeworfen[51] und die ruinöse Wirkung dieses gesellschaftlichen Normwandels auf das Individualbewußtsein in die Formel gefaßt:

> „Die Affinität zum Nebenmenschen geht uns verloren."[52]

Der Blick dafür, daß die persönliche moralische Orientierung immer auch von den institutionell dominierenden Normen abhängt, prägt die Schweitzersche Kulturkritik, doch in der Ethik geht diese Perspektive zugunsten der individuellen Verantwortung des denkenden Ichs völlig verloren.

Ähnlich verhält es sich mit dem Rekurs auf den Personbegriff bei SCHWEITZER. Er setzt diesen an den argumentativen Schlüsselstellen seiner Ethik unübersehbar voraus, doch entfaltet ihn nicht und nutzt ihn schon gar nicht für eine differenzierte normative Antwort auf die Konflikte zwischen den Rechten des Menschen und den Ansprüchen der nichtmenschlichen Lebewesen. Auf diese Problematik möchte ich zunächst eingehen, um dann anschließend zur Frage nach dem institutionellen Normenteppich zurückzukehren. SCHWEITZER begründet die Sonderrolle des Menschen gegenüber allen anderen Lebewesen folgendermaßen:

> „Die Welt ist das grausige Schauspiel der Selbstentzweiung des Willens zum Leben. Ein Dasein setzt sich auf Kosten des anderen durch, eines zerstört das andere. Ein Wille zum Leben ist nur wollend gegen den andern,

51 GW 2, S. 33.
52 A. a. O., S. 38.

> nicht wissend von ihm. In mir aber ist der Wille zum Leben wissend von anderm Willen zum Leben geworden."[53]

Und kurz danach heißt es:

> „Die Unwissenheit, unter die die Welt getan ist, ist von mir genommen."[54]

Nach guter alter personalistischer Tradition ist es also die Vernunftfähigkeit des Menschen, die ihn von der übrigen Kreatur abhebt und zur wissenden Lebensführung, mithin zur Moral verpflichtet. In diesem Sinne charakterisiert SCHWEITZER seine Ethik als eine „Ethik der ethischen Persönlichkeit"[55] und ist davon überzeugt, mit ihr

> „die Gesinnung der Humanität, die bisher nur als ein edles Gefühl galt, in einer aus elementarem Denken kommenden, allgemein mitteilbaren Weltanschauung begründet zu haben."[56]

Der Rückgriff auf die normative Leitidee der Humanität und speziell auf deren Ausprägung im 18. Jahrhundert bekundet prägnant SCHWEITZERs Bindung an den europäischen Personbegriff, und so lassen sich denn auch quer durch seine Texte wesentliche Bestimmungen der Person wie Selbstachtung, Würde, Menschenrecht und Pflicht an markanten Stellen nachweisen.[57]

Vor diesem Hintergrund erscheint es wenig plausibel, daß SCHWEITZER angesichts der Konflikte zwischen dem Menschen und den nichtmenschlichen Lebewesen die Dimensionenvielfalt des Personbegriffs auf die Fürsorgeverantwortung für alles Lebendige verkürzt, also die mit diesem verbundenen Pflichten des Menschen verabsolutiert, die Rechte hingegen unterschlägt. Hier scheint mir die zentrale argumentative Schwäche der Schweitzerschen Ethik zu liegen, denn wenn der Urwaldarzt SCHWEITZER Termiten vernichtet, um die Medikamente für seine Patienten vor ihnen zu bewahren, dann nimmt er offenbar ebenjene Personrechte in Anspruch, die er als Ethiker in solchen Konflikten außer Acht läßt. Darin liegt ein unnötiger Widerspruch, weil es der Ehrfurchtsethik ihren Charakter nicht genommen hätte, wenn SCHWEITZER die Verantwortung für alles Lebendige als konflikthaltige Aufgabe entwickelt, aber auch die Sonderrolle der menschlichen Person angesichts der kreatürlichen Konkurrenzen argumentativ berücksichtigt hätte. Offensichtlich hat ihn aber

53 A. a. O., S. 381.
54 A. a. O., S. 382.
55 A. a. O., S. 357.
56 A. a. O., S. 115.
57 Siehe hierzu C. GÜNZLER: Albert Schweitzer (Anm. 7); S. 78 ff.

seine naturphilosophisch-mystische Hinwendung zum Lebenswillen so sehr gefangen genommen, daß er ethisch das Postulat der Gleichbehandlung aller Lebewesen als Lebewesen exklusiv in den Mittelpunkt rückte und dabei die Gründe für eine Andersbehandlung infolge Verschiedenseins vernachlässigte. Wie verschieden personale Ansprüche von denen der übrigen Kreatur sind, betont SCHWEITZER immer wieder, wenn er Humanität und Menschenrechte in Politik, Recht und Wirtschaft thematisiert[58], doch all dies schlägt sich nicht in normativen Aussagen zum Konflikt zwischen dem Menschen und nicht-menschlichen Lebewesen nieder. Hier besteht ein argumentativer Nachholbedarf, der auf Schweitzerschem Boden möglich ist, ohne das biophile Profil einem unreflektierten anthropozentrischen Verfügungsanspruch zu opfern.

### *b) Die Absage an den sozialen Normenteppich*

Irreparabel erscheint dagegen SCHWEITZERs vehemente Absage an die institutionellen Normen, sein Versuch, die Ethik der ethischen Persönlichkeit geradezu gegen diese zu entwerfen, anstatt aus der kulturkritischen Einsicht in die demoralisierende Wirkung der Gesellschaft die Aufgabe herzuleiten, für eine Humanisierung der sozialen Moralstandards einzutreten. Zwar billigt er der Gesellschaft einen „Anspruch auf unsere Dankbarkeit" zu, weil sie elementare ethische Grundsätze gesetzlich sanktioniere und von einer Generation zur nächsten überliefere[59], doch dann heißt es:

> „Die von der Gesellschaft in Umlauf gesetzten Begriffe von Gut und Böse sind Papiergeld, dessen Wert nicht nach den aufgedruckten Ziffern, sondern nach seinem Verhältnis zum Goldkurs der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben zu bemessen ist. Danach aber ergibt sich sein Kurs als der der Papierscheine eines halbbankrotten Staates."[60]

Von einem Gespür für die unverzichtbare Funktion und den eigenständigen Anspruch der gesellschaftlichen Normen kann also bei SCHWEITZER nicht die Rede sein, und so baut er denn trotzig, doch wenig aussichtsreich auf „eine Vergeistigung der Massen"[61] als den Weg zur gesellschaftlichen Regeneration. Die Frage, wie die denkenden Individuen ihren je eigenen Zugang zu Vernunft und ethischen Richtlinien finden sollen, wenn

58 GW 2, S. 395 ff.
59 A. a. O., S. 400.
60 Ebd.
61 A. a. O., S. 410.

nicht zuvor schon institutionell für die Befriedigung der Grundbedürfnisse, für Rechtssicherheit, Meinungs- und Gewissensfreiheit, Toleranz und dergleichen mehr vorgesorgt ist, bleibt auf der Strecke. In „dem unsympathischen und ungesunden modernen Staate" lebend, sollen die vielen Einzelnen diesen „zum Kulturstaat gestalten"[62]. So richtig und wichtig dieses Vertrauen auf das denkende Ich auch ist, so deutlich fehlt hier der realistische Blick für den sozialen Rahmen, in dem dieses sich überhaupt erst entfalten kann, und es kann nicht überraschen, daß die sozialphilosophische Schwäche des Schweitzerschen Entwurfs auch in vielen Einzelaussagen zum Vorschein kommt.

Im Zeichen des Letztbegründungsrationalismus ist SCHWEITZER davon überzeugt, nicht ein Prinzip, sondern das Prinzip der Ethik gefunden zu haben. Die Richtlinie der „Hingebung an Leben aus Ehrfurcht vor dem Leben"[63] impliziert also einen Geltungsanspruch für alle moralrelevanten Entscheidungssituationen, und hier rächt sich SCHWEITZERs ethische Fixierung auf naturphilosophisch erfaßte Inhalte, denn sie läßt rein sozialethische Fragen nur auf dem Weg künstlich-gewaltsamer Hermeneutik zugänglich werden. Fragen wie die nach Krieg und Frieden, Atombewaffnung oder Welthunger lassen sich unbestreitbar der Ehrfurchtsethik subsumieren, doch das Ethos des ehrlichen Kaufmanns, des redlichen Steuerzahlers, des verantwortlichen Demokraten oder des fairen Sportlers lassen sich hier wohl mit noch so raffinierter Interpretationskunst kaum unterbringen. Sie verlangen nach anderen Richtlinien wie dem Prinzip der Gegenseitigkeit, der Verteilungsgerechtigkeit oder der Chancengerechtigkeit, nicht aber nach der Ehrfurcht vor dem Leben. Dieses Defizit der Schweitzerschen Ethik erscheint insofern als irreparabel, als die versäumte sozialphilosophische Wahrnehmung der Realität nicht nachträglich integriert werden kann, und deshalb geht SCHWEITZER mit seinem Anspruch, ein universales Prinzip für alle Moralentscheidungen gefunden zu haben, deutlich über die Grenzen des Vertretbaren hinaus.

## 5. Plausible Normativität mit begrenzter Reichweite

Die vorgetragene Kritik – so hoffe ich gezeigt zu haben – berechtigt keineswegs dazu, den Schweitzerschen Ethikentwurf von vornherein als philosophisch unhaltbar oder zumindest uninteressant abzutun. Zwar kommt

62 A. a. O., S. 417.
63 A. a. O., S. 374.

dem hier vertretenen Prinzip kein exklusiver Geltungsanspruch, sondern nur ein Stellenwert in der Pluralität ethischer Richtlinien zu, doch im Rahmen einer dieserart relativierten Reichweite muß es als plausibel begründet ernst genommen werden.[64] Die zur normativen Differenzierung nötigen Ergänzungen lassen sich auf Schweitzerschem Boden durchaus vornehmen und eignen sich daher nicht als Index für einen substantiellen Begründungsmangel. Die Auseinandersetzung mit diesem Entwurf erscheint in zweierlei Hinsicht lohnenswert: Zum einen wird hier der Imperativ der Verantwortung für alles Lebendige in ruhiger Grundlagenbesinnung entwickelt, also fern von und lange vor allen Versuchen, unter dem Druck ökologischer Risiken schnellstmöglich normative Antworten für die Mensch-Natur-Beziehung zu erarbeiten. Und zum anderen erwächst dieser Imperativ dem denkgeschichtlich interessanten Versuch, aus dem inneren Gehalt der Humanitätsidee die Pflicht herzuleiten, diese über die menschliche Artgrenze hinaus anzuwenden, also den Normgehalt des Humanitätsgedankens im Sinne einer pankreatürlichen Verantwortung weiter zu fassen, als es traditionell üblich gewesen ist. Daß es dabei zu reparablen wie irreparablen Schwächen kommt, mag Weiterführungen und kritische Korrekturen anregen, doch sollte dies nicht den Blick für die Möglichkeit verstellen, die gegenwärtige Ethikdebatte um einen wichtigen Impuls für die Frage nach den leitenden Prinzipien zu bereichern.

**Zusammenfassung**

GÜNZLER, Claus: **Vom naturalistischen Fehlschluß in das Prinzipiendilemma? Zu A. Schweitzers Entwurf einer Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 141 – 161

A. Schweitzers Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist bisher vor allem mit folgenden beiden Einwänden konfrontiert worden: Zum einen sei sie eine sehr persönlich geprägte Haltungsethik ohne normative Verbindlichkeit, zum anderen unterliege sie einem naturalistischen Fehlschluß. Beide Einwände jedoch verfehlen Schweitzers Argumentation, die in einer Gratwanderung zwischen Kant und Schopenhauer zu einem durchaus plausiblen Modell von normativer Ethik gelangt. Das substantielle Defizit dieses

**Summary**

GÜNZLER, Claus: **From the naturalistic fallacy to the dilemma of principles? A. Schweitzer's concept of an ethics of reverence for life,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 141 – 161

Above all two objections have been raised thus far against A. Schweitzer's ethics of reverence for life: on the one hand, it is being considered a strongly personal kind of ethics lacking any normative obligation; on the other hand, it has been said to be subject to a naturalistic fallacy. Both objections, however, miss Schweitzer's argumentation which, by doing a balancing act between Kant and Schopenhauer, arrives at a rather plausible model of normative ethics. Its substantial deficiency is rather in that

64 Bezüglich der nachfolgenden Ausführungen danke ich Prof. Dr. Gottfried Gabriel (Universität Jena) für einen Einwand, der mich zur Präzisierung des Aussagegehalts angeregt hat.

Modells liegt in anderen Punkten: Schweitzer setzt den traditionellen Personbegriff voraus, ohne ihn explizit zu erörtern, und läßt zugleich den Blick für die institutionellen Normen völlig vermissen. So kann seine Ethik den erhobenen Anspruch auf Vollständigkeit nicht erfüllen, bleibt aber partiell ein wichtiger Beitrag zur gegenwärtigen Ethikdebatte.

Allgemeingültigkeit
Humanität
Individualethik
Sozialethik
Institutionelle Normen
Mystik
Naturphilosophie
Personbegriff
Verantwortung

the traditional concept of person is taken for granted by Schweitzer without ever being discussed explicitly. And institutional norms are completely neglected at the same time. This is why Schweitzer's ethics is to remain incomplete; however, its contribution to the modern debate about ethics is never to be ignored.

Universal validity
Humanity
Individual ethics
Social ethics
Institutional norms
Mysticism
Natural philosophy
Concept of the person
Responsibility

## Literatur

BIRNBACHER, D.: Sind wir für die Natur verantwortlich? In: D. BIRNBACHER (Hg.): Ökologie und Ethik. – Stuttgart: Reclam, 1980, S. 103 – 139.

GÜNZLER, C.: A. Schweitzer – Einführung in sein Denken. – München: Beck, 1996.

GÜNZLER, C.: Aus elsässischer Wurzel zur Weltphilosophie – A. Schweitzer als interkultureller Denker. In: karlsruher pädagogische beiträge; 40 (1996), 13 – 27.

KANT, I.: Die Metaphysik der Sitten. In: W. WEISCHEDEL (Hg.): Kant – Werke in sechs Bänden. Bd. IV. – Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1983.

KRAUS, O.: A. Schweitzer – Sein Werk und seine Weltanschauung. – Charlottenburg: Pan / R.Heise, 1926.

LENK, H.: Der Vorreiter der Bioethik – Notizen zu A. Schweitzers Ethik. In: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie; 13 (1991) 3, 139 – 147.

MESSER, A.: A. Schweitzers Kulturphilosophie. In: Philosophie und Leben; 1 (1925) 3, 77 – 97.

MESSER, A.: Deutsche Wertphilosophie der Gegenwart. – Leipzig: E. Reinicke, 1926.

SCHWEITZER, A.: Gesammelte Werke in fünf Bänden. Ed. R. Grabs: [Berlin-Ost 1971, Zürich 1974], München: Beck, 1974.

SCHWEITZER, A.: Was sollen wir tun? – 12 Predigten über ethische Probleme. – Heidelberg: Lambert Schneider, 1986.

SCHWEITZER, A.: Kulturphilosophie III. Nachlaßtext aus den Jahren 1931 – 1945 unter dem Arbeitstitel „Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben". Einsehbar im Schweitzer-Zentralarchiv Gunsbach / Elsaß in der Abschrift von J. Zürcher, für den Druck Ende 1998 vorgesehen im Rahmen der Werke aus dem Nachlaß bei Beck / München.

WERNER, H. J.: Die Ethik A. Schweitzers und die deutsche Mystik des Mittelalters. In: C. GÜNZLER / E. GRÄSSER (Hg.): A. Schweitzer heute – Brennpunkte seines Denkens. – Tübingen: Katzmann, 1990, S.196 – 226.

WOLF, J. C.: Ist Ehrfurcht vor dem Leben ein brauchbares Moralprinzip? In: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie; 40 (1993), 359 – 383.

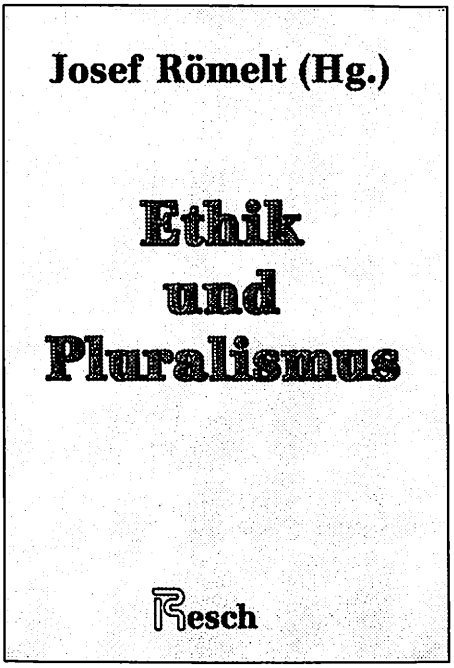
WOLF, J. C.: Überlegungen zur Tierethik – Gibt es eine Pflicht zum Vegetarismus? In: Ethik & Unterricht; 8 (1997) 1, 5 – 12.

Prof. Dr. Claus Günzler, Pädagogische Hochschule Karlsruhe, Hodegetisches Institut,
Postfach 4960 , D-76032 Karlsruhe

J. Römelt (Hg.)

# Ethik und Pluralismus

Der Titel Ethik und Pluralismus deutet auf eine Thematik hin, die zunehmend aktueller wird. Dabei ist hier bei Pluralismus neben den verschiedenen Vorstellungen von Ethik in den einzelnen Kulturen auch an die unterschiedlichen fachlichen und sachlichen Betrachtungen von Ethik gedacht.
Nach einer grundsätzlich gehaltenen Einführung wird dargestellt, wie nach Voltaire der Gang der Geschichte ablaufen müßte, um das Wohl des Menschen zu gewährleisten. Daran schließt sich die Ausführung von Einzelthemen, und am Schluß der Darbietung reihen sich drei Beiträge zu übergreifenden Themen aus dem Bereich der Ethik.
Die Vielschichtigkeit dieser ethischen Betrachtungsweise ist dazu gedacht, die Freiheit, Gemeinschaft, Individualität und das Wohlbefinden in den verschiedenen Äußerungsformen von Mensch und Natur über alle Denkformen hinweg zu fördern und zu sichern.




AUS DEM INHALT:

F. STRUNZ: **„Wie der Weltlauf gehen müßte“. Voltaires ‚Philosophie de l'histoire‘, die Geschichtsschreibung und der Gang der Geschichte**

H.-E. HEYKE: **Überlegungen zur Bestimmung des Begriffes ‚Chemische Ethik‘**

F. KELLER / J. PASSFALL: **Medizinethische Dilemmata der Dialysebehandlung**

P. FASSBENDER: **Unternehmensethik zwischen angewandter „Theorie der Gesellschaft“ und „Vermarktung der Moral“.** Versuch einer Standortbestimmung

G. MAIO: **Das Prinzip Verantwortung.** Versuch einer kritischen Würdigung von Hans Jonas anhand seiner Stellungnahmen zur Sterbehilfeproblematik

K. P. RIPPE: **Moralische Meinungsunterschiede und Politik**

J. RÖMELT: **Die appräsentative Funktion des Naturrechts**

D. WITSCHEN: **Teilhabe am gemeinsamen Menschheitserbe.** Außer einem ethischen Prinzip auch ein Menschenrecht?

J. RÖMELT: **Theologie der Verantwortung im Kontext des kulturellen Konflikts zwischen empirischer Rationalität und personaler Identität**

RÖMELT, Josef (Hg.): **Ethik und Pluralismus.** – Innsbruck: Resch, 1997 (Wissenschaft und Verantwortung; 3). – XII, 224 S., ISBN 3-85382-067-0 Br: öS 291.–, DM 39.80, SFr 37.-

ETHICA; 6 (1998) 2, 163 – 182

HERBERT ROMMEL

# ZUR AKTUALITÄT DER KANTISCHEN FRAGE NACH ETHISCHEN HANDLUNGSMOTIVATIONEN[1]

Dr. Herbert Rommel, geb. 1958 in Weingarten (D / Württ.), Studium der Philosophie, Germanistik und Katholischen Theologie in Tübingen. Seit 1988 Studienrat im gymnasialen Schuldienst, ab 1991 Lehrbeauftragter in Katholischer Theologie / Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten (Württ.). Philosophische Promotion 1996 an der Universität Stuttgart.
Arbeitsschwerpunkte: Grundlagen der Ethik, angewandte Ethik (Biotechniken, Ökologie, Ökonomie), Kantische Philosophie, Religionsphilosophie, Bildung, Theodizee.
Veröffentlichungen: *Zum Begriff des Bösen bei Augustinus und Kant* (1997), Aufsätze zu Themen wie *Aufgaben der Philosophie im fächerübergreifenden Unterricht, Fächerübergreifende Bildung im Kontext der modernen Welt, Kritische Aufklärung der Aufklärung* etc.

## 1. Die Problemstellung

Welche zwei prinzipiellen Bedeutungskomponenten der Begriff des „Ethischen" hat, kann eine Reflexion auf eine Diagnose zeigen, die Hans JONAS über die Situation des Menschen im Zeitalter der ökologischen Krise angestellt hat. Dreizehn Jahre nach Erscheinen seines Buches ‚Das Prinzip Verantwortung'[2] erwidert er auf die Frage, ob sich seither „im Umgang des Menschen mit der Natur irgend etwas verbessert" habe: „Im tatsächlichen Umgang nichts, doch immerhin etwas im Bewußtsein der Menschen." Weiter stellt er dann fest: „Der reale Zustand [unserer Umwelt / Anm. d. Verf.] hat sich in summa nur verschlechtern können. Bis jetzt ist nichts geschehen, um den Gang der Dinge zu verändern, und da dieser kumulativ katastrophenträchtig ist, so sind wir heute dem bösen Ende eben um ein Jahrzehnt näher als damals."[3] Was Hans JONAS hier äußert, ist nicht nur die Meinung eines einzelnen Beobachters unserer

1 Der Aufsatz führt Gedanken weiter, die in meiner Publikation ‚Zum Begriff des Bösen bei Augustinus und Kant' (1997) formuliert sind.
2 H. JONAS: Das Prinzip Verantwortung (1984).
3 H. JONAS: Dem bösen Ende näher (1993), S. 10.

Zeit, sondern es ist geradezu eine allgemeingültige Erfahrung des Menschen mit dem Menschen in der ökologischen Krise.[4] Richtig ist an der Zeitdiagnose von JONAS, daß es in den letzten dreißig Jahren in der Tat einen Wandel hin zu einem ökologischen Bewußtsein gegeben hat. In welchen Ländern und Gesellschaften sich dieser Wandel mehr oder weniger schnell vollziehen konnte, soll hier unberücksichtigt bleiben.

Wie zeigt sich nun aber dieses neue Bewußtsein, Natur und Umwelt schützen zu müssen? In erster Linie ist dieses Bewußtsein mit einem Wissen gleichzusetzen, dem es um das „Wie?" eines effektiven Natur- und Umweltschutzes geht. Dieses neue Bewußtsein versucht, durch ökologische Forschungen die negativen Einflüsse technischen Handelns auf den Gleichgewichtshaushalt der Natur zu ermitteln und stellt so in seinen Ergebnissen naturwissenschaftlich fundierte, ethische Handlungsmaximen als Ratschläge für einen schonenderen Umgang mit der Natur auf. Das Zentrum dieses Bewußtseins ist also – neben der Einsicht in seine eigene Notwendigkeit – ein Wissen um die Grundsätze und Kriterien ökologischen Handelns. Es kann Wege und Mittel bereitstellen, die vielleicht aus der ökologischen Krise führen könnten.

Trotz dieses neuen Naturbewußtseins ist aber mit JONAS festzustellen, daß sich der reale Zustand der Natur in den vergangenen Jahren immer mehr verschlechtert hat und sich in Zukunft wohl noch weiter verschlechtern wird. Der Raubbau an der Natur wird – nach allen Anzeichen – ungebremst weitergehen. Das ökologische Denken führt so in summa zu keinen durchgreifenden, ökologischen Erfolgen. Nimmt also die Einsichtsfähigkeit der Menschen auf der einen Seite zu, so nimmt auf der anderen Seite die Fähigkeit ab, nach diesen Einsichten denn auch zu handeln.[5] Es gibt hier also anscheinend eine unüberwindbare Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen Handlungsregel und Regelbefolgung. Und eben dieses Problem müßte sich eine handlungsorientierte Ethik selbst zum Thema machen. Sie müßte sich nicht nur nach den Kriterien ökologischen oder sittlichen Handelns fragen, sondern ganz wesentlich auch nach den Motiven und Kräften forschen, die das zu verwirklichen drängen, was die Vernunft als das Richtige eingesehen hat. Das Beispiel unserer ökologischen Situation zeigt hier ja ganz deutlich, daß die alte sokratische Meinung

4 Vgl. dazu auch H. KESSLER: Das Stöhnen der Natur (1990), S. 25 f.: „Obwohl weltweit das Umweltbewußtsein während der letzten Jahre in ungeahntem Maße zunimmt, konnte der fortschreitende Ausverkauf der natürlichen Lebensgrundlagen bis jetzt nicht gestoppt (allenfalls da und dort etwas gemildert) werden."

5 Vgl. H. JONAS: Dem bösen Ende näher (1993), S. 10.

nicht mehr zu halten ist, daß das Wissen um das Gute notwendig auch schon zur guten Handlung führt.[6] Die intellektuelle Erkenntnis garantiert noch nicht die sittliche Praxis, moralisches Wissen allein kann offensichtlich nicht zugleich die notwendige *und* hinreichende Bedingung sittlich richtigen Handelns sein. Oft bleibt neben allem guten Wissen ein Handlungsdefizit bestehen. Muß also eine moderne Ethik die Frage nach der kritischen Unterscheidung von gut und böse stellen, so muß sie doch gerade auch angesichts unserer drängenden Problemstellungen nach Motivationen fragen, die das Gute realisieren können.

I. KANT konzipiert seine Ethik nun ganz grundsätzlich als Antwort auf diese zwei Fragerichtungen. Diese führen zu den zwei Prinzipien der Moral, die KANT in seinen Schriften immer wieder reflektiert hat. Deutlich formuliert er seinen zweidimensionalen Grundansatz in einem Text aus seiner ‚Ethik-Vorlesung':

> „Wir haben hier zuerst auf 2 Stücke zu sehn, 1) auf das principium der dijudication der Verbindlichkeit, und 2) auf das / principium der Execution oder Leistung der Verbindlichkeit. Richtschnur und Triebfeder ist hier zu unterscheiden. Richtschnur ist das principium der Dijudication und Triebfeder der Ausübung der Verbindlichkeit, indem man nun dieses verwechselte, so war alles in der Moral falsch. Wenn die Frage ist: was ist sittlich gut oder nicht, so ist das principium der Dijudication, nach welchem ich die Bonitaet und pravitaet der Handlungen beurtheile. Wenn aber die Frage ist, was bewegt mich diesem Gesetze gemäß zu leben? So ist das das principium der Triebfeder. Die Billigung der Handlung ist der objektive Grund, aber noch nicht der subjektive Grund. Dasjenige, was mich antreibt, das zu thun, worin der Verstand sagt, ich soll es thun, das sind die motiva subjektive moventia. Das oberste principium aller moralischen Beurtheilung liegt im Verstande, und das oberste Principium des moralischen Antriebes, diese Handlung / zu thun, liegt im Herzen. Diese Triebfeder ist das moralische Gefühl. Dieses principium der Triebfeder kann nicht mit dem principio der Beurtheilung verwechselt werden. Das principium der Beurtheilung ist die Norm, und das principium des Antriebes ist die Triebfeder. Norm ist im Verstande, die Triebfeder aber im moralischen Gefühl. Die Triebfeder vertritt nicht die Stelle der Norm."[7]

6 Vgl. dazu PLATON: Menon 87b-89d: Für Sokrates ist die ἀρετή nur eine ἐπιστήμη (Wissen) bzw. eine σωφροσύνη (Einsicht). Eigene, motivationstheoretische Überlegungen stellt er nicht an.

7 Den besten Text bietet hier wohl die ‚Moralphilosophie Collins', AA, XXVII, 1; 274f.; vgl. dazu auch den Text von G. GERHARDT (Hg.): I. Kant: eine Vorlesung über Ethik (1990), S. 46. Diese neue Ausgabe basiert auf der Grundlage des Textes von P. MENZER (Hg.): Eine Vorlesung Kants über Ethik (1924), S. 44 f. Daß die Moralität es nicht nur mit einem intellektuellen Beurteilungskriterium zu tun hat, sondern auch mit

Mit diesem zweifachen Gedanken verweist KANT auf einen traditionellen Fehler, der „alles in der Moral falsch" machen kann. Es ist das Mißverständnis, entweder die Richtschnur des Moralischen mit seiner Triebfeder zu verwechseln, oder beide miteinander zu identifizieren, wie es ja SOKRATES in seiner eindimensionalen Sichtweise getan hat. KANT selbst möchte klar zwischen einem „principium diiudicationis" und einem „principium executionis" unterscheiden. Stellt das eine das intellektuelle Kriterium dar, das Gute vom Bösen unterscheiden zu können, so ist das andere die Triebfeder, das Gute dann auch zu tun. Der Handlungsmaßstab und die Handlungsmotivation bilden also die zwei Grundpfeiler der Kantischen Ethik. Sie werden mit aufgebaut aus der Erfahrung, daß die Erkenntnis des Moralischen nicht unbedingt in eins fallen muß mit der moralischen Tat. Das Beurteilungskriterium repräsentiert die vernünftige Dimension des Sittlichen. Ihm ist das kritische Geschäft der Unterscheidung aufgetragen. Den eher emotionalen Aspekt spricht KANT der Triebfeder des Sittlichen zu. Sie versteht er als ein „moralisches Gefühl". Es ist die Kraft der Bewegung hin zu dem, was die rationale Norm als gut und richtig vorschreibt. Das eine gehört zum Verstand, das andere zum Herzen. Ist das Kriterium objektiv, so können die Handlungsmotive immer nur subjektiver Natur sein.

KANTs Ethik-Ansatz ist hier offensichtlich aktuell. Denn seine Überlegungen gehen ja von einer Fragestellung aus, der gerade heute eine enorme Brisanz zukommt: Es ist – allgemein formuliert – eben genau die Frage nach ethischen Handlungsmotivationen bzw. die spezifischere Frage nach genuin ökologischen Handlungsantrieben. Denn das Hauptproblem der modernen Ethiken im Kontext der „technologischen Zivilisationen" scheint – gerade etwa im Bereich der Ökologie – nicht so sehr im Bereich des principium diiudicationis zu liegen. Hier wurde offensichtlich schon erfolgreiche Forschungs- und auch Bewußtseinsarbeit geleistet. Angesichts des festgestellten ökologischen Handlungsdefizits müßte sich das Schwergewicht ethischer Bemühungen mehr auf die Problematik konzentrieren, wie handlungsorientierte Motivationen bereitgestellt werden kön-

einer Motivationskraft, das schreibt KANT 1773 ebenfalls in einem Brief an M. Herz: „Der oberste Grund der Moralität muß nicht bloß auf das Wohlgefallen schließen lassen, er muß selbst im höchsten Grade wohlgefallen, denn er ist keine bloß spekulative Vorstellung, sondern muß Bewegkraft haben und daher, ob er zwar intellektual ist, so muß er doch eine gerade Beziehung auf die ersten Triebfedern des Willens haben." [I. KANT: Briefwechsel (1986), S.114 f.]; vgl. dazu D. HENRICH: Der Begriff der sittlichen Einsicht (1973), S. 223 – 254, und auch G. PATZIG: „Principium diiudicationis" und „Principium executionis" (1986), S. 204 – 218.

nen, die dem ökologisch Richtigen bzw. dem sittlich Guten zur Wirklichkeit verhelfen. Die aktuelle Fragestellung sollte sich wohl mehr auf die Antriebskräfte des Gebotenen als auf das Gebotene selbst richten. Der ökologische Handlungsdruck macht diese Schwerpunktverlagerung notwendig.

## 2. Die Suche nach Handlungsmotivationen

### *a) Ökonomische Handlungsmotivationen*

In der weiteren Vorgehensweise soll nun der angedeuteten, aktuellen Problemsituation Rechnung getragen werden: Im Mittelpunkt der Untersuchung steht also nicht die Frage nach einem principium diiudicationis. Hier wäre eine Rekonstruktion des Kantischen Weges zum kategorischen Imperativ notwendig. Neuere Interpretationen und Umformulierungen unter ökologischen Kontextbedingungen könnten dem folgen.[8] Was hier vielmehr intendiert ist, betrifft die zweite Wurzel des ethischen Denkens KANTs: Es geht um die Suche nach ethischen „Triebfedern", wie er sagen würde; im Zentrum der Reflexion sollen Motivationskräfte stehen, die das zu verwirklichen streben, was der kritische Intellekt als die richtige Handlungsweise erkannt hat. Problemorientiert kann die angestrebte Fragerichtung freilich nur im Zusammenhang ihrer ökologischen und vor allem auch ökonomischen Vernetzung gestellt werden.

Nun hat sich zu Beginn der Neuzeit eine eigene Triebkraft gesellschaftlichen Handelns herausgebildet, die wohl alle bisher in der Geschichte des Menschen dagewesenen Handlungsmotive übertrifft: Es ist das Eigeninteresse am ökonomischen Erfolg. Mit der Umstrukturierung des mittelalterlichen Zunftwesens zur kapitalistischen Wirtschaftsgesellschaft hat sich dieses Eigeninteresse als entscheidender Machtfaktor im Handeln des Menschen erwiesen. Die ökonomische Organisation von Selbstinteressen unter den Regelungen des Marktes war so erfolgreich im Vergleich zu anderen Handlungsmotiven, daß das wirtschaftliche Handeln in fast allen Lebensbereichen zum vorherrschenden Handlungstyp geworden ist. Die Durchsetzungskraft von Handlungen, die sich im Eigeninteresse des Menschen begründen, scheint nahezu unbegrenzt zu sein. Auf dieses Faktum

8 Vgl. dazu etwa unter den natur-ontologischen Autoren H. JONAS: Das Prinzip Verantwortung (1984), S. 36, und K. M. MEYER-ABICH: Aufstand für die Natur (1990). Bei den subjektivitätsorientierten Positionen käme hier z. B. die transzendentalpragmatische Transformation des kategorischen Imperativs in Frage, wie sie K.-O. APEL vorgelegt hat.

hat sich auch schon der frühe Wirtschaftsliberalismus gestützt: Er propagierte mit Nachdruck, die natürliche Selbstliebe des Menschen als Handlungsmotivation in der neu aufkommenden Marktwirtschaft zu nützen. Adam SMITH hat hier erkannt:

> „Das natürliche Bestreben jedes Menschen, seine Lage zu verbessern, ist, wenn es sich mit Freiheit und Sicherheit geltend machen darf, ein so mächtiges Prinzip, daß es nicht nur allein und ohne alle Hilfe die Gesellschaft zum Wohlstand und Reichtum führt, sondern auch hundert unverschämte Hindernisse überwindet, mit denen die Torheit menschlicher Gesetze es nur allzuoft zu hemmen suchte."[9]

Was der geistige Vater des Wirtschaftsliberalismus hier im Blick hat, das ist das Interesse des Menschen an seinem eigenen Vorteil. Dieses „Bestreben" setzt er bei jedem Menschen unhinterfragt voraus. Es gehört zu seiner Wesensnatur. Insofern kann es auch nicht ausgelöscht werden. SMITH hat nun dieses Eigeninteresse als einen Machtfaktor begriffen, der menschliches Handeln nachdrücklich motivieren kann. Als „mächtiges Prinzip" möchte er das Interesse des Menschen an seinem eigenen Vorteil gesellschaftlich institutionalisieren, um es als Wirtschaftskraft für alle fruchtbar zu machen. Wenn den Interessen ein Rahmen gesetzt wird, in dem sie sich im Spiel ihrer Kräfte frei bewegen und gegenseitig befriedigen können, dann kann diese Marktsituation Folgekräfte bisher nie gekannten Ausmaßes bewirken. Diese Erkenntnis hat sich nun nicht erst am Ende des 20. Jahrhunderts durchgesetzt. Sie war bereits die Grundlage in den Anfängen kapitalistischen Denkens. Die Verwirklichung des Freiheitsideals in der Wirtschaftsgesellschaft ist die Voraussetzung für den ökonomischen Erfolg. Dabei zeige sich dieser nicht nur für den einzelnen, sondern für die gesamte Gesellschaft: „Der Wohlstand der Nationen" könne durch die ökonomische Vermittlung von vielen Einzelinteressen gefördert werden. Das war eine zentrale These SMITHs:

> „Jeder glaubt nur sein eigenes Interesse im Auge zu haben, tatsächlich aber erfährt so indirekt auch das Gesamtwohl der Volkswirtschaft die beste Förderung [...]. Verfolgt er [gem. ist der Kapitalanleger / Anm. d. Verf.] nämlich sein eigenes Interesse, so fördert er damit indirekt auch das Gesamtwohl viel nachhaltiger, als wenn die Verfolgung des Gesamtinteresses unmittelbar sein Ziel gewesen wäre."[10]

9 N. TREUE / G. PÖNICKE / S. MANEGOLD (Hg.): Quellen zur Geschichte der industriellen Revolution (1966), S. 37.
10 Ebd.

Geht es um den Reichtum bzw. das Gesamtwohl einer ganzen Gesellschaft, so kann dieses kaum über eine direkte Erfüllung des Interesses aller geleistet werden. Soziales Engagement auf der Grundlage von Nächstenliebe ist hier nicht erfolgversprechend. Altruistische Motivationen sind nach SMITH zu schwach, um Handlungen mit solchen Breitenwirkungen zu evozieren.[11] Gesamtgesellschaftlichen Wohlstand bringt nur ein ökonomisches Handeln hervor, das vom Eigeninteresse eines jeden her motiviert ist. Das Wohl aller wird am besten dadurch gefördert, daß jeder seinen eigenen Vorteil sucht. Das ist das liberale Credo marktwirtschaftlichen Denkens. Es setzt auf ein Prinzip der Handlungsausführung, dessen Vormachtstellung gegenüber allen anderen Handlungsmotivationen die Wirtschaftsgeschichte der letzten dreihundert Jahre eindrucksvoll bewiesen hat.[12]

### *b) Kants Frage nach ethischen Handlungsmotivationen*

Auch KANT möchte in seiner Handlungstheorie eine durchsetzungsfähige Triebkraft angeben, die bewirkt, daß Handlungen auch tatsächlich ausgeführt werden. Ihm geht es im Vergleich zu SMITH aber nicht um ökonomische, sondern um spezifisch ethische Motivationen. Seine Forschungsrichtung zielt bewußt auf die Frage, ob es im Menschen ein Motiv gibt, das als sittlich gut Erkannte auch zu realisieren.[13] Beide Ansätze, der

11 Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß die ökonomische Theorie SMITHs sich insgesamt aus dem Kontext einer ethischen Theorie entwickelt hat. Diese ethische Dimension kommt bei der Deutung seines Wirtschaftsliberalismus oft zu kurz. SMITH hat sie u. a. in seinem Werk über die ‚Theory of moral sentiments' dargelegt.

12 Die Dominanz der Eigen- vor der Menschenliebe im Kontext ökonomischen Handelns betont SMITH (Ders.: Der Wohlstand der Nationen (1978), S. 17) an einem praktischen Beispiel: „Er [der Mensch/Anm. d. Verf.] wird sein Ziel wahrscheinlich viel eher erreichen, wenn er deren [der Mitmenschen/Anm. d. Verf.] Eigenliebe zu seinen Gunsten zu nutzen versteht, indem er ihnen zeigt, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, das für ihn zu tun, was er von ihnen wünscht. Jeder, der einem anderen irgendeinen Tausch anbietet, schlägt vor: Gib mir, was ich wünsche, und du bekommst, was du benötigst. Das ist stets der Sinn eines solchen Angebotes, und auf diese Weise erhalten wir nahezu alle guten Dienste, auf die wir angewiesen sind. Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Bauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil."

13 In der KpV (= Kritik der praktischen Vernunft), WW (= Ausgabe v. W. Weischedel), VI, 192, stellt KANT explizit die Frage nach dem principium executionis: Es müsse sorgfältig bestimmt werden, „auf welche Art das moralische Gesetz Triebfeder werde [...]."

SMITHs und der KANTs, bekommen gerade heute eine brisante Aktualität. Denn ökonomische und ethische Handlungsmotivationen zu verbinden, ist ein notwendiges Gebot im Zeitalter der ökologischen Krise.

KANT ist die Entdeckung eines effektiven principium executionis nicht leicht gefallen. Immer wieder hat er neue Denkansätze formuliert. Das gilt vor allem für seine ‚Ethik-Vorlesungen', in denen er dieses Problem explizit angesprochen hat. Und immer wieder bringt er seine Einsicht vor, daß das Moralische nicht rein intellektuell sein könne, daß es auch in die Dimension des Emotionalen hineinreiche. Dies scheint für ihn eine Erfahrungstatsache gewesen zu sein. Und zudem erweisen sich Gefühle und Triebe immer als starke Beweggründe für menschliches Handeln. Andererseits weiß KANT aber auch um die Erfahrung, daß die Praxis des Menschen immer hinter der Idee des Sittlichen zurückbleibt. Hier gibt es anscheinend eine unüberwindbare Differenz von Theorie und Praxis. So tastet sich KANT denn anfangs zu der Vorstellung durch, daß moralische Urteile in irgendeiner Weise doch das Gefühl des Menschen ansprechen müßten und dieses dann die eigentliche Triebkraft für praktische Handlungen sei:

> „[...] das subjektive Principium, die Triebfeder der Handlung ist das moralische Gefühl [...]. Das moralische Gefühl ist eine Fähigkeit, durch ein moralisches Urteil affiziert zu werden. Wenn ich durch den Verstand urteile, daß die Handlung sittlich gut ist, so fehlt doch sehr viel, daß ich diese Handlung tue, von der ich so geurteilt habe. Bewegt mich aber dieses Urteil, die Handlung zu tun, so ist das das moralische Gefühl; das kann und wird auch keiner einsehen, daß der Verstand sollte eine bewegende Kraft zu urteilen haben. Urteilen kann der Verstand freilich, aber diesem Verstandesurteil eine Kraft zu geben, und daß es eine Triebfeder werde, den Willen zu bewegen, die Handlung auszuüben, das ist der Stein der Weisen."[14]

Daß der Verstand urteilende Funktion hat, das ist für KANT hier nicht das Problem. Als problematisch erweist sich vielmehr die Vermutung, daß es vielleicht ein moralisches Gefühl gibt, das durch moralische Urteile „affiziert" wird, und so die gesuchte Handlungsmotivation darstellen kann. Die Schwierigkeit bei diesem Versuch, scheint für KANT einfach darin zu liegen, wie von einer rein verstandesmäßigen Kategorie, eben dem moralischen Urteil, zu einer emotionalen Triebkraft des Sittlichen übergegangen werden kann: „[...] das kann und wird auch keiner einsehen", daß es hier

14 I. KANT: Eine Vorlesung über Ethik (1990), S. 54; vgl. dazu auch die entsprechende Stelle in der ‚Moral Mrongovius'. Sie bietet einen etwas anderen Text, in: AA (= Akademie-Ausgabe), XXVII, 2.2, 1428.

vielleicht doch eine Verbindung gibt. Die Aufdeckung des principium executionis bezeichnet KANT als den „Stein der Weisen". Das Prinzip der sittlichen Beurteilung ist begrifflich aufweisbar und kann deswegen philosophisch vermittelt werden. Nicht so scheint es bei der zweiten Wurzel des Moralischen zu sein. Hier bleibt der Verdacht, daß es unter Umständen nicht Gegenstand einer präzisen Reflexion sein kann. Sollte dies so zutreffen, dann wäre die philosophische Ethik nicht in der Lage, das, was das Sittliche in seinen beiden Ursprüngen ausmacht, adäquat zu begreifen. Man könnte sich bezüglich der Handlungsantriebe nur auf Spekulationen einlassen.

Bei dem Versuch nun, gegen alle anfänglichen Bedenken doch eine Triebfeder des Sittlichen ausfindig zu machen, stützt sich KANT zunächst auf das moralische Gesetz selbst. Denn mit ihm steht er ja philosophisch auf sicherem Grund. In seinen Hauptschriften zur Ethik versucht KANT immer wieder aufzuweisen, daß das moralische Gesetz selbst eine direkte Motivationskraft zu sittlichen Handlungen darstellt. Dieses praktische Grundgesetz zeigt sich dem moralischen Bewußtsein nicht nur als ein kritisches Prinzip der Beurteilung von gut und böse, sondern es manifestiert sich ja auch als Imperativ. In diesem Befehlscharakter des Sittengesetzes kommt ein Sollensanspruch zum Ausdruck, der die sittliche Handlung als „objektive Nötigung"[15] vorstellt. Das Moralische im Menschen, wie es KANT versteht, ist ja keine neutrale Instanz, die Handlungsvorschläge macht, welche beliebig abgelehnt oder angenommen werden können. Neben seiner Beurteilungsfunktion hat das Handlungsgesetz auch noch die Aufgabe, das sittlich Gute als „Pflicht" bzw. in seiner „Verbindlichkeit"[16] zu präsentieren. Das Gute wird in dem Bewußtsein erfahren, daß es allen nur relativen Gütern vorgezogen werden soll. KANT spricht hier ja vom Primat des sittlich Guten. Der Mensch steht in seiner moralischen Pflicht also im Verhältnis der „Schuldigkeit"[17] zum kategorischen Imperativ. Die

15 KpV, WW, VI, 126: „Diese Regel [gem. ist die praktische Regel/Anm. d. Verf.] ist aber für ein Wesen, bei dem Vernunft nicht ganz allein Bestimmungsgrund des Willens ist, ein Imperativ, d. i. eine Regel, die durch ein Sollen, welches die objektive Nötigung der Handlung ausdrückt, bezeichnet wird [...]."

16 GMS (= Grundlegung zur Metaphysik der Sitten), WW, VI, 74: „Die objektive Notwendigkeit einer Handlung aus Verbindlichkeit heißt *Pflicht*"; und ebd.: „Die Abhängigkeit eines nicht schlechterdings guten Willens vom Prinzip der Autonomie (die moralische Nötigung) ist *Verbindlichkeit*", und MS, WW, VII, 327: „*Verbindlichkeit* ist die Notwendigkeit einer freien Handlung unter einem kategorischen Imperativ der Vernunft."

17 KpV, WW, VI, 204: „Pflicht und Schuldigkeit sind die Benennungen, die wir allein unserem Verhältnisse zum moralischen Gesetze geben müssen."

gute Handlung wird als „praktisch notwendig“[18] vorgestellt. In diesem Sinne ist KANT nun der Meinung, daß auch schon das Sittengesetz selbst einen Motivationscharakter bei sich hat. Als gebietendes Vernunftgesetz übt es auf das moralische Subjekt geradezu einen „intellektuellen Zwang“ aus. Damit ist noch kein eigenes Ausführungsprinzip angegeben. Das Kantische Denken bewegt sich hier noch ausschließlich im Kontext des principium diiudicationis. Aber er scheint seiner ursprünglichen, als problematisch empfundenen Idee treu geblieben zu sein, daß „doch im Verstande vermöge seiner Natur eine bewegende Kraft“[19] steckt. Die Vernunft kann einen rationalen Druck auf das Handlungsbewußtsein bewirken. Sie ist in der Lage, den Menschen in einer gewissen Weise von ihr selbst abhängig zu machen. Dies alles erkennt KANT als Motive an, die zum sittlich Guten bewegen können.[20]

In einem weiteren Denkansatz versucht KANT denn aber auch, die sittliche Triebfeder des Handelns aus einem eigenen Prinzip zu bestimmen. Er möchte das principium executionis als zweite, eigenständige Wurzel des Ethischen aufweisen. Dabei geht er zunächst davon aus, daß der Anspruch des kategorischen Imperativs sich auf das emotionale Empfinden des Menschen auswirkt. Dieser Einfluß wird als eine „negative Wirkung“[21] bezeichnet. Das rationale Handlungsgesetz steht mit seinem imperativischen Charakter gegen alle nicht sittlichen Handlungsmotivationen: Es stellt eine Art „Widerstand gegen [die] Triebfedern der Sinnlichkeit“[22] dar. Dies trifft auch dann zu, wenn sich im Konfliktfall die letzteren durchsetzen sollten. Als direkte Folge daraus ergibt sich nach KANT die „Empfindung der Unlust“ und das Gefühl der „Demütigung“[23]. Denn

18 GMS, WW, VI, 41: „[...] der Wille ist ein Vermögen, *nur dasjenige* zu wählen, was die Vernunft unabhängig von der Neigung als praktisch notwendig, d. i. als gut erkennt“, und ebd., WW, VI, 46: „Denn nur das Gesetz führt den Begriff einer *unbedingten* und zwar objektiven und mithin allgemein gültigen *Notwendigkeit* bei sich [...].“

19 I. KANT: Eine Vorlesung über Ethik, S. 54.

20 Zusammenfassend schreibt KANT hierzu in der KpV, WW, VI, 143: „Das moralische Gesetz ist daher [...] ein *Imperativ*, der kategorisch gebietet, weil das Gesetz unbedingt ist; das Verhältnis eines solchen Willens zu diesem Gesetze ist *Abhängigkeit*, unter dem Namen der Verbindlichkeit, welche eine *Nötigung*, obzwar durch bloße Vernunft und dessen objektives Gesetz, zu einer Handlung bedeutet, die darum Pflicht heißt, weil eine pathologisch affizierte (obgleich dadurch nicht bestimmte, mithin auch immer freie) Willkür einen Wunsch bei sich führt, der aus *subjektiven* Ursachen entspringt, daher auch dem reinen objektiven Bestimmungsgrunde oft entgegen sein kann, und also eines Widerstandes der praktischen Vernunft, der ein innerer, aber intellektueller, Zwang genannt werden kann, als moralischer Nötigung bedarf.“

21 KpV, WW, VI, 200.

22 Ebd.

23 Ebd., WW, VI, 199f.

durch die Akzeptanz des Anspruches des Sittengesetzes, den Handlungsprimat für sich zu haben, werden die Bedürfnisse der empirischen Dimension des Menschen zurückgestellt: Die Gesetzesbefolgung negiert die Ansprüche der Selbstsucht. Was sich einstellt, ist das Gefühl des Schmerzes.

Hat das moralische Gesetz auf der einen Seite diese negative Wirkung auf die natürlichen Gefühle des Menschen, so führt es auf der anderen Seite auch zu einem positiven Gefühl. Dieses Gefühl ist nun für KANT nicht nur der „Stein der Weisen". Er glaubt, mit ihm das Prinzip gefunden zu haben, das die eigentliche Motivationskraft für sittliches Handeln bereitstellen kann. Das principium executionis ist für ihn mit dem Gefühl der Achtung gegeben.[24] Was versteht nun KANT genau unter dieser neuen Quelle des Sittlichen? Achtung bedeutet für ihn die „Achtung vor dem Sittengesetz". Es ist das moralische Bewußtsein, das das Subjekt in ein Verhältnis des Respekts zu sich selbst setzt. Aufgebaut wird dieses Selbstverhältnis durch die „Anerkennung des moralischen Gesetzes"[25]. Genauer könnte man sagen, daß das Gefühl der Achtung nichts anderes ist, als die Anerkennung des Sollensanspruches, der sich im sittlichen Bewußtsein manifestiert. Dabei ist der Ursprung dieses – nun positiven – Gefühls eben das Gesetz selbst. Es bewirkt das Gefühl der Achtung. Die klassische Stelle für diesen Zusammenhang befindet sich in einer ausführlichen Anmerkung zur ‚Grundlegungsschrift', deren Klarheit KANT auch später nicht mehr wiederholen konnte:

> „Allein wenn Achtung gleich ein Gefühl ist, so ist es doch kein durch Einfluß *empfangenes*, sondern durch einen Vernunftbegriff *selbstgewirktes* Gefühl und daher von allen Gefühlen der ersteren Art, die sich auf Neigung oder Furcht bringen lassen, spezifisch unterschieden. Was ich unmittelbar

24 Vgl. dazu ebd., WW, VI, 200: „[...] so ist die Herabsetzung der Ansprüche der moralischen Selbstschätzung, d. i. die Demütigung auf der sinnlichen Seite eine Erhebung der moralischen, d. i. der praktischen Schätzung des Gesetzes selbst auf der intellektuellen, mit einem Worte Achtung fürs Gesetz also auch ein seiner intellektuellen Ursache nach positives Gefühl, das a priori erkannt wird. Denn eine jede Verminderung der Hindernisse einer Tätigkeit ist Beförderung dieser Tätigkeit selbst." – In ähnlicher Weise äußert sich KANT ebd., WW, VI, 193.f: „Da dieses Gesetz aber doch etwas an sich Positives ist, nämlich die Form einer intellektuellen Kausalität, d. i. der Freiheit, so ist es, indem es im Gegensatze mit dem subjektiven Widerspiele, nämlich den Neigungen in uns, den Eigendünkel schwächt, zugleich ein Gegenstand der *Achtung*, und, indem es ihn sogar *niederschlägt*, d. i. demütigt, ein Gegenstand der größten *Achtung*, mithin auch der Grund eines positiven Gefühls, das nicht empirischen Ursprungs ist, und a priori erkannt wird. Also ist Achtung fürs moralische Gesetz ein Gefühl, welches durch einen intellektuellen Grund gewirkt wird, und dieses Gefühl ist das einzige, welches wir völlig a priori erkennen, und dessen Notwendigkeit wir einsehen können."

25 Ebd., WW, VI, 200.

als Gesetz für mich erkenne, erkenne ich mit Achtung, welche bloß das Bewußtsein der Unterordnung meines Willens unter einem Gesetze, ohne Vermittelung anderer Einflüsse auf meinen Sinn, bedeutet."[26]

Am Anfang dieses Textes versucht KANT, eine Unterscheidung einzuführen: Wenn er vom Gefühl der Achtung spricht, dann möchte er diese eindeutig von Gefühlen abgrenzen, die einen Ursprung in der Sinnlichkeit des Menschen haben. Alle diese natürlichen Gefühle faßt er unter den Oberbegriffen „Neigung" und „Furcht" zusammen. Ihnen ist ja gemeinsam, daß sie durch Affektionen entstehen, die in der empirischen Wirklichkeit ausgelöst werden. Nicht so ist es beim praktischen Gefühl der Achtung. Es ist nicht von außen, sondern durch die Vernunft selbst initiiert. Achtung bestimmt KANT hier als „durch einen Vernunftbegriff *selbstgewirktes* Gefühl". Was er also sagen möchte, ist, daß das Gefühl der Achtung nicht einen sensiblen, sondern einen intellektuellen Grund hat. Ihr Spezifikum – im Vergleich zu allen anderen Gefühlen – liegt in der Art ihrer Ursache, die eben rein rational ist. Achtung wird von einem Apriori hervorgerufen, das ein „reines Faktum" im moralischen Bewußtsein des Menschen ist. Dieses Faktum zeigt sich nun aber gerade als das moralische Gesetz im Menschen. Es ist der rationale Grund dieses nicht empirischen Gefühls, das KANT auch als „reines sinnenfreies Interesse der bloßen praktischen Vernunft"[27] bezeichnet.

Evoziert also das Vernunftgesetz die Achtung, so hat dieses seinerseits wieder eine reflexive Wirkung auf das moralische Gesetz selbst. Denn als rein moralisches Gefühl stellt sie die Triebfeder dar, nach dem kategorischen Imperativ zu handeln. Die Achtung hat als praktisches Vernunftinteresse eine Motivationskraft. Sie kann den Willen dazu bewegen, den Primat der Ordnung des Sittlichen auch tatsächlich einzuhalten. Überwiegen allerdings die Triebkräfte der sinnlichen Gefühle, so kann das rein praktische Interesse sein eigentliches Ziel nicht erreichen. Die Folge davon ist die böse Handlung. Es kommt so zur Perversion der Bedingungsverhältnisse des Sittlichen:

26 WW, VI, 27f. / Anm.

27 KpV, WW, VI, 200. – Vgl. dazu auch KANTs Formulierung ebd., WW, VI, 197: Deutlich kommt es ihm hier darauf an, das moralische Gefühl der Achtung klar vom eigentlichen principium diiudicationis zu unterscheiden. Achtung hat einen Vernunftursprung; sie wirkt sich als Motivation zur Verallgemeinerung der subjektiven Maximen aus: „Dieses Gefühl (unter dem Namen des moralischen) ist also lediglich durch Vernunft bewirkt. Es dient nicht zur Beurteilung der Handlungen, oder wohl gar zur Gründung des objektiven Sittengesetzes selbst, sondern bloß zur Triebfeder, um dieses in sich zur Maxime zu machen."

„[...] allein die Pravität oder Bösartigkeit der Handlung besteht nicht in der Dijudikation, liegt also nicht im Verstande, sondern besteht in der Triebfeder des Willens. Wenn der Mensch gelernt hat, alle Handlungen zu dijudizieren, so fehlt es ihm an der Triebfeder, solche auszuüben. Die Unsittlichkeit der Handlung besteht also nicht in dem Mangel des Verstandes, sondern in der Pravität des Willens oder des Herzens. Die Pravität des Willens ist aber, wenn die bewegende Kraft des Verstandes überwogen wird von der Sinnlichkeit. Der Verstand hat keine *elateres animi*, ob er gleich bewegende Kraft und *motiva* hat, die aber nicht vermögend sind, die Elateres der Sinnlichkeit zu überwiegen. Diejenige Sinnlichkeit, die mit der bewegenden Kraft des Verstandes übereinstimmt, wäre das moralische Gefühl [...]."[28]

Aus dieser Perspektive liegt also das Böse einer Handlung nicht darin, daß sie falsch beurteilt wurde. Eine solche Verfehlung ist, wenn sie ‚in bestem Wissen und Gewissen' unterlaufen ist, allenfalls rechtlich, nicht aber sittlich anrechenbar. Böse ist das Handeln des Menschen dann, wenn er bewußt natürlichen Motivationskräften den Vorzug gegenüber dem reinen Motiv der Achtung gibt, wenn er bewußt nicht das tut, was er als sittlich gut erkannt hat. Diese Verdrehung der Motivationen ist hier der Grund des Bösen. Die Leistung nun, die Ordnung des Sittlichen einzuhalten, vollbringt die Achtung aber gerade ohne die Hilfe anderer, natürlicher Gefühle und Triebkräfte:

„Wäre dieses Gefühl der Achtung pathologisch und also ein auf dem inneren *Sinne* gegründetes Gefühl der Lust, so würde es vergeblich sein, eine Verbindung derselben mit irgend einer Idee a priori zu entdecken. Nun aber ist ein Gefühl, was bloß aufs Praktische geht, und zwar der Vorstellung eines Gesetzes lediglich seiner Form nach, nicht irgend eines Objekts derselben wegen, anhängt, mithin weder zum Vergnügen, noch zum Schmerze gerechnet werden kann, und dennoch ein *Interesse* an der Befolgung desselben hervorbringt, welches wir das *moralische* nennen; wie denn auch die Fähigkeit, ein solches Interesse am Gesetze zu nehmen (oder die Achtung fürs moralische Gesetz selbst) eigentlich das moralische *Gefühl* ist."[29]

Auch hier unterscheidet KANT wieder zwischen den sensiblen, pathologischen Gefühlen und der Achtung als moralischem Interesse. Letzteres ist in Analogie zum reinen praktischen Vernunftgesetz ein reines Gefühl, weil es weder an andere Emotionen noch an andere „Objekte", wie KANT sagt, gebunden ist.[30] Seinen Ursprung hat es nur in der Vernunft des

28 I. KANT: Eine Vorlesung über Ethik, S. 54.
29 KpV, WW, VI, 201f.
30 Vgl. dazu auch KANTs Formulierung ebd., WW, VI, 196: Das moralische Gesetz, so

Menschen selbst. Und an dieser Stelle wird denn nun auch wieder deutlich, welchen Status KANT diesem Ausführungsprinzip zuspricht: Wie schon beim principium diiudicationis, so behauptet er auch die Autonomie des principium executionis. Autonom ist dieses Prinzip aber nicht in dem Sinne, daß es sich ein eigenes Handlungsgesetz gäbe. Das ist die alleinige Aufgabe des moralischen Bewußtseins, insofern es ein Beurteilungsprinzip hat. Die Autonomie der zweiten Wurzel des Ethischen ist darin begründet, daß die moralische Triebkraft eben ein durch die Vernunft „selbstgewirktes Gefühl" ist. Seine Existenz ist unabhängig von äußeren Affektionen und Einflüssen. So spielt z. B. auch ein göttlicher Akt der Gnade als „Motivationsschub zum Sittlichen" keine Rolle. Gerade dies hat ja der späte AUGUSTINUS mit Nachdruck behauptet. Stellt die praktische Vernunft zum einen das Handlungsgesetz bereit und beweist dadurch ihre Autonomie, so ist zum anderen auch die Triebfeder zum Sittlichen autonom, weil sie ebenfalls allein nur in der praktischen Vernunft begründet ist. Autonomie kommt also den beiden Prinzipien des Moralischen zu. Alle Abhängigkeiten von vorgegebenen Werten und Einflüssen sind hier aufgehoben. Das moralische Subjekt ist das autonome Subjekt. Selbstbestimmung vollzieht sich also nicht nur darin, daß dieses Subjekt zwischen gut und böse unterscheiden kann. Es bestimmt sich auch in seiner Antriebskraft, das Gesetzmäßige zu tun, selbst. Insofern kann KANT auch sagen, daß die Achtung eine unmittelbare „Schätzung des Wertes"[31] sei, den der Mensch als sittliches Wesen von sich selbst hat.

sagt er hier, bewirke ein Gefühl, „welches dem Einflusse des Gesetzes auf den Willen beförderlich ist. Hier geht kein Gefühl im Subjekt *vorher*, das auf Moralität gestimmt wäre. Denn das ist unmöglich, weil alles Gefühl sinnlich ist; die Triebfeder der sittlichen Gesinnung aber muß von aller sinnlichen Bedingung frei sein. Vielmehr ist das sinnliche Gefühl, was allen unseren Neigungen zum Grunde liegt, zwar die Bedingung derjenigen Empfindung, die wir Achtung nennen, aber die Ursache der Bestimmung desselben liegt in der reinen praktischen Vernunft, und diese Empfindung kann daher, ihres Ursprunges wegen, nicht pathologisch, sondern muß *praktisch-gewirkt* heißen [...]." – Vgl. auch ebd., WW, VI, 203: „Es ist von der größten Wichtigkeit in allen moralischen Beurteilungen, auf das subjektive Prinzip aller Maximen mit der äußersten Genauigkeit Acht zu haben, damit alle Moralität der Handlungen in der Notwendigkeit derselben aus *Pflicht* und aus Achtung fürs Gesetz, nicht aus Liebe und Zuneigung zu dem, was die Handlungen hervorbringen sollen, Gesetz werde. Für Menschen und alle erschaffene vernünftige Wesen ist die moralische Notwendigkeit Nötigung, d. i. Verbindlichkeit, und jede darauf gegründete Handlung als Pflicht, nicht aber als eine uns von selbst schon beliebte, oder beliebt werden könnende Verfahrungsart vorzustellen."

31 GMS, WW, VI, 30.

## 3. Eine aktuelle Problemstellung: sittliche, ökonomische und ökologische Handlungsmotivationen

Bisher haben unsere Überlegungen zu KANT eine durchgehende Perspektive seines praktischen Denkens aufgezeigt: Gemeint ist die Fragerichtung, eine effektive, ethische Handlungsmotivation ausfindig zu machen. Diese Frage und ihre Antworten müssen aber unter veränderten, geschichtlichen Bedingungen weitergedacht werden.

KANTs Problemstellung bewegte sich im rein sittlichen Bereich. Seine Antwort auf die Frage nach einer spezifisch moralischen Handlungsmotivation war das praktische Gefühl der Achtung. Von ihr hat er angenommen, daß sie eine autonome Triebfeder sein kann, das als gut Eingesehene auch zu verwirklichen. Anders war es bei Adam SMITH. Auch auf ihn haben wir in diesem Zusammenhang einen Blick geworfen. Er trat dafür ein, das Eigeninteresse am wirtschaftlichen Erfolg als Anreiz zur Aktivität zu nutzen. Sein principium executionis stellt also nicht eine spezifische Motivationskraft für sittliches, sondern nur für ökonomisches Handeln dar. Daß dieses Interesse am eigenen Vorteil in der neueren Geschichte eine durchschlagende Wirkung hatte, muß nicht weiter ausgeführt werden: Ein Hinweis auf das gewaltige wirtschaftliche Wachstum der sogenannten Industrienationen mag hier genügen. Dennoch führte das ökonomische Eigeninteresse nicht nur zum Wohlstand vieler, sondern auch in die ökologische Krise. Dort, wo die Motive wirtschaftlichen Handelns so stark sind, daß sie ihre eigene und gemeinsame Grundlage, nämlich den Faktor Natur, nachhaltig zerstören, dort pervertiert sich ökonomisches zu destruktivem Handeln. Und genau diese Destruktivität ökonomischen Handelns, das sich heute oft als technisches Handeln zeigt, ist der Grund für die ökologische Krise. Geboten scheint in dieser Situation, die Handlungsmacht der Ökonomie einzuschränken bzw. sie in eine ökologischere Richtung zu drängen. Es geht heute – nach dem sozialen Umbau des Kapitalismus im 19. Jahrhundert – um eine ökologische Modifikation ökonomischer Triebkräfte.

Der Vorschlag, hier in irgendeiner Weise das ökonomische Motiv mit dem sittlichen KANTs zusammenzudenken, scheint wenig erfolgversprechend zu sein. Denn die Handlungsmacht des wirtschaftlichen Eigeninteresses würde sich in summa wohl gegen das Motiv der Achtung des Menschen als sittlichem Subjekt durchsetzen. Appelle an die Moral in diesem Kantischen Sinne haben sicher auch ihre Funktion und ihre gute Wirkung in einer Marktsituation. Ihr Handlungsanreiz bleibt aber – nach aller Er-

fahrung – tatsächlich und insgesamt hinter den wirtschaftlichen Interessen selbst zurück. Einen Weg aus der ökologischen Krise kann es so nicht geben. Nichtsdestoweniger bleibt aber gerade heute die Kantische Frage nach einem sittlichen – und das heißt unter unserer besonderen Rücksicht – auch ökologischen principium executionis bestehen. Die Suche nach einem Handlungsmotiv, das ökonomischen und ökologischen Belangen Rechnung trägt, scheint heute der „Stein der Weisen" zu sein.

Hans JONAS hat hier den Vorschlag gemacht, sich auf eine „Heuristik der Furcht" einzulassen. Wenn das unverändert destruktive wirtschaftliche Handeln zeigt, daß rein sittliche Motive nicht zum gewünschten ökologischen Erfolg führen, dann bleibt nach JONAS nur noch die Furcht vor Naturkatastrophen übrig, die der Mensch durch sein unbegrenztes technisches Handeln selbst erzeugt. Im Zeitalter der ökologischen Krise würde so die Furcht vor den „sehr schmerzhafte[n] Reaktionen der gepeinigten Natur"[32] zum Handlungsmotiv, in Zukunft diese Natur mehr zu schützen. JONAS ist sich dieser widersprüchlichen Situation durchaus bewußt; er sieht aber keine andere Möglichkeit mehr, zu einem effektiven Ausführungsprinzip zu kommen. Nur noch „ernsthafte Warnschüsse"[33] bzw. „Schreckschüsse von der Natur selbst"[34], die vielleicht den Schock von Tschernobyl noch übertreffen müssen, können hier eine Veränderung versprechen. Es gebe, so prophezeit JONAS, „eine Regulierung nur über Katastrophen"[35]. Er hat die gedämpfte Hoffnung, daß

> „[...] die Furcht erzwingt und erreicht, was die Vernunft nicht erreicht hat. Ich habe eine gewisse paradoxe Hoffnung auf die Erziehung durch Katastrophen. Solche Unglücke werden eventuell rechtzeitig noch eine heilsame Wirkung haben."[36]

JONAS setzt schon nicht mehr auf einen rein vernünftigen Antrieb zu ökologischem Handeln. Die Vernunft, von der sich KANT noch ein rational begründetes Handlungsmotiv versprach, scheint ihm verdächtig geworden zu sein. Verdächtig in dem Sinne, daß sie einfach keine zureichenden Handlungsgründe bereitstellen kann, die aus der ökologischen Krise führen könnten. Dennoch stützt sich JONAS – wie auch KANT – auf ein Gefühl. Und weiter behauptet er ganz in Anlehnung an ihn, daß es ihm um die Furcht als einem sittlichen Gefühl gehe. Diese ethische Dimension

32 H. JONAS: Dem bösen Ende näher (1993), S. 11.
33 Ebd.
34 Ders.: Ohne Opferbereitschaft gibt es wenig Hoffnung (1993), S. 81.
35 Ebd., S. 80.
36 Ders.: Dem bösen Ende näher (1993), S. 14.

möchte auch JONAS nicht verlassen. Er versucht, sie nur anders zu interpretieren. Will der Mensch in der technologischen Zivilisation vielleicht doch einer direkten Furcht vor größeren ökologischen Katastrophen entgehen, so bleibt ihm als vorletzte Chance noch die Bereitschaft zu einer Furcht, die aus der hypothetischen Vorstellung nur möglicher Katastrophen resultiert. Auch sie könnte zur Handlungsmotivation werden. JONAS unterscheidet diesen Typ der Furcht ausdrücklich von pathologischen Gefühlen im Sinne KANTs:

> „Es kann sich hier also nicht [...] um Furcht von der (mit Kant zu reden) ‚pathologischen' Art handeln, die uns vor ihrem Gegenstand eigenmächtig befällt, sondern um eine Furcht geistiger Art, die als Sache einer Haltung unser eigenes Werk ist. Die Einnahme dieser Haltung, das heißt die Selbstbereitung zu der Bereitschaft, sich vom erst gedachten Heil und Unheil kommender Geschlechter affizieren zu lassen, ist also die zweite ‚einleitende' Pflicht der gesuchten Ethik, nach der ersten, es zu einem solchen Denken erst einmal zu bringen. Unterrichtet von diesem, sind wir dazu gehalten, uns zu der passenden Furcht anzuhalten."[37]

Furcht ist für JONAS hier ein Gefühl, dessen Entstehung moralisches Bewußtsein voraussetzt. Er beschreibt es als die angemessene emotionale Reaktion angesichts eines möglichen ökologischen malums für zukünftige Generationen. Die Bereitschaft zu diesem Gefühl ist nicht a priori vorhanden. Sie muß anerzogen werden. Diese Furcht zu haben, ist nicht unbedingt rational motiviert, sie hat aber selbst einen sittlichen Charakter. Die „Bereitschaft zur rechten Furcht" – so sagt JONAS – ist „selber ein sittliches Gebot"[38].

Der Punkt, auf den hier letztlich alle Überlegungen zulaufen, ist die Frage nach der Effektivität eines ökologischen principium executionis. Das allein scheint entscheidend zu sein. Schafft es die direkte oder schon die indirekte Furcht vor Naturkatastrophen, unser ökonomisches Handeln ökologisch zu regulieren? Ist dieses Gefühl der Furcht wirklich handlungsorientiert – und zwar erfolgreich? Kann es sich gegen die Macht kurzfristiger ökonomischer Interessen langfristig und dauerhaft durchsetzen? Die Wirklichkeit scheint auch hier, wie schon bei KANTs Motiv der Achtung, ein „Nein" zu sagen.[39] Die Macht des Ökonomischen zeigt sich

37 Ders.: Das Prinzip Verantwortung (1984), S. 65; vgl. dazu auch ders.: Auf der Schwelle der Zukunft (1988), S. 21f.

38 Ders.: Die Bereitschaft zur Furcht (1993), S. 90.

39 Vgl. dazu G. FULLER: Das Ende (1993). In diesem Essay beschreibt FULLER die moderne Selbsterhebung des Menschen über die Natur. Alle theologischen und philosophischen Ethiken seien gescheitert. Sittliche Werte würden sich nicht begründen lassen.

immer wieder als übermächtig. Gegen ihre Triebfedern scheinen alle nicht-ökonomischen chancenlos zu sein. So bleibt hier vielleicht nur noch der Versuch, sich diese Omnipotenz des wirtschaftlichen Handelns selbst ökologisch zu Nutze zu machen: Dann müßte genau das dem Selbstinteresse dienen, was ökologisch und auch sittlich vertretbar ist. Die Frage stellt sich hier, ob es nicht doch ein principium executionis gibt, das die Macht des Eigeninteresses direkt mit der Notwendigkeit ökologischer Verantwortung verbindet. Gibt es eine Handlungsmotivation, die dadurch ökologischen Interessen Rechnung tragen kann, daß sie zu ökonomischem Handeln anspornt? Mit der Lösung dieser aktuellen Problemstellung hätte die moderne Wirtschaftsgesellschaft für sich den „Stein der Weisen" gefunden, den schon KANT gesucht hat.

**Zusammenfassung**

ROMMEL, Herbert: **Zur Aktualität der Kantischen Frage nach ethischen Handlungsmotivationen,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 163 – 182

Die heutige Diskrepanz zwischen ökologischem Bewußtsein und ökologischem Handeln läßt die ethische Reflexion wieder zu einer Frage zurückkehren, die schon Kant gestellt hat: Es ist die Frage nach Handlungsmotivationen. Im Zeitalter der ökologischen Krise geht es ganz entscheidend darum, ökologisches Bewußtsein mit Triebkräften auszustatten, die das, was der Verstand als ökologisch richtig erkannt hat, auch in die Tat umsetzen können. Das Grundproblem ist hier aber, solche ökologische Handlungsmotivationen zu finden, die im kritischen Konfliktfall der „Omnipotenz ökonomischer Handlungsanreize" entgegenstehen können.

Kant, Immanuel
Jonas, Hans
Handlungsmotivationen
Ökologische Ethik
Wirtschaftsethik

**Summary**

ROMMEL, Herbert: **About the relevance of the Kantian question regarding ethical motivations for action,** *ETHICA;* 6 (1998) 2, 163 – 162

The modern discrepancy between ecological consciousness and ecological action makes ethical discussion return to a question that has been put by Kant already. It is the question about motivations for action. Today's ecological crisis demands that the ecological consciousness be provided with forces able to put into action what has been perceived as ecologically right. The main problem, however, is to find those ecological motivations for action that – if necessary – face up to the „omnipotence of economic incentives to act".

Kant, Immanuel
Jonas, Hans
Motivations for action
Ecological ethics
Economic ethics

Die ökologischen Fakten weisen für ihn auf eine ökologische Katastrophe hin. Seine Einsicht ist: „Es ist zu Ende." Was dem Menschen hier noch bliebe, sei eine „heitere Hoffnungslosigkeit" angesichts des nahen Endes. Für ein Aufbäumen, für einen grundlegenden Wandel ist es zu spät: „Es ist bereits aller Tage Abend." (S. 126) FULLER versteht sein Buch als den Versuch, das Unabänderliche – nämlich die ökologische Katastrophe – zu durchdenken und auch zu akzeptieren.

## Literatur

FULLER, Gregory: Das Ende: von der heiteren Hoffnungslosigkeit im Angesicht der ökologischen Katastrophe. – Zürich: Amman, 1993.

HENRICH, Dieter: Der Begriff der sittlichen Einsicht und Kants Lehre vom Faktum der Vernunft. In: G. Prauss (Hg.): Kant: zur Deutung seiner Theorie von Erkennen und Handeln. – Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1973.

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. – Frankfurt a. M.: st, 1984 [[1]1979].

JONAS, Hans: Auf der Schwelle der Zukunft: Werte von gestern und die Welt von morgen. In: Ders. / D. Mieth: Was für morgen lebenswichtig ist: unentdeckte Zukunftswerte. – 4. Aufl. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1988 [[1]1983].

JONAS, Hans.: Dem bösen Ende näher. In: Ders.: Dem bösen Ende näher: Gespräche über das Verhältnis des Menschen zur Natur, hrsg. v. W. Schneider. – Frankfurt a. M.: st, 1993.

JONAS, Hans: Die Bereitschaft zur Furcht ist ein sittliches Gebot. In: Ders.: Dem bösen Ende näher: Gespräche über das Verhältnis des Menschen zur Natur, hrsg. v. W. Schneider. – Frankfurt a. M.: st, 1993.

JONAS, Hans: Ohne Opferbereitschaft gibt es wenig Hoffnung. In: Ders.: Dem bösen Ende näher: Gespräche über das Verhältnis des Menschen zur Natur, hrsg. v. W. Schneider. – Frankfurt a. M.: st, 1993.

KANT'S gesammelte Schriften. Begonnen u. hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. – Berlin: 1902ff. (= AA).

KANT, Immanuel: Eine Vorlesung Kants über Ethik. Hrsg. im Auftrage der Kantgesellschaft v. P. Menzer. – Berlin: Heise, 1924.

KANT, I.: Briefwechsel. Ausw. u. Anm. v. O. Schöndörffer, bearb. v. R. Malter. Mit einer Einl. v. R. Malter und J. Kopper. – 3., erw. Aufl. – Hamburg: Meiner, 1986.

KANT, I.: Eine Vorlesung über Ethik. Hrsg. v. G. Gerhardt. – Frankfurt a. M.: Fischer, 1990.

KANT, I.: Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Wilhelm Weischedel. – Darmstadt: WB, 1991 (Sonderausgabe = WW).

KESSLER, Hans: Das Stöhnen der Natur: Plädoyer für eine Schöpfungsspiritualität und Schöpfungsethik. – Düsseldorf: Patmos, 1990.

MEYER-ABICH, Klaus-Michael: Aufstand für die Natur: von der Umwelt zur Mitwelt. – München; Wien: Hanser, 1990.

PATZIG, Günther: „Principium diiudicationis" und „Principium executionis": über transzendentalpragmatische Begründungssätze für Verhaltensnormen. In: G. Prauss (Hg.): Handlungstheorie und Transzendentalphilosophie. – Frankfurt a. M.: Klostermann, 1986.

PLATONIS OPERA. Bd. III. Hrsg. v. Joannes Burnet. – Oxford: Oxford University Press, 1977.

ROMMEL, Herbert: Zum Begriff des Bösen bei Augustinus und Kant: der Wandel von der ontologischen zur autonomen Perspektive. – 1. Aufl. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1997 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XX: Philosophie; 521).

SMITH, Adam: Der Wohlstand der Nationen: eine Untersuchung seiner Natur und

seiner Ursachen. Aus dem Engl. übertr. u. mit e. umfass. Würdigung des Gesamtwerkes v. H. C. Recktenwald. – München: dtv, 1978.

TREUE, N. / PÖNICKE, G. / MANEGOLD, S. (Hg.): Quellen zur Geschichte der industriellen Revolution: Quellensammlung zur Kulturgeschichte. – Göttingen: Musterschmidt, 1966, Bd. 17.

Dr. Herbert Rommel, Schwabenstr. 44, D-88250 Weingarten

ETHICA; 6 (1998) 2, 183 - 188

# DISKUSSIONSFORUM

RUTH HAGENGRUBER

## WIRTSCHAFTEN ALS ERHALT DER GÜTER - EINE UTOPIE?

### 1. Frühes ökologisches Bewußtsein

„Durch das Schürfen nach Erz werden die Felder verwüstet ... Wälder und Haine werden umgehauen, denn man bedarf zahlloser Hölzer. Durch das Niederlegen der Wälder und Haine aber werden die Vögel und andere Tiere ausgerottet ... Die Erze werden gewaschen; durch dieses Waschen aber werden, weil es die Flüsse vergiftet, die Fische entweder aus ihnen vertrieben oder getötet."[1]

Georg AGRICOLA (1494 – 1555) gilt als der Begründer der Montanwissenschaft, der Wissenschaft vom Bergbau. Den Begriff *Ökologie* kannte er nicht, als er den vorstehenden Text niederschrieb. AGRICOLA ist ein Wissenschaftler am Beginn der Neuzeit mit positiven Erwartungen an die Wissenschaft, offenbar aber auch mit einem Bewußtsein für die Folgen der Handlungen, die mit der Ausübung seiner Tätigkeit einhergehen.

### 2. Varianten der Utopie

Zur Zeit, als AGRICOLA seine Überlegegungen niederschrieb, entstanden auch jene berühmten literarischen Entwürfe idealer Gesellschaftsordnungen, die uns als die großen Utopien von Th. MORUS, F. BACON und T. CAMPANELLA bekannt sind: *Utopia, Neu Atlantis* und *Der Sonnenstaat.* Sie alle sind im wesentlichen Auseinandersetzungen mit der Kolonialisierung Afrikas und Südamerikas, Entwürfe zur Abschaffung des Sklavenhandels und der ökonomischen Ausbeutung. Im Zentrum der utopischen Entwürfe stehen der gerechte Staat, Ausbeutung und Gerechtigkeit und die durch die Wissenschaft eröffneten Möglichkeiten. Die Frage nach der Natur und den Gütern, nach der Bevölkerung und ihrer möglichen Ernährung ist ein wesentliches Element ihrer Darstellung und macht die Utopien zu gesellschaftlich und ökonomisch relevanten Entwürfen.

Damals wie heute fragte man sich, ob denn die wirtschaftlichen Erzeugnisse für alle reichen oder ob der Verbrauch der Güter eingeschränkt werden müsse. Zugleich wurden Thesen dargelegt, in welchem Verhältnis die Güterquantität mit den technischen und wissenschaftlichen Möglichkeiten vereinbart werden soll.

### 3. Geschichtlicher Hintergrund

Die Zeit der großen Gesellschaftsutopien zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert war zugleich die Blütezeit des *Merkantilismus* und der Kolonialisierung. Beide Phänomene sind voneinander unabhängig gar nicht zu denken. So sagte Adam SMITH, daß die Entdeckungen den Handel zu

Glanz und Größe führten und die industrielle Revolution ohne sie nicht zu denken sei. Wie war es dazu gekommen? Der Handel mit Seide und Gewürzen mit den asiatischen und arabischen Ländern war durch die vordringenden Turkvölker unterbunden worden. Zudem ließen sich die Handelspartner nur in reinem Gold und Silber bezahlen, sie akzeptierten kaum andere Handelswaren als Tauschgüter. Goldknappheit und die unterbrochenen Handelswege führten zur intensiven Suche nach alternativen Handelswegen und Geldquellen. In Afrika fand man Gold und billige Arbeitskräfte. Sie arbeiteten in den neu entstandenen Betrieben, Webereien und Schmieden. Das Gold Afrikas und Südamerikas verschaffte den europäischen Ländern einen wirtschaftlichen Aufschwung, weil große Mengen an Kapital und billige Arbeitskräfte hereindrängten.

Die Berichte und Anklagen über Ausbeutung, Ausraubung und Vernichtung der einheimischen Bevölkerungen Südamerikas sind ebenso bekannt wie jene über die Ermordung der Indianer durch die spanischen Kolonialisten, deren Ziel nicht der Handel, sondern der Raub von Gold war. In dieser Situation entstanden die Utopien als philosophische und gesellschaftstheoretische Entwürfe. Diesen Hintergrund gilt es zu bedenken, wenn man das Potential dieser Schriften angemessen würdigen will.

## 4. Drei Utopien

Die *drei Sozialutopien* repräsentieren drei unterschiedliche Lösungen für folgendes Problem: Wie ist es angesichts und jenseits der geschilderten Barbareien, von Raub, Ausbeutung, Mord, Bereicherung und ökonomischer Übervorteilung möglich, eine gerechte Gemeinschaft zu schaffen? Reichen die Güter für alle oder muß der Bedarf beschränkt werden, damit sie für alle reichen. Wie kann eine wachsende Bevölkerung versorgt werden?

Den Hintergrund des Problems bildet die fatale Reziprozität zwischen Gütermenge und Bevölkerungszahl. Eine große Bevölkerung verzehrt viele Güter. Soll die Bevölkerung begrenzt werden oder ist es möglich, das Bevölkerungswachstum mit Hilfe von Wissenschaft und Technik durch vermehrte Güterproduktion auszugleichen? Oder ist dies gleichbedeutend mit der Beschleunigung des Ressourcenverbrauches, wie wir heute sagen würden. Wem gehören die Güter der Erde eigentlich? Gehören sie allen gemeinsam zu gleichen Teilen? Können sie künstlich hergestellt oder ersetzt werden? Gibt es einen sinnvollen Austausch?

All diese auch heute noch aktuellen Probleme finden wir vorgedacht in den drei genannten Utopien *Utopia, Neu Atlantis* und *Sonnenstaat*, die ich hier kurz darlegen möchte.

### *a) Wirtschaften nach Bedarf (Th. Morus, 1478 – 1535)*

In seinem Dialog „Utopia" schildert Thomas MORUS die soziale Misere und stellt die Armut als Folge ungerechter Güterverteilung hin. Der Weltreisende erzählt von Utopia, wo die Ungerechtigkeit dadurch beseitigt wurde, daß allen alles gemeinsam ist und niemand etwas Besonderes haben soll: alle essen dasselbe, es soll

keine Ausnahmen geben, außer für Kranke; die Wohnungen werden durch Rotation gewechselt und stehen für jeden immer offen. Das ökonomische Programm Utopias lautet: Gerechtigkeit ist die materielle Gleichheit aller und gleiche Bedarfsdeckung für alle.

Um dieses Ideal zu verwirklichen, dürfen etwa durch vorteilhaftes Wirtschaften entstandene Überschüsse nicht genutzt werden. Alleiniges Ziel von Produktion ist es, die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen und gleichzeitig die Natur so wenig als möglich auszubeuten. Damit Überschüsse nicht zur Aufhebung der Gleichheit führen, sollen daraus „goldene Nachttöpfe" angefertigt werden. Die Bürger des Staates sollen sich nicht in den Überfluß verlieben und mehr fordern, als zur bloßen Befriedigung der Bedürfnisse notwendig ist. Ausdrücklich wird eine Produktion abgelehnt, die über den Bedarf hinausgeht. Durch eine solche Überproduktion würden qualitativ bessere Güter hergestellt, mit denen Annehmlichkeiten verbunden wären, und die Fixierung eines materialbestimmten Bedarfs würde in Frage gestellt. Wissenschaft als Kompensation für die beschränkte Güteranzahl im Angebot der Natur wird nicht thematisiert.

### *b) Nova Atlantis (F. Bacon, 1561 - 1626)*

Ganz anders steht es in Neu Atlantis, dem von Francis BACON 1626 hinterlassenen Utopiefragment. Die Ökonomie dieser idealen Staatsgemeinschaft jenseits der Säulen des Herkules prosperiert dank den Wissenschaften und erfindungsreicher Technik, die theoretisch jeden Fortschritt ermöglichen und die Erleichterung der Mühsal der Menschen anstreben.

BACONs ökonomische Auffassung ist völlig anders als die des Thomas MORUS. Er verspricht die Beseitigung der Armut durch wissenschaftliche Errungenschaften. Es geht nicht um Gleichheit der Bürger, vielmehr ist die Gesellschaft nach Talenten gegliedert. Die Aufgabe der Wissenschaft ist im weitesten Sinne die Rekonstruktion der Natur, wie sie den Menschen Glück, Nahrung und Hilfe beschert. Wissenschaft, Technik und Medizin sollen die Natur zum Besten der Menschheit imitieren. Hier ist nicht von der beschränkten Güteranzahl die Rede. Denn, wo die Natur ihre Segnungen versagt, soll durch die Reproduktion der Natur und ihrer Früchte Ausgleich geschaffen werden. Dank den Wissenschaften können alle Menschen ein glückliches Leben erlangen, niemand muß darben. Die Bevölkerung ist nie zu groß.

BACON befürwortet den wissenschaftlichen Einsatz zur Versorgung der Menschen und die Versorgung über den Bedarf hinaus. MORUS lehnt den Luxus ab und beschränkt sich auf die Verteilung der vorhandenen Gütermenge.

Ein etwa als Folge eines unvorhergesehenen Bevölkerungszuwachses größer werdender Ressourcenbedarf soll bei MORUS durch Landraub gedeckt werden Die Bedarfsdeckung sieht er als Naturrecht und damit als legitimen Grund für Krieg und Kolonialismus an. „Denn sie halten es für einen durchaus gerechtfertigten Kriegsgrund, wenn irgendein Volk an dem Grund und Boden, den es selbst nicht

ausnutzte, anderen, die nach dem Naturrecht daraus ihre Nahrung holen sollten, Nutzung und Besitz versagt" (Utopia, 59).

### *c) Der Sonnenstaat (T. Campanella, 1568 – 1639)*

Der Sozialreformer Tommaso CAMPANELLA entwickelte eine Utopie, die er auch gleich in die Tat umsetzen wollte. Die Revolte gegen die spanischen Unterdrücker scheiterte und er brachte 27 Jahre in den Kerkern Neapels zu. Sein idealer Staat ist nicht ein Ort im Nirgendwo wie bei MORUS und auch nicht das goldene Atlantis der Zukunft wie bei BACON. Nach CAMPANELLA beginnt die rechte Ordnung nicht bei den materiellen Dingen, sondern im Kopf. So ist das Zentrum seiner Utopie der *Metaphysicus*. Das Zentrum des Staates ist die „Metaphysik", so CAMPANELLA, weil in ihr alle Ordnungen des Gemeinwesens zusammengeführt werden müssen. Die symbolische Darstellung ist die Sonne – übrigens auch eine Anspielung auf die Religionen der Kolonien, weil ihre lebenspendende Wärme den Erhalt der Welt für alle zugleich sichert, ohne von dieser Welt zu sein. Seine Gedanken unterscheiden sich grundlegend von denen seiner Vorgänger. Seine wichtigste Kategorie, durch die der Erwerb und die Verteilung der Güter geprägt sind, ist neu: die *conservatio*, die Idee vom *Erhalt* der Güter.

Was bedeutet dies im Vergleich zum Vorschlag von Thomas MORUS und Francis BACON. MORUS geht von einer Gütermenge aus, die gleich verteilt wird. Wer aber soll die künftigen Generationen zählen, die bei der Verteilung auch bedacht werden wollen? Wer kann die Gütermenge, die für sie berechnet werden muß, abschätzen? BACON vertritt die Auffassung, daß die Wissenschaft stets fehlende Naturgüter kompensieren und bei Bedarf multiplizieren kann.

Wissenschaft muß jedoch ebenso wie die Gütermenge nach Ansicht CAMPANELLAs der Kategorie des Erhalts unterworfen werden. Es ist nicht richtig, einfach alle Güter gleich zu verteilen und nicht ihres Erhaltes zu gedenken; ebenso ist es falsch, einfach wissenschaftlich zu agieren, ohne die Tätigkeit durch den Begriff der *conservatio* noch einmal zu überprüfen. CAMPANELLA schafft damit eine übergeordnete Instanz, wodurch die *gerechte Verteilung* und die *wissenschaftliche Erfindung* hinsichtlich ihrer Nützlichkeit noch einmal auf dem Prüfstand stehen.

#### *Die Ökonomie vom Erhalt der Güter*

In der Definition seiner Ökonomie heißt es deshalb:

„Eius artis functiones tres sunt. Primo acquirere. 2. Acquisita conservare. 3. Aquisitis conservatisque frui, eaque bene dispensare" (Oeconomica, 206).

Die Ökonomie hat drei Aspekte: den Erwerb, den Erhalt des Erworbenen und schließlich die Verteilung. Ein sinnvoller Erwerb der Güter ist nur dann gegeben, wenn dieser zum Erhalt der Güter und damit auch der Menschen beiträgt. Nur wenn dies gewährleistet ist, kann eine sinnvolle Verteilung der Güter vorgenommen werden. Ökonomische Entscheidungen müssen auf die Zukunft bezogen werden:

„Oculos in futurum magis, quam in praesens diriges..." (Oeconomica, 206).

Was in dieser utopischen Gesellschaft als *Bedarf* anerkannt wird, muß dem Kriterum des Erhalts genügen. Ebenso verhält es sich mit der *Verteilung*: Nicht jeder erhält dasselbe. Nicht jeder darf also den gleichen Bedarf anmelden und nicht jeder bekommt dasselbe zugeteilt. Vielmehr wird in Anschlag gebracht, wie weit dabei der konservatorische Aspekt beachtet wird.
CAMPANELLA geht sogar so weit zu behaupten, dieser ökonomischen Aufgabe gerecht zu werden sei eine gottähnliche Aufgabe, denn schließlich gelte es auf diese Weise für die Erhaltung der Welt zu sorgen und so auf ihre Ewigkeit abzuzielen.

### *Unterschiedenheit und Wissenschaft*

Für CAMPANELLA ist es eine grundlegende Einsicht, daß alle Menschen und alle Länder der Erde unterschiedlich sind. Dennoch gilt: *Die Erde ist unsere gemeinsame Mutter („Tellus vero mater communis est")*. Die Unterschiede hinsichtlich der natürlichen Ausstattung führen ihn nicht zur Unterwerfung fremder oder üppiger Landstriche, vielmehr soll gelten: Wie im Körper die Glieder unterschiedliche Aufgaben vollziehen, sind die Glieder einer Gemeinschaft unterschiedlich und dienen doch einem gemeinsamen Zweck. Wo die Natur nicht ausreicht, sorgt der Austausch dafür, daß jeder etwas hat. Es gibt keinen Ort, wo es gar nichts gibt, denn die Mängel der Natur werden durch Wissen ausgeglichen[2], wo Dinge fehlen, werden sie durch die Einfälle ersetzt. Es gibt keine Güterknappheit, sondern es ist von Gott gewollt, daß jeder etwas anderes hat und anders als der andere ist, damit sich die Nationen zusammentun und die Völker Lehren und Künste austauschen. Die Wissenschaft ist eine Komponente im Austausch der Güter, aber kein vollständiges Kompensat. Gerade die Unterschiedlichkeit der angebotenen Güter, an Dingen und Wissen bewirkt den Austausch der Kulturen, und gerade dies ziele auf den größtmöglichen Erhalt der Güter.[3]

### *Ökonomische Ethik: Vermittlung des Unterschiedenen im Hinblick auf den Erhalt*

Wie aber können die unterschiedlichen Güter, Wissen und Waren im Hinblick auf den Erhalt beurteilt werden? Das ist die unabkömmliche Aufgabe der Philosphie, die gerade deshalb auch die Grundlagenwissenschaft für Ökonomie und Staatswissenschaft darstellt.
Jeder Ökonom bedarf der Philosophie, damit er weiß, welche Arbeit und welche Technik dem Erhalt des Lebens förderlich ist. Nur danach können eine sinnvolle Bewertung, ein sinnvoller Erwerb und eine sinnvolle Verteilung der Güter stattfinden. Nur das philosophische Wissen kann die nützlichen und erhaltenden Güter von den unnützen und zerstörenden unterscheiden, denn nur dieses geht über den Moment hinaus und kann so Möglichkeiten finden, den Erhalt der Güter in Ewigkeit zu sichern. Ein guter Ökonom – so CAMPANELLA – kann also gar nicht unabhängig von der Philosophie sinnvoll in seinem Geschäft tätig sein. Ein Ökonom ist in

diesem Sinne nicht nur einer, der beiträgt, die Güter zu erhalten, sondern zugleich ein vorbildlicher Bürger, weil er, während er den Erhalt der Güter zum Zwecke hat, zugleich das Wohl der Gemeinschaft im Auge hat.[4, 5] Die Sicherung des Erhaltes ist die Grundlage für den Nutzen des Einzelnen und den allgemeinen Nutzen.

Die ökonomische Ethik ist also die Wissenschaft von den Handlungen, die zum Erhalt der Güter beitragen, und das Geschäft der Philosophen ist es, diese Grundlegung für die Ökonomie zu leisten. Das ist nicht nur anzumahnen, vielmehr sind zur Durchführung dieses philosophisch fundierten ökonomischen Programms Vorschläge zu machen.

1 H. LÜBBE / E. STRÖKER, Einleitung in: Dies. (Hg.): Ökologische Probleme im kulturellen Wandel (1986), S. 7.

2 „Praeterea ubi deest copia rerum, affluit copia ingeniorum, et vivunt artibus manualibus, quae vestiariam curant, et aromata, et vasa, et alia utilia". (Quaestiones oeconomicae, 184).

3 „...ubi tellus insufficiens, proderit mercatura: Siquidem necesse habe Respublica asportare superflua bona, et importare, quae desunt. Non enim omnis Regio omnibus abundat rebus, Deo sic volente, ut consocientur nationes, et doctrinae, et artes, et divinus dultus amplificentur" (Quaestiones oeconomicae, 186).

4 „quod sumus omnes membra Reipublicae, mutuis usibus copulata" (Quaestiones oeconomicae, 182).

5 Wer seinem eigenen Nutzen lebt, ist kein Bürger und kein Glied: sed excrementum, sicut pediculus, aut lumbricus: „Bonus autem civis proficuus commodusque est sibi, et omnibus est seorsum, et toti Reipublicae simul, ut omnia membra corpori singulis membris. Hoc autem non erit, nisi opificio, exercitiore vivat, tot usus habente. Qui autem vivit exercitio sibi soli proficuo, malus est civis, non membrum, sed excrementum, sicut pediculus, aut lumbricus in corpore nostro: quales sunt laenones, assassini, lusores, usurarii, monetarum adulteratores, et meretrices, pathici, latrones, circulatores, et qui ipsis instrumenta praestant, vel Reipublicae ad malum. Hi omnes exercitio vivunt, non arte"... (Quaestiones oeconomicae, 182)

## Literatur

CAMPANELLA, Tommaso: Quaestiones oeconomicae. In: Philosophiae realis libri quatuor. – Paris, 1637, 170 – 188.

CAMPANELLA, T.: Oeconomica. In: Philosophiae realis libri quatuor. – Paris, 1637, 189 – 211.

HAGENGRUBER, Ruth: Tommaso Campanella. Eine Philosophie der Ähnlichkeit. – Sankt Augustin: Academia Verlag, 1994.

HEINISCH, K. J.: Der utopische Staat. Morus: Utopia, Campanella: Sonnenstaat, Bacon: Neu-Atlantis. – Reinbek: Rowohlt, 1960.

LÜBBE, H. / STRÖKER, E. (Hg.): Ökologische Probleme im kulturellen Wandel. - Paderborn: F. Schöningh, 1986.

Dr. Ruth Hagengruber, Philosophisches Seminar der Universität Koblenz-Landau, Abteilung Koblenz, Rheinau 1, D-56075 Koblenz

ETHICA; 6 (1998) 2, 189

# AUS WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

## Schweine als Organspender?

Ein Expertenteam des britischen *Nuffield Council on Bioethics*, das sich mit Fragen zu Tier-Mensch-Transplantationen auseinandersetzt, kam zu der Aussage, daß *Schweine* als Organspender solange ethisch vertretbar seien, als die Gewebsübertragung auf den Menschen von strengen Kontrollen begleitet werde, um die Gesundheitsrisiken so weit als möglich einzugrenzen.

Wiederholte Versuche von *Xenotransplantationen* in den letzten 30 Jahren waren durchweg von Mißerfolgen gekrönt. Mit dem Fortschritt der *Gentechnologie* erhofft man sich nun, dem weltweiten Bedarf an Spenderorganen, der nur durch Tiergewebe zu decken ist, Rechnung zu tragen. Doch sind die damit verbundenen Risiken vorerst nicht abzuschätzen. Um das Transplantat überlebensfähig zu machen, muß nämlich das Immunsystem des Empfängers grundsätzlich medikamentös unterdrückt werden. Damit könnten aber im Körper des Patienten gleichzeitig optimale Bedingungen für möglicherweise im Tiergewebe verborgene Krankheitserreger geschaffen und damit die Artenschranke überwunden werden.

Durch die Immunsuppression könnte es zudem zu einer Art kleinem Evolutionssprung kommen, was besonders dann nicht auszuschließen ist, wenn der Spenderorganismus eine Nahverwandtschaft mit dem Menschen aufweist. Daher sollten dem genannten Expertenteam zufolge *Primaten* von vornherein nicht als Organspender in Frage kommen.

*Schweine* scheinen die sichere Alternative zu sein, doch müßten sowohl die Spendertiere als auch die Blut- und Gewebeproben von Transplantat-Empfängern und von Personen, mit denen diese Körperflüssigkeiten austauschen, lebenslang überwacht werden.

Für die Anwendung von *Xenotransplantaten* im Menschen bedarf es zunächst der Erarbeitung gesetzlicher Richtlinien. Und die Forschungsarbeit, um zu einem internationalen Konsens über Risiken und Vorzüge solcher Unternehmungen zu gelangen, kann nicht intensiv genug sein. Die Ereignisse rund um die Rinderseuche BSE wirken für die Wissenschaftler alles andere als ermutigend, demonstrieren sie doch eindrucksvoll, wie leicht Artenschranken unter bestimmten Voraussetzungen durch Pathogene überwunden werden.

So sind die in den Medien und nicht zuletzt auch in der naturwissenschaftlichen Fachpresse aufflammenden Meldungen über dergleichen „Annäherungen" zwischen Mensch und Tier derweil noch mit Vorsicht zu genießen.

(Aus: New Scientist 149, Nr. 2020, S. 3)

ETHICA; 6 (1998) 2, 190 – 191

# NACHRICHTEN

## ETHICA im Internet

Seit April 1998 befindet sich die Zeitschrift *ETHICA* nunmehr auch im Internet. Ab dem heurigen Jahrgang können dort die *Inhaltsverzeichnisse, Abstracts* der Leitartikel und die *Bibliographie* der jeweiligen Ausgaben eingesehen werden.
Unsere Homepage erreichen Sie über die Universität Innsbruck (Universitätsnahe Organisationen) unter:
http://info.uibk.ac.at/c/cb26/
Englisch:
http://www.uibk.ac.at/c/cb/index-en.html
Außerdem sind wir zu erreichen über
http://www.datadiwan.de/igw
Unsere E-Mail: IGW@uibk.ac.at

## „Polylog"

*„Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren"* nennt sich der deutschsprachige Anfang eines Publikationsprojektes mehrerer selbständiger, miteinander vernetzter Zeitschriften und Foren. Ziel ist, die vielen philosophierenden Stimmen im Kontext ihrer jeweiligen Kulturen gleichberechtigt zu Wort kommen zu lassen.
Die Zeitschrift wird von der Wiener Gesellschaft für interkulturelle Philosophie herausgegeben und erscheint halbjährlich mit einem Umfang von ca. 120 Seiten.
Info: polylog, Meiselstr. 73/3, A-1140 Wien;
Tel. +43/1/9859153, Fax 9859461,
E-Mail: wigip@www.univie.ac.at

## Neuer Kulturreferent von München

Als neu gewählter Kulturreferent der Stadt München will Prof. Dr. **Julian Nida-Rümelin**, den Lesern von *ETHICA* bestens bekannt, vor allem in der Jugendkultur und bei den neuen Medien Schwerpunkte setzen, was eine Zusammenarbeit von Schulen und Künstlern erfordere und die Bereiche Wissenschaft, Philosophie und Kultur stärker ineinander verflechten solle.
Von seiner Philosophie-Professur an der Universität Göttingen will sich Nida-Rümelin inzwischen für sechs Jahre beurlauben lassen.
Wir wünschen ihm viel Freude und Erfolg in seinem neuen Wirkungsbereich!

## Ethik und Menschenwürde

Im Rahmen der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist auf folgende Veranstaltungen hinzuweisen:
17. – 19. Juli 1998: **Ethik in heilenden Berufen** (Hohenheim) und **Menschenwürde braucht Zukunft: Postmoderne Freiheit und sonst nichts?** (Weingarten).
Info: Ak. d. Diözese Rottenburg-Stuttgart, Im Schellenkönig 61, D-70184 Stuttgart, Tel. +49/711/1640-6, Fax +49/711/1640-777;
E-Mail: AkademieRS@t-online.de

## Philosophisches Dialogprogramm

Von 27. – 30. Juli 1998 findet an der Zentralamerikanischen Universität „José Simón Cañas" in San Salvador

das VII. Internationale Seminar des philosophischen Dialogprogramms statt. Thema: **Philosophie, Theologie, Politik und Ökonomie im Kontext des Streits zwischen Kulturpluralismus und Universalisierung der Menschenrechte.** Referenten sind u. a.: K.-O. Apel, N. Brieskorn, H.-J. Sandkühler, E. Dussel, F. Wilfred und R. B. Goudjo.
Info: R. Fornet-Betancourt, Missionswissensch. Inst., Pf. 1110, D-52012 Aachen, Tel. +49/241/750700

### Jahrestagung der Societas Ethica

Von 19. bis 23. August 1998 findet in Turku (Finnland) die Jahrestagung der Europäischen Forschungsgesellschaft für Ethik, *Societas Ethica*, zum Thema **Ethik und Gesetzgebung** statt. Dabei sollen verschiedene Bereiche der angewandten Ethik im Kontext von Gesetzgebungsverfahren beleuchtet werden.
Eine Auswahl der Konferenz-Papiere wird in der Zeitschrift *„Ethical Theory and Moral Practice"* publiziert werden, die von 1998 an in Verbindung mit der *Societas Ethica* bei Kluwer Publishers (NL) erscheint.
Info: Dr. Stefan Grotefeld, Institut für Sozialethik, Zollikerstr. 117, CH-8008 Zürich, Fax: +41/1/3854508, E-Mail: grotef@sozethik.unizh.ch.

### 11. Jahrestagung von „EBEN"

Von 9. – 11. September 1998 findet in Leuven, Belgien, unter dem Motto **The Ethics of Participation: How to Share Work, Profit and Ownership?** die 11. Jahrestagung von EBEN (European Business Ethics Network) statt.
Folgende Vorträge stehen auf dem Programm: Ethics in the World of Work – Participation and Property Rights – The Democratic Firm – Justice and Trust – Participation as a Collusive Quarrel – Trust and Transformation of Polish Economy.
Info: Conference secretariat, Ann Van Espen, Centrum voor Economie en Ethiek, Naamsestraat 69, B-3000 Leuven, Tel. +32/16-325534 (nachmittags), Fax +32/16-326910; E-Mail: ann.vanespan@econ.kuleuven.ac.be

### Medizinische Ethik

Zwischen 24. und 29. September 1998 wird auf Schloß Bellinzona, Schweiz, die **4. Sommerschule für medizinische Ethik** abgehalten.
*Themen:* Einführung in die Ethik – Einführung in die Bioethik – Forschungsethik – Tod und Sterben im Krankenhaus – Verteilungsgerechtigkeit in der Medizin.
*Referenten:* B. Baertschi, J. Biollaz, A. Bondolfi, U. P. Jauch, W. Lesch und B. Schöne-Seifert.
Info: Schweizerische Gesellschaft für Biomedizinische Ethik, 21, Rue du Bugnon, CH-1005 Luzern.

### Kieler Kreis zur Ethik

In Kiel wurde der sogenannte **Kieler Kreis zur Ethik des 21. Jahrhunderts** gegründet. Er beschäftigt sich mit Themen wie: Ökonomischer Diskurs der Moderne – Gerechtigkeitstheoretische Implikation einer ökologischen Ethik – Aspekte des Intuitiven in der Kontingenztheorie Rortys – Begriff der Menschenrechte.
Info: Matthias Lindner, Mühlenweg 147, D-24116 Kiel

ETHICA; 6 (1998) 2, 192 – 216

# BÜCHER UND SCHRIFTEN

## ETHIK ALLGEMEIN

LENK, Hans: **Einführung in die angewandte Ethik: Verantwortlichkeit und Gewissen.** – Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer, 1997. – 148 S., 3 Schemas. – ISBN 3–17–014803–6 Brosch.: DM 39.00, SFr 36.00, öS 285.00. – Literaturverzeichnis S. 143 – 148

Der Ethik(literatur)markt boomt – kaum ein Leser vermag heute noch das Angebot zu überblicken. Insofern stellt sich bei jedem neuen Titel stets die Frage: Wozu brauche ich diesen auch noch? Das Buch von Hans Lenk soll laut Titel eine Einführung in die angewandte Ethik sein – dazu eignet es sich m. E. jedoch kaum, denn es setzt die umfangreiche Bereitschaft voraus, sich zunächst auf philosophie-historische Darlegungen trockenen Stils einzulassen. Hans Lenk bleibt allerdings nicht bei der im Buch selbst kritisierten *Philosophologie* (Ersatz des eigenen Denkens durch das Reden über die Gedanken anderer), stehen. Solche Betrachtungen sind sicherlich notwendig (und teilweise auch sehr lesenswert, so z. B. zur Geschichte des Begriffes ‚Gewissen'), entsprechen aber nicht der Erwartungshaltung an eine *Einführung* in die *praktische Ethik.*

Der große Vorzug des Buches besteht in der Anwendung der im Untertitel versprochenen Thematik „Verantwortlichkeit und Gewissen" auf Beispiele aus der modernen Wissenschafts- und Technikgeschichte (Bhopalkatastrophe, Humanversuche, Ethik-Komitees u. a. m.). Konsequenterweise endet es mit „Sieben Thesen zur Verantwortung in der Wissenschaft". In der ausführlichen Darstellung verschiedener Typen und Dimensionen der Verantwortlichkeit und ihrer Anwendung auf gegenwärtige Entscheidungsdilemmata liegt ein weiterer Vorzug des Buches.

Vom Layout her ist es allerdings das leserunfreundlichste Diskussionsangebot, welches der Rezensentin seit Jahren untergekommen ist: kleine Schrifttypen, kaum Absätze im Text, wenig Gliederung. Fast scheint es, als würde der Verlag seinem Autor kein breites Publikum gönnen, doch ist gerade dieses der Thematik – betrifft sie doch unser aller (und das unserer Kinder und Kindeskinder) Leben – zu wünschen!

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

WILS, Jean-Pierre (Hg.): **Anthropologie und Ethik: biologische, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen.** – Tübingen [u. a.]: Francke, 1997 (Ethik in den Wissenschaften; 9). – 211 S. – ISBN 3–7720–2619–2 Kart.: DM 58.00, SFr 55.00, öS 423.00. – Literaturverzeichnis S. 209 – 211

Das Buch wird vom Herausgeber Wils mit 31 Seiten „Anmerkungen zur Wiederkehr der Anthropologie" eröffnet. Es bleibt für den Leser aber offen, ob das angegebene Ziel: „Anthropologie macht die Empirie normfähig und die Ethik empiriefähig" wirklich überzeugend gelungen ist.

An sich ist unumstritten, daß „der Mensch das instinktentbundenste Wesen der Erdgeschichte" ist. Und Wils zitiert viele Arbeiten teilweise zu kurz, um deren Ergebnisse wirklich darzustellen.

Micha Werner untersucht die Frage: „Kann Phantasie moralisch werden?" Hier können Meinungen als individuelle Phantasie aufgefaßt werden, etwa in der Aussage: „ ...Die individuelle Einbindung der individuellen Einzelhand-

lungen in arbeitsteilige Institutionen kann ... zu einer Aufweichung des Gefühls individueller, moralischer Verantwortlichkeit ... beitragen" (S. 43). Ähnlich erscheint die Meinung, daß „...Phantasie ... eine unwillkürliche Identifikation der Handelnden mit den Betroffenen ermöglicht" (S. 51), auch als eine Grundlage der religiösen Ethik in der Nächstenliebe bereits im Alten Testament gedeutet, als Auflage contra zur meist egoistisch orientierten individuellen „Phantasie".

Theda Rehbock fragt: „Warum und wozu Anthropologie in der Ethik?" Sie bejaht dies zunächst mit dem Hinweis auf eine „ökologische Ethik ... Ethik der Natur" (S. 65), betont aber andererseits: „Philosophische Anthropologie darf weder szientifisch noch dogmatisch-metaphysisch mißverstanden werden" (S. 69). Man vermißt hier, daß die heute betonte Liebe zur Natur mit einer Verhaltensneigung zur in Jahrtausenden erlebten, von Technik unbeeinflußten Natur zusammenhängen kann.

Wichtig ist hingegen die Warnung vor einer vor einer verbreiteten „paternalistischen Entmündigung des Patienten" zu warnen (S. 78). Eine „philosophische Anthropologie ... kann keine Grundlagentheorie der Ethik ... bieten", meint die Autorin (S. 82). Sie tritt für „ein auf Einsicht zielendes Reflektieren der praktischen Grundbedingungen der menschlichen Existenz" ein (S. 83). Gewiß kann man als neue Lage akzeptieren, daß „Philosophen – anders als Techniker oder Juristen – weder in der Lage noch befugt sind, als Experten der Ethik aufzutreten" (S. 87). Der nächste Satz ergänzt: „Sowohl die praktische Überlegung im Einzelfall als auch die intellektuelle Anstrengung der Reflexion moralischer Probleme liegt letztlich in der autonomen Verantwortung des einzelnen." Moralische Probleme und die sie ausrichtende Ethik gehören zu den notwendigen Regelgrößen bei enger Bevölkerungsdichte. Der einzelne braucht Regeln der Fairneß zur Eingrenzung des Egoismus.

Den Aufsatz muß man sorgfältig in einem Stück lesen. Er betont schließlich: „Kant hat darauf hingewiesen, daß die moralische Forderung, die Autonomie des anderen als Person zu achten ... auch die positive Forderung affektiver ... Fürsorge usw. einschließt" (S. 99). Freilich würden einige Leser wohl gerne mehr anthropologische Stützen für Kant begrüßen. – Richtig ist das Eingehen darauf, inwieweit die wissenschaftliche Forderung Max Webers nach einer wissenschaftlichen Beschreibung des Seins ohne ihre Beeinflussung durch Sollens-Vorstellungen eingehalten werden kann. Ausdrucksmäßig irreführend kann dabei der Hinweis sein: „Fragwürdig und unhaltbar wird die Sein-Sollen-Unterscheidung jedoch, wenn sie absolut gesetzt und als Zweiteilung der Welt in ‚Fakten' und Werte ... hypostasiert wird" (S. 104). Hier wäre deutlicher darauf hinzuweisen, daß die Sein-Sollen-Trennung nicht die Welt, sondern nur die Art ihrer wissenschaftlichen Beschreibung gemeint hat.

Anne Kemper befaßt sich sodann mit dem Thema „Ästhetische Naturerfahrung – Anthropologische Überlegungen im Rahmen einer Naturschutzethik". – Hier entsteht der Eindruck, daß etwas mehr betont werden könnte, ob es sich um generell gültige oder nur partiell akzeptierte Anschauungen handelt. Zur Zeit des ethischen Verfalls ist die Frage, wieweit man diesen durch anthropologische Folgerungen auffangen kann, für einen breiten Leserkreis hochinteressant. Man vermißt aber quasi das Zusammenwachsen (oder Sich-Stützen) zweier Hauptzweige zu einem stabileren größeren. Umgekehrt wird aus einem breiten Stamm der gestellten Aufgabe eine Verzweigung in viele kleine Zweige.

Behauptungen wie z. B.: „Der Einfluß

besonderer Sinnlichkeit ästhetischer Naturerfahrung hängt m. E. ... damit zusammen, daß wir hier uns in unseren eigenen naturalen Dimensionen berührt ... fühlen" (S. 115), möchte die Autorin zur Basis einer Ethik werden lassen.
Es fehlt freilich eine genaue Definition ästhetischer Natur oder für den benutzten Begriff einer „natürlichen Natur" (S. 132), „... was weitestgehend von selber entsteht und vergeht" (S. 128).
Wenn von der Kritik an ganzen Forschungseinrichtungen wie der „gentechnischen Manipulation" gesprochen wird, so sollte man Erkenntniswissen und angewandtes Verfügungswissen unterscheiden.
Begrüßenswert ist an dem Aufsatz, daß er sich am Ende von ökodiktatorischen Tendenzen distanziert, von denen wir heute leider nicht ganz verschont bleiben, wie Forscher an der Universität Gießen berichten.
Der Aufsatz von Rainer Hertel: „Was kann die Evolutionsbiologie zur Diskussion in der Ethik beitragen?" hält sich gewiß am strengsten an wissenschaftlich bedingtes Wissen. Er wagt wenig, sich der Ebene hypothetischer Meinungen an anderen Buchstellen anzupassen. Die Antwort des ersten Satzes auf die Überschriftsfrage lautet daher: „Wenig." Der Autor will „keine naturwissenschaftliche Ethik, nicht zwingendes Naturrecht" (S. 151). Er scheut auch nicht vor der Bemerkung zurück: „Die Natur des Bösen liegt im Zurückfallen auf die niedere Stufe der Evolution" (S. 152). Beim kurzen Eingehen auf Hassenstein wäre eine Vertiefung dessen genialer Ideen zu Verhaltensneigungen und ihrer notwendigen warnenden Beachtung durch eine moderne Ethik wünschenswert gewesen. Der Autor verweist immerhin darauf: „Wenn in Zukunft Aspekte der Struktur verantwortlichen Handelns, etwa von Neuro- und Verhaltensbiologie rekonstruiert werden, so wird verantwortliches Handeln nichts an Würde verlieren ... wie Freiheit. Verantwortlichkeit etc." (S. 172). – Hertel betont erfreulicherweise, daß Humes' Trennen von Sein und Sollen eine Mahnung sein sollte vor nicht logisch Zwingendem oder Deduktivem. – Der Autor fragt mit Recht, ob etwa bei Wünschen, der Evolution weiterzuhelfen, nicht bei Wertfragen andere als naturwissenschaftliche Methoden gefunden werden müßten.
Den letzten Aufsatz von Günter Dux über „Normen und ihre Geltung im Verständnis der prozessualen Logik der Neuzeit" liest man zunächst noch kritischer. Er verrennt sich in die These: „Normstruktur des Sollens ist im Warenhaus infolge der grundlegend veränderten Erwartungssituation abgebaut. Warenhausdiebstähle gehören deshalb in eine andere Kategorie als, sagen wir: der Diebstahl von Luthers Werken aus einer privaten Bibliothek. Das ist für das Management von Warenhäusern schwer einsichtig zu machen, tatsächlich sind Normen in Warenhäusern abgewirtschaftet" (S. 194). Im letzten Abschnitt gewinnt Dux zwar etwas an verlorenem Vertrauen zurück. Zur „Genese der Moral" betont er, daß „es unmöglich wird, vom Standpunkt des anderen zu denken" (S. 203). „... Das Vertrauen, das jeder dem anderen entgegenbringt, ist nur das Korrelat dieser Pflicht, die sich schließlich als Moral verfestigt" (S. 204). „ ... Die Moralität nennen wir das von der Emotionalität des Sozialen durchsetzte Bewußtsein der Pflicht, aus eigenem Antrieb den Interessen des anderen Rechnung tragen zu müssen" (S. 206). „...bewirkt die frühkindliche Sozialisation eine Bindungswirkung, die die Integrität des anderen respektieren läßt ... Vernunft ist auch bei der Anerkennung der Normen im Spiel" (S. 208).
Es ist zu hoffen, daß die vorliegenden Ansätze die Fragen einer modernen Ethik voranbringen werden, so daß bald eine fortschreitende Neuauflage zum

gewählten Thema erscheinen kann.

W. Luck, Marburg

## BIOLOGIE

KLINGMÜLLER, Walter (Hg.): **Gentechnik im Widerstreit.** – 3., völlig neu bearb. Aufl. – Stuttgart: S. Hirzel; Wiss. Verlagsges., 1994. – 175 S., Ill., graph. Darst. – ISBN 3-8047-1289-4

Für den andauernden Streit um die Gentechnologie ist der Sammelband immer noch hilfreich, auch wenn wegen der rasanten Entwicklung der Technik naturwissenschaftlich-technische Beiträge über Gentransfer bei Bakterien (W. Klingmüller), Viren (U. Klingmüller) und Pflanzen (D. Hess), über Biotechnik der Fortpflanzung bei Haustieren (J. Hahn) und auch solche über Gesetzgebungen zu Gen- und Fortpflanzungstechniken (A. Eser; P. Lange) teilweise ergänzungsbedürftig sind. Besonderes Interesse darf der Beitrag „Verändert Gentechnik die Medizin?" beanspruchen (H.-P. Vosberg). Als Einführungen sind sie immer noch hervorragend und soweit sie implizit oder explizit auch ethische Optionen über gentechnisch Anzustrebendes oder zu Unterlassendes enthalten, sind sie unvermindert informativ und aktuell. Unter den hier vertretenen Naturwissenschaftlern fordert aber niemand die grenzenlose Verwirklichung alles Machbaren oder Wünschbaren, was der evangelische Ethiker U. Eibach in seinem abschliessenden Beitrag „Der Mensch als Schöpfer von Leben?" geradezu als das Grundproblem heutiger Wissenschaft diagnostiziert: ihr Anspruch auf unbegrenzte Verfügungsmacht über das Leben. Gentechnik sei der derzeitige Höhepunkt einer mechanistischen und anthropozentrischen, ja atheistischen Betrachtung und Behandlung des Lebens, was medizinisch, sozial und ökologisch drastische Folgen zeige. Im Gegensatz zum einleitenden Artikel des ebenfalls evangelischen Sozialethikers E. Amelung „Über die Verantwortung der Wissenschaft für das Leben", der mit seiner Reflexion über das menschliche Leben als Beziehungs-, damit Verfügungs- und Machtzusammenhang so sehr im anthropologisch und ethisch Allgemeinen bleibt, dass für die Gentechnologie so gut wie alles offen bleiben kann, sofern es „in Öffentlichkeit geschieht" und die Wissenschafter bereit sind, „die Verantwortung für das, was andere daraus machen können, zu tragen" 22 f.), eröffnet U. Eibach seinen Beitrag – wie angedeutet – radikal gentechnologie-kritisch. Nicht erst Anwendungen, schon die Methode sei problematisch. Daraus folgt für Eibach aber merkwürdigerweise kein generelles Nein zur Gentechnik. Der Mensch dürfe das Zerstörerische in der „gefallenen" Schöpfung auch mit dem Mittel der Gentechnik bekämpfen, um Leben zu bewahren und zu heilen, nicht aber, um grundsätzlich neues, besseres Leben zu züchten (160 f.). An den Bedenken Eibachs ist zwar vieles bedenkenswert, etwa was die Verquickung von Wissenschaft und wirtschaftlichen Interessen oder was die genetischen Testmöglichkeiten betrifft. Aber seine theologische Argumentation ist widersprüchlich und es darf – auch aus theologischer Sicht! – gefragt werden, ob vielleicht das berühmt-berüchtigte „Gott-Spielen" nicht bloss eine Versuchung von schrankenlosen Wissenschaftlern und Technologen, sondern auch eine von (fundamentalistischen) Theologen sein könnte, wenn es um konkrete ethische Fragen geht. Zwischen Amelung und Eibach liegen Welten und – Götter!

H. Halter, Luzern

BONDOLFI, Alberto (Hg.): **Mensch und Tier: ethische Dimensionen ihres Verhältnisses.** Herausgegeben im Auftrag

von SAMW und SANW. – Freiburg, Schweiz: Univ.-Verl., 1994. – 166 S. – ISBN 3-7278-0951-5

Der an der evangelischen Fakultät der Universität Zürich arbeitende katholisch-theologische Sozialethiker Alberto Bondolfi legt eine Sammlung von Texten aus der philosophischen und theologischen Tradition (Aristoteles, Origenes, Augustin, Thomas v. Aquin, Descartes, Kant, Bentham, Schopenhauer, Nelson, Horkheimer) sowie aus der heutigen ethisch-philosophischen (Singer, Regan, Frankena) und juristischen Diskussion vor. Letztere wird allerdings nur mit dem vollständigen Abdruck der „Ethischen Grundsätze und Richtlinien für wissenschaftliche Tierversuche" der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) und der Naturwissenschaften (SANW) dokumentiert. Der Raumknappheits-Konflikt zwischen der Zahl der ausgewählten Texte und ihrer Länge wird zugunsten grösserer Ausführlichkeit der ausgewählten Texte entschieden, was deren besserer Verständlichkeit zweifellos dienlich ist. Die Reduktion auf wenige Texte wird durch das ausführliche Literaturverzeichnis am Ende zwar nicht wettgemacht, aber abgemildert. Ziel ist, „die ethische Information und Sensibilität der in die Tierversuche involvierten Personen zu verbessern und zu vertiefen". Die Textsammlung ist allerdings nicht auf die Tierversuchsproblematik fixiert, sondern berührt das Mensch-Tier-Verhältnis und -Verhalten umfassender, dies unter der Voraussetzung, dass die philosophischen und theologischen Diskussionen der neueren Zeit „nicht nur die Praxis der Tierversuche, sondern auch viele andere Aspekte unseres täglichen Umgehens mit den Tieren radikal in Frage gestellt" haben. Um eben dies über die reine Textsammlung hinaus zu verdeutlichen, schickt der Herausgeber ein Editorial voraus, worin er zuerst in einem kurzen Durchgang durch die Geschichte seit der Antike die geschichtlichen Wurzeln der heutigen Haltung anhand einiger Zeugen aufzuzeigen versucht – was, wie der Verfasser selbst bemerkt, – tatsächlich nicht mehr ist „als nur ein bescheidener Beginn" (33). Das Editorial schliesst mit einigen hilfreichen Hinweisen auf die jüngste tierethische Diskussion, die um Speziesismus und Tierrechte kreist, wobei der Verfasser auf grundsätzliche und konkrete Schwierigkeiten der ethischen Argumentation und auf Unterschiede bei den Vertretern der „speziesistischen Ideologie", welche den Menschen nur wegen ihrer Zugehörigkeit zur Spezies Mensch einen ethischen Vorrang vor allen anderen Lebewesen oder Dingen einräumt, und Vertretern des antispeziesistischen Egalitarismus hinweist. Der zwischen den Fronten sich bewegende Verfasser hält nur noch den Speziesismus für vertretbar, der die spezifischen Interessen der Tiere berücksichtigt, wobei er sowohl den Utilitaristen wie den Speziesisten eine selbstkritische Haltung bezüglich Anthropomorphismus und Anthropozentrik nahelegt (43). Der Theologie wünscht er mit Recht mehr Aufmerksamkeit („Empfinden") für die Tierwelt und nichtmenschliche Lebewesen als „lebendigen Organismen in einem Ganzen nichtwillkürlicher Beziehungen" überhaupt. Der Verfasser deutet zwar an, dass sich die gerechtere Gestaltung der Mensch-Tier-Beziehung auch auf die Rechtsbeziehungen zwischen den Menschen positiv auswirken könnten, unterlässt es aber, darauf hinzuweisen, dass die neue Tierethik – repräsentiert vor allem durch Tom Regan und Peter Singer bzw. hierzulande durch die in der Textsammlung nicht dokumentierten Ursula und Jean Claude Wolf – die auf dem Gedanken der „Menschenwürde" basierende sowohl christliche wie säkulare abendländische Ethik radikal in Frage stellt, mit teilweise gravieren-

den Folgen für das Ethos und das Recht der Menschen, sofern wir es mit vorgeburtlichem sowie nachgeburtlich an normaler „Lebensqualität" beeinträchtigtem menschlichem Leben („Randfälle", vgl. S. 40) zu tun haben.

H. Halter, Luzern

## MEDIZIN

SCHUBERT-LEHNHARDT, Viola (Hg.): **Ärztliche Verantwortung heute - 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozeß.** Protokollband der Tagung vom 23. – 25. August 1996 in Bernburg / im Auftr. des Vereins zur Förderung von Kultur, Wissenschaft u. Politische Bildung in Sachsen/Anhalt e.V. – Berlin: Trafo–Verl. Weist, 1997. – 146 S. – ISBN 3–89626–107–X Kart.: DM 34.80

Es sind rückblickende und aktuelle Stellungnahmen einer Tagung in Bernburg 1996 zusammengefaßt, die einerseits die zunehmende Betroffenheit, andererseits kontroverse Konsequenzen widerspiegeln. Wie auch der Film von Nitzan Aviram, „Healing by Killing", zeigt der Band, daß das Euthanasie-Programm Vorbereitung des Holocausts gewesen ist. Diese Erfahrung, wie auch der Nürnberger Codex machen es verständlich, daß von deutscher Seite die Europäische Bioethikkonvention kritisiert und, wie in diesem Band, das Schutzinteresse der Behinderten artikuliert wurde.

F. Keller, Ulm

KRISOR, Matthias / PFANNKUCH, Harald (Hg.): **Was du nicht willst, das man dir tut... : Gemeindepsychiatrie unter ethischen Aspekten.** Reader zu den Herner Gemeindepsychiatrischen Gesprächen. Bd. IV. – Regensburg: S. Roderer Verlag, 1997. – 406 Seiten. – ISBN 3–89073–168–6 Kart.: DM 39,80.

Die „Güte einer Theorie" – so Matthias Krisor – sollte „daran gemessen werden, wie ‚praktisch' sie ist; so werden sich in den folgenden Ausführungen Praxis und Theorie, Theorie und Praxis ineinander verschränken. Das entspricht auch unseren fast 20jährigen Erfahrungen in der offenen Gemeindepsychiatrie in Herne, wo die Praxis der offenen Tür ihrer Theorie vom Menschenbild, Krankheitsbegriff und Struktur voranging..." (S. 63).

Diese Verbindung von Praxis und Theorie, Kasuistik und Analyse, Erlebnisbericht und Synthese durchzieht das gesamte umfangreiche Werk. Neben einer Einführung der Herausgeber in die Thematik und den am Schluß beigefügten Begrüßungsreden enthält es die folgenden sieben Kapitel: Grundlegende ethische Fragen psychiatrischer Arbeit; Philosophische und erkenntnistheoretische Aspekte für die psychiatrische Arbeit; Ethische Fundierungen der bundesrepublikanischen und italienischen Psychiatriereform; Rahmenaspekte der psychiatrischen Arbeit (im Mittelpunkt stehen Professionalität und Betroffenenbewegung); Felder der psychiatrischen Arbeit (dargestellt werden ethische Aspekte der Behandlung Drogenabhängiger sowie der Behandlung älterer Menschen); Beiträge zur Strukturdiskussion stationärer psychiatrischer Arbeit (enthalten sind sieben Beiträge mit Erfahrungen zum Problem der „offenen Türen"); Beiträge aus der psychosozialen Landschaft in Herne.

Aus der Fülle der Gedanken der 27 beteiligten Autorinnen und Autoren seien einige herausgehoben:

Die grundlegenden ethischen Fragen werden von dem emeritierten Marburger Psychiater Wolfgang Blankenburg mit dem Thema „Zumuten" und „Zumutbarkeit" als Kategorien psychiatrischer Praxis eingeleitet. Anhand von Biographien und erlebten Behandlungsergebnissen schildert er überzeugend, worum es sich für ihn beim „Zumuten" handelt: „nicht um das beliebige Einfordern einer Leistung, eher um ei-

nen Appell an den Willen des Betroffenen, den ihm verfügbaren Freiheitsspielraum seines Erleben- und Sich-verhalten-Könnens auch wirklich auszuschöpfen – eine Forderung, die ihn *über*fordern kann, aber nicht muß. ‚Zu*muten*' heißt somit: dem anderen Menschen einen Vertrauensvorschuß geben, sich so oder so verhalten *zu können*. Gegenüber einem bloßen ‚Zu*trauen*' transferiert es ein höheres Aktivierungspotential" (S. 30).

Der Bremer Psychiater und Psychotherapeut Helmut Haselbeck überschrieb seinen Beitrag: „Tu, was Du willst – vom Elend der Ethik", denn das Kernproblem, welches das gesamte Buch durchzieht, ist die „Kontroverse um die Frage der Vermeidbarkeit persönlicher und institutioneller Gewalt in der Psychiatrie" (S. 49). Natürlich ist er kein Anhänger einer Resignation gegenüber moralischen Werten oder einer postmodernen Beliebigkeit, nur reicht ihm die Vorgabe von Normen und Regeln nicht. Wiederum aus der Praxis abgeleitet, schildert er, wie kompliziert es ist, wenn man nur mit Ge- oder Verboten arbeiten will. Er fordert den Zweifel heraus, „der das Handeln begleiten sollte als einer der Grundpfeiler einer Ethik der Autonomie" (S. 56).

Der Jenaer Soziologe Bruno Hildenbrand bringt die Problematik in seinem Beitrag „Zur Professionalität gemeindepsychiatrischen Handelns" auf den Punkt: Mit seiner Frage „Invalidenmodell oder Autonomiemodell psychiatrischen Handelns?" fragt er, ob das System der psychiatrischen Versorgung die Autonomie von Patienten respektiert oder ob es diesen Respekt behindert. Das Invalidenmodell vertritt nach ihm Tedy Hubschmid, mit der Auffassung, daß „schizophrene Menschen empfindlicher als andere" seien und „man sie deshalb vor Überforderung schützen und ihre Fähigkeiten erweitern müsse". Die Gegenposition entnimmt er den Autoren Fritz B. Simon und Gunthard Weber, die nicht Defizite sehen, sondern ein „eigenverantwortliches und in einem bestimmten interaktionellen Kontext sinnvolles Verhalten" ermöglichen wollen (S. 197).

Unmittelbar im Anschluß daran meldet sich die 35jährige psychiatrieerfahrene Frau Helene Beitler zu Wort. Sie ist verheiratet, Mutter zweier Kinder, Hausfrau und Studentin der Sozialarbeit. Seit 1987 durchlebte sie fünf psychotische Episoden. Mit wenigen Ausnahmen erlebte sie „überfüllte Stationen, überlastetes Personal und starre Therapiepläne... Ein großer Teil unserer Angst vor der Psychiatrie kommt aus der Erfahrung, daß uns eine Hilfe aufgezwungen wird, die wir als quälend empfinden. Die Hilfe wird zur Gewalt an uns, der wir uns ohnmächtig ausgeliefert fühlen" (S. 210). Sie sucht ein Miteinander und sieht in einer „Behandlungsvereinbarung, die im gesunden Zustand mit der Klinik getroffen wird", einen Weg.

Sie berichtet: „Die Psychose selbst ist ein zutiefst traumatisierendes Geschehen. Wir werden damit schrecklich allein gelassen und wünschen uns Psychosebegleitung. ... Weil es diese Psychosebegleitung nicht gibt, versuchen oft die Angehörigen, diese Lücke zu schließen. Hierbei erhalten sie wenig Unterstützung und geraten dann selbst in eine Überforderung" (S. 211).

Anhand dieses Erfahrungsberichtes skizziert im folgenden Beitrag die Psychotherapeutin und Dozentin für Sozialpsychiatrie aus Stuttgart, Manuela Ziskoven, Merkmale der verschiedenen Betroffenen- und Selbsthilfebewegungen.

Kritisch äußert sie sich zu Behandlungsverträgen, „mit denen sowohl ein Krisenmanagement wie die Wahrnehmung der berechtigten Bedürfnisse Be-

troffener auf eine mich manchmal bürokratisch anmutende Weise geregelt werden sollen," (S. 215).

Ihre Forderungen sind, die Betroffenen ernst zu nehmen, sie zu respektieren, zu informieren und in Behandlungspläne einzubeziehen. Wenn diese Vertrauen in die Kompetenz der psychiatrisch Handelnden setzen wollen, heißt das, „daß ihre Aussagen, auch in psychotischen Zuständen, gehört, geglaubt und ernstgenommen werden" (S. 216). An den Schluß ihres Beitrages setzt Ziskoven sieben „Leitlinien für ein ethisches Verhalten im psychiatrischen Alltag". An der Spitze stehen „Gleichrangiges Expertentum", „Interesse an der Person", „Vermittlung von Zuversicht in positive Zukunftsmöglichkeiten" und die „Normalisierung der Begegnung" (S. 229 f.).

Fast alle Beiträge enthalten umfangreiche Literaturhinweise. In Tabellen und Graphiken werden Überlegungen mit Zahlen und Modellen veranschaulicht.

Dieses sehr anregende Buch dürfte einen weiten Leserkreis interessieren, da die Psychiatrie immer noch mit einem Schleier von Mißtrauen und Verdächtigungen umgeben ist. Die Leser erhalten hier einen Einblick in den Diskurs über eine ethische Fundierung gemeindepsychiatrischer Arbeit.

Wir stimmen dem Herausgeber und Initiator der Gespräche in Herne, Matthias Krisor, zu: „Die heterogenen Standpunkte und Handlungsempfehlungen der Autoren erlauben dem Leser einen ständigen Perspektivenwechsel mit dem Ziel, seine Haltung sowie sein praktisches Tun zu reflektieren und ethisch zu bündeln, zu bewerten" (S. 13). E. Luther, Halle

MÜLLER, Anselm Winfried: **Tötung auf Verlangen - Wohltat oder Untat?** - Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer, 1997 (Ethik aktuell; 3). - 205 S. - ISBN 3-17-015110-X Kart.: DM 39.00 FR 36.00 S 285.00

Dr. Anselm Müller, Professor für Philosophie an der Universität Trier und Leiter der dortigen Forschungsstelle für Ethik, greift in diesem Buch in allgemein verständlicher Form die bis ins Dorf gedrungene Diskussion der Tötung auf Verlangen auf. Die Alterspyramide, der Kinderschwund, die Arbeitslosigkeit und der verstärkte Individualismus lassen die Zustimmung der Tötung auf Verlangen hochschnellen. Dabei läßt sich nach Müller das typsiche Argumentationsmuster wie folgt skizzieren: Das Leben muß sich an Werten orientieren. Falls diese nicht mehr gegeben sind, kann es sinnvoll sein, es zu beenden. Ferner habe der Mensch ein Recht auf Leben und ein Recht auf Selbstbestimmung. Dieses Recht auf Selbstbestimmung erlaube letztlich auch nicht nur Abtreibung und Früh-Euthanasie, sondern auch Verzicht auf das eigene Weiterleben, also Selbsttötung bzw. Euthanasie. Nach der Auseinandersetzung mit diesem Argumentationskomplex von Wert und Recht untersucht Müller den Gedanken, daß das Leben eines Menschen für ihn selbst und für andere mehr oder weniger wertvoll ist, begründet Zweifel daran, daß man durch Euthanasie dem Betroffenen etwas Gutes tun kann und führt die Vorstellung von einem unbedingten Wert des menschlichen Lebens ein. Daran schließt sich die Erörterung der Frage, welche Rolle Freiwilligkeit und Absicht, Tun und Geschehen-Lassen angesichts der Verantwortung für den Tod eines Menschen spielen, worauf die Frage nach dem Recht auf Leben und die Bedeutung des Personseins für die Ethik der Euthanasie behandelt wird. Müller kommt hierbei in Beantwortung der Zuflucht Hans Küngs zu einem verzeihenden Richter zu folgender Schlußbemerkung:

„Selbst Tötung auf Verlangen kann verzeihlich sein – wenn etwa ein Mensch es nicht mehr erträgt, die furchtbaren Schmerzen eines anderen mitanzusehen und seiner Bitte zu widerstehen. Aber auch diese Verzeihlichkeit ist nicht mit Erlaubtheit zu verwechseln.
Je quälender und für die Selbstachtung eines Menschen bedrohlicher die Umstände seines letzten Lebensabschnitts sind, desto mehr Verständnis bringen wir für (ernst gemeintes) Euthanasie-Verlangen und für Selbsttötung auf. Aber desto mehr Bewunderung ringt uns auch tapfere Bewältigung solcher Umstände ab" (204/205).
Hier bekommt, nach Müller, die lebensfreundliche Einstellung noch einen besonderen Auftrag: „Viele Menschen und Institutionen werden sich nur, wenn Moral und Gesetzgebung die ‚bequeme Lösung' beharrlich ablehnen, den Herausforderungen stellen, die das Leben hilfloser und behinderter, leidender und sterbender Menschen für alle bedeutet." (205)
Dieses positive und aufschlußreiche Engagement für das Leben angesichts der zunehmenden Bejahung der Euthanasie ist, wie erwähnt, für die Allgemeinheit geschrieben, weshalb genaue Quellenangaben, Literaturverzeichnis und Register fehlen.

A. Resch, Innsbruck

## PÄDAGOGIK

Europäische Märchengesellschaft Rheine: **Märchen in Erziehung und Unterricht heute.** Band I: **Beiträge zu Bildung und Lehre.** – Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH, 1997. – 280 S. – ISBN 3-89676-004-1
Die zentrale Thematik aller Märchen ist die Suche nach dem Glück – mit all ihren Verästelungen in diversen Entscheidungen, Dilemmata und Verantwortlichkeiten. Insofern waren Märchen seit jeher bestens zur Illustration und Diskussion ethischer Kategorien und Prinzipien geeignet. Auch wenn sie in akademischen bzw. Expertendiskussionen kaum als stilistisches Mittel herangezogen werden, spielen sie im Ethikunterricht an den Schulen bzw. anderen, für Kinder und Jugendliche geeigneten Formen eine um so größere Rolle. Insofern erscheint die Frage des Eingangsbeitrages des vorliegenden Buches: „Märchen heute – warum?" fast müßig. Und auch die Tatsache, daß die Europäische Märchengesellschaft nunmehr zum zweiten Male in relativ kurzem Abstand ihren Jahreskongreß unter diese Thematik stellt, zeigt das große Interesse an diesem pädagogisch-didaktischem Mittel und das Bedürfnis nach erneutem Austausch. Ergeben sich doch jetzt allein schon durch die Veränderung in den osteuropäischen Ländern bzw. im vereinten Europa neue Formen des Vergleiches und des Austausches (das zeigt sich bereits in der Zusammensetzung der Autorenliste). Dieses ungebrochene Interesse am Märchen als Mittel zur Beschreibung, Diskussion und Neuerzählung von Konflikten und ihren Lösungen belegen auch die (teilweise überraschenden), im Beitrag von K. W. Tietz vorgestellten Befragungsergebnisse aus verschiedenen Altersstufen.
Das vorliegende Buch reiht sich ein in solche Publikationen der Europäischen Märchengesellschaft wie „Vom Menschenbild im Märchen2, „Die Frau im Märchen", „Tod und Wandel im Märchen" u. a. m. Der Vorteil des Einsatzes von Märchen bei der Diskussion ethischer Fragestellungen ist ihr hoher allgemeiner Bekanntheitsgrad bei gleichzeitigem Variantenreichtum der jeweiligen Erzählweise. Der vorliegende Band trägt gerade diesem Aspekt insofern Rechnung, daß er zum Beispiel explizit auf unterschiedliche Erzähl- und damit auch Deutungs- bzw. Verantwortungsmuster in einzelnen Ländern bzw. Kulturkreisen eingeht. Weiterhin gehen ei-

nige der insgesamt 18 Beiträge auf die speziellen Möglichkeiten des methodologischen Einsatzes von Märchen. in Diskussionen mit Jugendlichen und Erwachsenen ein. Sehr einfühlsam beschreiben dabei die Autoren ihren eigenen Zugang zum Stilmittel Märchen – so U. Wilke in ihrem Beitrag „Das Ich auf Zauberwegen", der die Umsetzung des „märchengleichen Rufes" eines Berliner Schulbuchverlages nach Mitwirkung an Ethik-Lehrbüchern nachzeichnet; oder der mit der allbekannten Formulierung „Es war einmal ein junger Lehrer für Deutsch..." beginnende Erfahrungsbericht von K. W. Tietz zur Durchbrechung des Klischees „Märchen sind etwas für die Kleinen!"
Dem märcheninteressierten Publikum ist sowohl eine weite Verbreitung des vorliegenden Buches als auch das baldige Erscheinen des angekündigten zweiten Bandes zu wünschen.

V. Schubert-Lehnhardt, Halle

## PHILOSOPHIE

KLAUSEN, Soren Harnow: **Verfahren oder Gegebenheit? Zur Sinnfrage in der Philosophie des 20. Jahrhunderts.** – Tübingen: Attempto Verlag, 1997 (Tübinger Phänomenologische Bibliothek). – 419 S. – ISBN 3-89308-270-0 Kart.: DM 78.00, FR 71.00, S 569.00. – Literaturverz. S. 401 – 419. – Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1993

Das Buch – die überarbeitete Dissertation des Autors an der Universität Tübingen von 1993 – diskutiert wichtige und einflußreiche Theorien über Sinn und Verstehen in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, ein Projekt, das sich, wie Klausen einleitend bemerkt, auf mindestens zwei Weisen legitimieren lasse, historisch und systematisch. Erstens habe eine historische Untersuchung nachzuweisen, „welche eventuell verborgenen oder vergessenen Zusammenhänge es zwischen scheinbar völlig verschiedenen Theorietypen gibt" und „wie sich diese Theorien als unterschiedliche Reaktionen auf eine gemeinsame und grundsätzliche Problemstellung" (11), hier also die Sinnfrage, verstehen lassen, denn jede Philosophie müsse eine Antwort darauf geben, was letztendlich Sinn gebe oder mit anderen Worten, sie müsse sich auf ein bestimmtes Kriterium für ihre theoretischen Entscheidungen stützen. Daher könne, zweitens, eine besondere Gestalt der Sinnfrage, die Frage nach dem ultimativ Gegebenen, als fundamental gelten, was in systematischer Betrachtung aufzuweisen sei. Das sowohl kritische wie auch integrative Vorhaben, könne, so Klausen, nur phänomenologisch realisiert werden.
Im ersten Teil seiner Abhandlung, „Eine Philosophie des Gedankens", stellt der Autor den geschichtlichen Hintergrund der modernen Sinnfrage dar. Mit der Entwicklung der formalen Wissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlage die bis dahin vorherrschende naturalistische Tendenz (längere Abschnitte werden u. a. Hermann Lotze gewidmet) in einen radikalen Formalismus um, was zwar der Wende zur Sinn- und Bedeutungstheorie Vorschub leiste, zugleich aber auch einen zunehmenden Sinnverlust bewirke, weil der Wirklichkeitsbezug der Wissenschaft durch ihre Formalisierung und Instrumentalisierung fragwürdig werde (19). Danach wird die „Philosophie des Gedankens", die sich um die Jahrhundertwende mit Frege, Husserl und Wittgenstein als Leitfiguren etabliert, ausführlich behandelt.
Der zweite Teil der Arbeit, „Sinnesfundament und Sinnesgeschichte", zeigt die Auseinandersetzung Heideggers mit der Husserlschen Phänomenologie vorzugsweise an den Grundproblemen der Intentionalität und Selbstbestimmung, aber auch die weiteren Entwicklungen der Phänomenologie in Gadamers Her-

meneutik und seinem „gemäßigten" Sprachidealismus (281) sowie schließlich den französischen Neostrukturalismus am Beispiel seines „interessantesten Vertreters, Jacques Derrida". Im dritten Teil wird die andere von der „Philosophie des Gedankens" ausgehende Richtung, die „analytische Philosophie", herangezogen, und zwar zunächst unter Verwendung von Wittgensteins Kritik seiner eigenen früheren Position sowie von Quines „Kritik an den Dogmen des Empirismus". Danach aber geht es um „Die Hintergehbarkeit der Sprache" und das Wittgensteinsche „Privatsprachenargument" und letztlich um die Philosophie selbst, um die von Klausen Wittgenstein zugeschriebene Überzeugung, daß es eine „legitime und zugleich konstruktive Philosophie nicht gebe", ja daß Philosophie eine Krankheitserscheinung sei, „eine sonderbare Manifestation des Sündenfalls in einer Weit, die sonst völlig perfekt und harmonisch ist" (356).

Im letzten Abschnitt „Die Sinnfrage: Verfahren oder Gegebenheit?" diskutiert der Verfasser u. a. noch den Streit zwischen den Phliosophien, die Sinn als als Produkt eines bestimmten Verfahrens begreifen, und jenen, die Ihn als Gegenbenheit auffassen.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis ergänzt das interessante Werk, das sicherlich bisher nicht immer hinreichend beachtete Zusammenhänge aufzeigt und für ein ernstes Studium sehr zu empfehlen ist.

W. Strombach, Otterskirchen

## SOZIALWISSENSCHAFTEN

WILHELMS, Günter: **Die Ordnung moderner Gesellschaft: Gesellschaftstheorie und christliche Sozialethik im Dialog.** – Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer 1996. – 207 S. – ISBN 3-17-014408-1 Kart.: DM 74.00. – Literaturverzeichnis S. 193 – 207. – Zugl.: Bamberg, Univ., Habil.-Schrift, 1995 u.d.T.: Wilhelms, Günter: Zwischen Differenzierung und Integration.

Inhaltlich kreist die an der Bamberger Theologischen Fakultät 1995 eingereichte Habilitationsschrift um einen interdisziplinären Vermittlungsversuch zwischen moderner Gesellschaftstheorie und christlicher Sozialethik. Konkret wird die Problemstellung entfaltet (9 – 29): Wie können die Folgen individuellen Handelns positiv derart in ein sich immer weiter differenzierendes gesellschaftliches System integriert werden, daß sie auch aus christlich-ethischer Perspektive verantwortlich übernommen werden können? Kann heute angesichts hochkomplexer gesellschaftlicher Strukturbildungsprozesse überhaupt aus christlicher Perspektive zu ethischem Handeln aufgerufen werden? Oder organisieren sich moderne Gesellschaftssysteme autonom und selbstreflexiv in Form positiver Rückkopplungsschleifen, blind für jedes ethische Handeln? Wie kann individuelle Verantwortung durch institutionelle Strukturen zureichend vermittelt werden? Ethik soll nicht extern an gesellschaftliche Strukturen herangetragen werden, sondern intern und von innen her bestimmend wirken. Dazu muß sie den Anspruch erheben, wirklichkeitsrelevante Perspektiven betreffs der gesellschaftlichen Ordnung zu charakterisieren. So sind beispielsweise Ethik-Kommissionen zu oft zu extern und zu spezifisch bzw. zu spezialisiert. Das Ziel der Arbeit ist anspruchsvoll: Es soll eine sogenannte „Systemethik" ansatzweise entwickelt werden als „ethische Relativierung der Systemlogik", als „Umbiegen der Systemlogik durch die Ethik" (29), um die Einheit und Differenz zwischen System und Subjekt positiv in einen ethischen Entwurf einzubinden, ohne das eine auf das andere letztlich zu reduzieren (vgl.

G. Wilhelms: *Wie kann ‚systemische Verantwortung' gedacht werden?*, in: Ethica 5 (1997) 2, 167 – 191).
Das Vorhaben wird systematisch in drei großen Schritten umgesetzt, die ungefähr denselben Umfang aufweisen: der erste Teil der Arbeit referiert und diskutiert soziologische Konzepte, die die Trennung von System und Subjekt thematisieren (31 – 83). An erster Stelle erfolgt eine sachliche Bestandsaufnahme: Aktuelle „Krisenphänomene" werden als solche benannt und in „Zusammenhang" mit „Ausdifferenzierung und Spezialisierung" der Gesellschaft gebracht (32). Wegen der zunehmenden Spezialisierung werden die Effekte einer Handlung nicht berechenbar bzw. prognostizierbar. Systeme entwickeln eine Eigendynamik und konstituieren damit eine Eigengesetzlichkeit. Dadurch wird das System als neue selbständige Größe etabliert, das die Summe der einzelnen Komponenten übersteigt (40). Sie entstehen durch soziale Differenzierung (46 – 56), was vor allem in Auseinandersetzung mit den luhmannschen Thesen erläutert wird. Gegenläufig zu den funktionalen Differenzierungsprozessen muß ein Integrationsprozeß generiert werden, um derart die erforderliche Selbstreferenz des Systems via Interaktion zu garantieren. Er darf weder nur extern noch nur intern angesetzt werden, um weder die Autonomie und Eigendynamik noch die Heteronomie des Systems zu gefährden. Diese Forderungen werden näher durch die luhmannsche Systemtheorie und die habermas'sche Theorie kommunikativen Handelns soziologisch expliziert.
Der systematisch zweite Teil kann hier nur angedeutet werden: „Wie kann Integration gelingen? Reformulierungen" (85 – 124). Moderne Gesellschaftstheorien werden auf ihren Beitrag zur Ermöglichung von Integration analysiert. Sie konvergieren nach dem Verf. im Postulat der Reflexivität (90 – 108), die strukturell durch die Aufstellung integrativer Mechanismen gelingen könnte. Sie muß den Widerspruch zwischen der „Zweckrationalität" des Einzelnen und der Rationalität des Gesamtsystems aushalten und umfassen können (106), indem die Wechselwirkungen und Interdependenzen zwischen System und Subjekt handhabbar und überschaubar abgebildet werden sollen. Ob das überhaupt gelingen kann? Muß nicht zwangsläufig in der Abbildung komplexer Interaktionen entweder die Abbildung selber formal und damit systemisch irrelevant oder weiterhin so komplex bleiben, daß sie nichts zur Lösung beitragen kann? Das meint wohl auch der Verf., wenn er von einer tendenziellen Überforderung einzelner integrativ wirkender Subsysteme spricht (108). Auch extern steuernde Systeme wie etwa die Medien erlauben keine echte Integration; sind sie doch selber wiederum eigendynamische und irgendwo blinde Systeme, für die dieselben Postulate nach Integration gelten müssen. Da hilft es auch nicht weiter, verschiedene Systeme zu einem globalen Netzwerk von Systemen zu verschalten, weil damit nur eine Problemverschiebung, jedoch keine Problemlösung gegeben ist.
Hier wird der Ansatzpunkt christlicher Ethik lokalisiert: sie soll demnach integrativ wirken. Das wird im dritten Teil behandelt: „Zwischen Subsidiarität und Verantwortung – Sozialethische und theologische Implikationen gesellschaftlicher Ordnung" (125 – 190). Subsidiarität steht für Autonomie und Selbstreferenz, Verantwortung ist eine primär ethische Kategorie. Es soll auch „den ausdifferenzierten Einheiten Verantwortung fürs Ganze zugemutet" werden (172). Damit erstreckt sich Verantwortung sowohl auf das ganze System als auch auf das Subjekt. Es legt sich nahe, sie exakter zu beschreiben. Sie wird durch eine spezifisch theologische Ethik präzisiert, die mit anthropologischen

Erweiterungen gegenüber rein soziologischen Modellen operiert. Es wird weder das Subjekt vom System isoliert und als singulärer Adressat ethischer – allgemeiner und konkreter – Handlungsanweisungen gefaßt noch ein omnipotentes System gefordert, das von subjektiver Verantwortung entbindet. „Der Verantwortungsbegriff versucht... Freiheit und Bindung" derart zu verbinden, „daß die Freiheit in der Bindung zu sich selbst kommt" (183). Hier wird klar der konkrete Ort der Interaktion von Subjekt und System durch die theologisch-anthropologische Analyse der Freiheit benannt. Zur Freiheit gehören jedoch auch die Erkenntnis der Sündhaftigkeit des Menschen (183 – 188) sowie die eschatologische Offenheit menschlicher Geschichte und Hoffnung (188 – 190).
In der Arbeit werden konkrete interdisziplinäre Dialogansätze zwischen Theologie und Gesellschaftswissenschaften sichtbar: da christliche Theologie den Anspruch erhebt, die – auch anthropologische und gesellschaftliche – Wirklichkeit adäquat zu erfassen, muß ihre Wirklichkeitsperspektive nicht nur als spekulative Zusatzinformation zur Wirklichkeit in Gesellschaftstheorien integriert werden wie umgekehrt: theologische Ethik droht ohne die empirischen Gesellschaftswissenschaften an der konkreten Praxis vorbeizureden. Dieses Anliegen verdient einen breiteren Leserkreis, nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse, sondern auch aus der Praxis heraus. Der Verf. zeigt gangbare Wege interdiziplinärer Praxis positiv auf und schlägt die Brücke zwischen christlicher Soziallehre und modernen Gesellschaftswissenschaften, inbesondere der Systemtheorie. Bedenkt man, daß hier noch weit mehr verborgen liegt, das sozialethisch fruchtbar gemacht werden kann – etwa die Theorie nichtlinearer komplexer Systeme (deterministisches Chaos), kybernetischer Netzwerke, Entropie, Selbstorganisation, Emergenz etc. –, so ist mit dieser Arbeit ein äußerst fruchtbarer Dialog eingeleitet.

I. Koncsik, Bamberg

CASPAR, Sigried: **Strukturwandel und gesellschaftliche Integration: die Beziehung Individuum und Gesellschaft.** Mit einem Geleitwort von Ulrich Peter Ritter. – Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 1997 (DUV: Sozialwissenschaft). – X, 154 S. – ISBN 3-8244-4255-8 Kart.: DM 34.00, SFr 31.50, öS 248.00. – Literaturverz.: S. 143 – 154. – Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 1996

Die Arbeit, als Dissertation im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Frankfurt angenommen, beansprucht schon vom Titel her in die aktuelle Debatte über den notwendigen ökonomischen Strukturwandel in der modernen Gesellschaft einzugreifen: „Strukturwandel und gesellschaftliche Integration". Der Untertitel kennzeichnet die Perspektive: Zwischen „Individuum und Gesellschaft".
Strukturwandel ist nur möglich, wenn Klarheit herrscht über die gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen des Handelns von Individuen. Die Individualisierung moderner Gesellschaft, gepaart mit steigenden Strukturzwängen, macht die Frage nach Reformen oder Veränderungen dringlich und voraussetzungsvoll zugleich: Die theoretische Analyse hat die Aufgabe, ein möglichst angemessenes heuristisches Instrument zu entwickeln, um Politik treiben zu können. Die neoklassische ökonomische Theorie, heute so aktuell wie nie, leistet das gerade nicht, so die These der Autorin, weil ihre Grundannahmen „Setzungen" gleichkommen, die spätestens dann problematisch werden, wenn sie mit normativem Anspruch auftreten. Die wichtigsten problematischen Grundannahmen sind: extremer Individualismus – einseitig instrumenteller Rationalitätsbegriff – abstrakte Gleicht-

gewichtsannahme. Die Folgen können wir beinahe täglich studieren.

Nachdem die Autorin in einem kleinen „historischen Exkurs" mit Hilfe der Sage vom Auszug der Plebejer auf den heiligen Berg vor Rom, mit Th. Hobbes und B. Spinoza für die Integrationsproblematik sensibilisieren will und die für die Arbeit wichtigsten begrifflichen Unterscheidungen einführt (S. 13 – 36), geht es im ersten Hauptteil um die „Grenzen der ökonomischen Sichtweise" (S. 37 – 79): Das grundlegende Problem der Neoklassik ist die Trennung von Handeln und System oder Mikro- und Makroebene. Auf diese Weise bestimmt diese Theorie das Verhältnis Individuum und Gesellschaft abstrakt, das Individuum verliert seinen ureigenen Charakter und reduziert sich zum bloßen Teil oder Subsystem (als Konsument oder Anbieter von Waren) der Ökonomie. Seine konkrete soziale Eingebundenheit wird ignoriert, Theorie und Empirie fallen auseinander. Werden schließlich auf dieser theoretischen Grundlage konkrete Politikempfehlungen entworfen, verliert die Theorie ihre Unschuld und gerät zum ideologischen Manipulationsinstrument. Um solche Einseitigkeiten zu vermeiden, muß man Zusammenhänge wahrnehmen und Interdisziplinarität betreiben. Erste Ansätze sind die Theoriebildungen der Historischen Schule sowie von J. M. Keynes und J. A. Schumpeter. Sie werden fortgeführt durch neuere Versuche von „evolutorischen" Ökonomen, auch wenn die Autorin deren Orientierung an neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen bedauert. Warum, so darf man fragen, da doch gerade Stichworte wie Chaos, nichtlineare Systeme, Selbstorganisation, Emergenz das Verhältnis von Teil und Ganzem, Freiheit und Determination aufgreifen und schon Eingang gefunden haben in die Soziologie und Gesellschaftstheorie? Die wesentlichen Kennzeichen dieser ökonomischen Theorie sind: 1. die Abkehr von der Neoklassik und die Kritik an einem sozial isolierten Individualismus, 2. die Abkehr von Dualismen und die Integration anderer wissenschaftlicher Ansprüche, 3. die Berücksichtigung anderer Rationalitäten: z. B. werden Routinen oder Rituale anstatt nur die „Optimierung" zur Erklärung von Unternehmensverhalten herangezogen (vgl. S. 73, Anm. 172).

Um diese Tendenzen konsequent fortsetzen zu können, bietet sich die Soziologie an, vor allem deshalb, weil für sie das Verhältnis Individuum und Gesellschaft schon immer im Mittelpunkt des Interesses stand (zweiter Hauptteil: „Soziologische Konzepte zur Ergänzung der Ökonomik", S. 81 – 135): Und tatsächlich findet die Autorin bei den Soziologen entsprechende Begriffe, welche die zuvor identifizierten Verengungen der ökonomischen Theorie aufbrechen können. Die Begriffe sind Rolle, Milieu und Lebensstil und eine funktionale Theorie der Gesellschaft. Diese Begriffe sind vor allem durch ihre Offenheit und „Anschlußfähigkeit" (vgl. S. 87) gekennzeichnet. Sie erlauben es, die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft zu denken. T. Parsons Gesellschaftstheorie bietet aus der Sicht der Autorin ein gutes Beispiel dafür, wie man den Zusammenhang der Gesellschaft systematisch erfassen kann. Alle Ebenen der Integration – der Gruppen untereinander, der funktional differenzierten Bereiche, der handelnden Einzelnen – kommen in den Blick. Ob diese Sicht von Gesellschaft letztlich nicht doch zu optimistisch ist und den Sachzwangcharakter der funktionalen Bereiche unterschätzt, ist eine naheliegende Anfrage, die die Autorin aber nicht aufwirft. Abschließend wird noch einmal deutlich gemacht, welche Relevanz vermittelnde Instanzen, „intermediäre" Bereiche für die Verhältnisbestimmung von handelnden Individuen und Gesamtgesellschaft

haben, auch und gerade für die Wirtschaft: Nur die Wahrnehmung der Pluralität der Milieus garantiert eine realistische ökonomische Theorie und entsprechende ökonomische Entscheidungen. Zum Beispiel sind dann Prognosen über Konsumeffekte von zusätzlichen Einkommen davon abhängig, welche Milieus in den Genuß dieser Zuwächse kommen (vgl. S. 139). Milieus und Lebensstile sind wiederum die sozialen Orte, in denen sich Identitätsbildung abspielt: Individuen orientieren sich zu Gruppen und diese Gruppen konstituieren Gesell schaft (vgl. S. 141). Ein solches Integrationsmodell macht Veränderungsprozesse verständlich, indem es die „Verantwortung der Akteure" (ebd.) betont.

Aber wie ist diese Option begründet? Ist es nicht doch nur das ökonomische Interesse? Die Realitätsnähe der ökonomischen Theorie mit Hilfe der Soziologie zu erhöhen, nicht einseitig auf technische Rationalität zu setzen, sondern Platz zu lassen für „gewohnheitsmäßiges Verhalten und wertorientiertes Handeln" (S. 141), könnte durchaus den positivistischen Neoklassiker überzeugen, genauso wie den ökonomisch-rational handelnden Unternehmer. Aber diese Absicht kann man der Autorin nicht unterstellen. Zwar kann und will sie den Integrationsbegriff nicht eigens begründen; Sie setzt ihn voraus und will ihn für die soziologische Revision ökonomischer Theoriebildung nutzen: Der Rückgriff auf soziologische Begriffe allein reicht nicht, um positivistischen „Setzungen" zu entkommen; er reicht auch nicht, um die Empirie abzusichern. Aber er kann plausibel machen, daß auch eine ökonomische Theorie „anschlußfähig" und offen sein könnte für andere Rationalitäten, für andere gesellschaftliche Bereiche, das einzelne Individuum. Caspar will die Wirtschaft stärker in die Gesellschaft einbinden statt sie zum Kriterium für die Gestaltung der Gesellschaft zu machen. Sie will Politik möglich machen. Diese Intention in die ökonomische Theoriebildung hineinzutragen scheint mir das zentrale Anliegen. Es geht um eine „Demokratisierung" der Wirtschaft und um die Verbindung von gesellschaftlicher Praxis und Wissenschaft. Dabei steht die Wissenschaft im Dienst des einzelnen in der Gesellschaft. Diese Perspektive ideologiekritisch gegen den Mainstream-Ökonomismus einzusetzen, ist das Interesse der Arbeit. Dieses Engagement verdient alle Unterstützung. Allerdings zeigt die Arbeit auch, welch komplexe Problematik hinter dem Thema steckt. Deshalb hätte sich der Leser weniger Andeutungen und mehr konsequente Analyse gewünscht. Dafür reicht allein der Umfang der Arbeit nicht aus. Um einige wenige Fragen anzudeuten: an erster Stelle der Integrationsbegriff selbst: er bleibt vieldeutig, was man aber nicht allein mit dem Hinweis auf seine bloße Orientierungsfunktion rechtfertigen kann, zu zentral ist seine Position in dieser Arbeit. Außerdem spielen so wichtige integrative Mechanismen wie Recht und Moral überhaupt keine Rolle; sie werden höchstens negativ als das Andere der ökonomisch-technischen Rationalität ansichtig. Das Verhältnis Individuum – Gesellschaft erscheint entschärft: die Differenz selbst hat eminent kritische Funktion. Deshalb sollte man von einer Spannungseinheit sprechen, gerade wenn man das handelnde Individuum zum Angelpunkt der Theorie machen will. Aber dafür reicht die Position von Parsons nicht aus.

Insgesamt ist die Arbeit von Caspar als ein positiver Beitrag zur hochaktuellen Diskussion über die Ordnung moderner Gesellschaft zu werten, der man nur viel Resonanz wünschen kann. Sie hat die für gesellschaftliche Reformprozesse entscheidende „Schnittstelle" identifiziert: das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Das gilt für die Sozio-

logie, für die Sozialethik und eben auch für die Wirtschaftswissenschaft.

G. Wilhelms, Eichstätt

## THEOLOGIE

HILPERT, Konrad: **Caritas und Sozialethik: Elemente einer theologischen Ethik des Helfens.** – Paderborn [u. a.]: Schöningh, 1997. – 251 S. – ISBN 3-506-73919-0 Kart.: DM 48.00, SFr 42.80, öS 350.00

In einem seiner letzten Literaturberichte hat der 1997 unerwartet verstorbene Sozialethiker Franz Furger noch über das „Defizit an sozialethischer Aufarbeitung der individuellen wie der in der Bundesrepublik besonders wichtigen strukturellen Caritasarbeit" Klage geführt (ThG 40/1997, 54 – 77, hier 75). Zwar gab es auch in der Vergangenheit Verbindungen zwischen Caritas und christlicher Ethik (z. B. bei R. Völkl) und in jüngster Zeit mehren sich allmählich einschlägige Beiträge; dennoch ist Konrad Hilpert (H.) einer der wenigen Autoren im deutschsprachigen Raum, die sich intensiver und regelmässig aus der Sicht christlicher Ethik mit dem Thema Caritas auseinandergesetzt haben. Schon von daher ist es zu begrüssen, dass die 14 wichtigsten einschlägigen Studien seit seiner Lehrstuhlvertretung für Caritaswissenschaft in Freiburg 1987 im vorliegenden Band zusammengefasst vorliegen, die in ihrer thematischen Breite allerdings über den in Titel und Untertitel genannten Bereich hinausgehen. Entsprechend will der Verfasser „Caritas und Sozialethik" im weiteren Sinn als perspektivische Klammer verstanden wissen, die die einzelnen Beiträge umfasst.

Der erste Teil *„Theologische Perspektiven"* beginnt mit einem Beitrag zum „Ort von Caritas in Kirche und Theologie". Entgegen dem Missverständnis von Caritas als uneigentlicher „Vorfeld-Arbeit" für die eigentlichen Kernaufgaben der Kirche (Liturgie und Verkündigung) oder als „Spezialisten-Schema" stellt der Verfasser vor dem Hintergrund kirchenamtlicher Dokumente (Vat. II, Synode 72, neuere Sozialverkündigung) Caritas zu Recht als wichtigen Vollzug des sakramentalen Charakters der Kirche und (gerade in der zunehmend pluralen Gesellschaft) als entscheidendes Glaubwürdigkeitskriterium für ihr Glauben, Feiern und Verkündigen heraus. Sie ist theologisch von ihrem Ursprung und Sinnziel her eine konstitutive Aufgabe, ein Kerngehalt ihrer Identität und eine unverzichtbare Lebensäusserung der Kirche. Knüpft dieser Beitrag eher an grundlegende Arbeiten besonders von R. Völkl an und führt sie weiter, so betritt der nachfolgende Beitrag „Caritas und katholische Soziallehre" weithin Neuland. Durch den längeren und historisch gesehen spannungsreichen Ablösungsprozess von ihrer „Ahnfrau" Caritas herrschte seitens der Katholischen Soziallehre (trotz zentraler Überschneidungen in den Grundlagen) längere Zeit ein „Abgrenzungsinteresse" (41) vor. Neuere Entwicklungen, wie z. B. vermehrter Aktualitätsbezug, stärkere Theologizität oder die Betonung der mit der Caritas gemeinsamen „Option für die Armen", zeigen jedoch eine deutliche Tendenz zu vermehrten Gemeinsamkeiten. Die (von der katholischen Soziallehre grundsätzlich legitimierten) Sozialstaaten Westeuropas eröffnen – in Umkehrung der historischen Entstehungsverhältnisse – zudem der Caritas sinnvolle Rahmenbedingungen für eine breite Mitwirkung im Netz sozialer Versorgung nach dem Subsidiaritätsprinzip. Die häufig in der Literatur beschworene Gefahr des Identitätsverlustes kirchlicher Sozialarbeit sieht H. nicht primär im theologischen Gehalt der Caritasarbeit oder in mangelnder Übereinstimmung kirchlicher Mitarbeiter mit kirchlichen Normen, sondern aufgrund des gegenwärtigen

Spardrucks eher beim drohenden Verlust einer unvoreingenommenen Annahme und Zuwendung zum Hilfebedürftigen. Angesichts der grundlegend veränderten Situation plädiert H. für ein partnerschaftliches, sich ergänzendes und korrigierendes Verhältnis von Caritas und katholischer Soziallehre. Wahrnehmung von Not, Lindern und Verhindern durch soziale Dienstleistungen und mehr Gerechtigkeit gehören zusammen. Dass die Caritas auch eine „prophetische Dimension" besitzt, entfaltet H. im folgenden Beitrag unter Bezugnahme auf die biblisch-prophetische Tradition (besonders Amos), lehramtliche Aussagen und Elemente der Tradition. Das „prophetische Eintreten für die Armen und Schwachen", getragen von der Hoffnung auf eine bessere und gerechtere Zukunft in advokatorischer und gesellschaftskritischer Form, steht nach Auffassung von H. nicht in Konkurrenz zu anderen theologischen Anknüpfungspunkten; es darf sogar als „besonderer Ansatzpunkt und als Perspektive der Arbeit" (65) gelten. Die Enzyklika „‚Centesimus annus' aus der Sicht der Caritas" bietet nicht nur durch die ausgiebige Auseinandersetzung mit der (materiellen und psychosozialen) Armut und Not wichtige Anknüpfungspunkte für die Caritas, sondern auch durch die Postulate nach ganzheitlicher und partnerschaftlich-partizipativer Hilfe, nach ausserordentlichen Anstrengungen im Bereich der Entwicklungshilfe sowie nach vermehrter Sicherung materieller Voraussetzungen freier Selbstentfaltung durch entsprechende Sozialpolitik der Staaten.

Im näheren Kontext von Sozialethik und Caritas verbleibt auch der erste Beitrag zur *Caritasgeschichte*, der W. E. v. Kettelers Analyse der sozialen Frage des 19. Jahrhunderts und die stufenweise Entwicklung seiner Lösungsvorschläge von der Gesinnungsrefom (der Arbeiter) zur Strukturreform durch staatliche Sozialpolitik, Gewerkschaften und Fürsorgeeinrichtungen nachzeichnet. Die vielschichtige soziale Not von Frauen (mit Schwerpunkt auf der Zeit der Jahrhundertwende), aber auch in ihrem geschichtlichen Wandel, in der Entwicklung ihrer Wahrnehmung und der entsprechenden Lösungsvorschläge in den zurückliegenden 100 Jahren beleuchtet und systematisiert der Beitrag über „Weibliche Hilfebedürftigkeit in der Wahrnehmung der Zeitschrift ‚caritas' 1895 – 1995". Aus der gleichen methodisch-konzeptionellen Perspektive erschliesst der folgende Beitrag die sozial-caritative Rolle von Frauen als Helferinnen im zurückliegenden Jahrhundert vor dem Hintergrund eines sich wandelnden gesellschaftlichen Bildes von Weiblichkeit. Hier treten die vielfältigen Aufgaben und Entwicklungen im Spannungsfeld von Ordenscaritas/Laiencaritas bzw. Ehrenamt und Hauptamt, christlichem Engagement und Professionalisierung in den Blick, nicht selten unter dem faktischen Vorzeichen von Überlastung und Überarbeitung (längst vor der Debatte um das Burn-out-Syndrom). Unter historischer Perspektive wird der Nestor der Katholischen Soziallehre, Oswald von Nell-Breuning, als „Vordenker der Caritas" gewürdigt. Liegt sein Beitrag eher auf der Prinzipienebene (z. B. Subsidiaritätsprinzip, Verantwortung der Kirche für eine solidarische Gesellschaft), so hat er sich doch stets gegen einen Ersatz sozialpolitischer Massnahmen durch Caritas gewehrt, die sozialkritische Funktion der Kirche betont und auch zu einigen konkreten Fragen der Caritasarbeit Stellung bezogen. Unter dem Leitbegriff „Gesellschaftliche Kontexte" behandelt ein wichtiger Beitrag den paradigmatischen Wechsel von der traditonellen zur „organisierten Barmherzigkeit" in modernen Gesellschaften, der nicht nur mit einem veränderten Verständnis von Hilfe (orientiert auf Selbsthilfe), sondern

auch auf anderen strukturellen Bedingungen und Erfordernissen (hinsichtlich Organisation, Professionalisierung, Spezialisierung und rechtlichem Anspruchscharakter) beruht. Wohlfahrtsstaatliche Sicherung ist nicht nur eine „kulturelle Errungenschaft ersten Ranges" (S. 175); sie bedarf nach Auffassung von H. auch der Weiterentwicklung in Richtung auf einen dritten Typus des Helfens im Kontext kleiner Lebenswelten („neue Biotope der Solidarität"). Weitere Beiträge setzen sich einerseits mit der „Vision einer von Behinderung und Krankheit freien Gesellschaft" auseinander, deren ethischer Kontext in einem späteren Beitrag („Schwierige Fälle und der moralische Standpunkt") zu den bioethischen Positionen von P. Singer eigens aufführlicher aufgegriffen wird. Andererseits werden vor dem Hintergrund der Lichterketten gegen Ausländerfeindlichkeit Möglichkeiten und Grenzen von Symbolhandlungen im gesellschaftlichen Kontext beleuchtet.

Unter der Kapitelüberschrift *„Krankheit als exemplarisches Feld"*, traditionell ein Hauptarbeitsbereich der Caritas, setzt sich H. zunächst von einer primär sozialethischen Perspektive mit Tendenzen und Gefahren im gesellschaftlichen Kontext (wie Technisierung, Angebotsexpansion, neue Kultur der Körperlichkeit bis hin zur drohenden Unbezahlbarkeit des Gesundheitswesens) auseinander. Beiträge zu spezielleren Themen schliessen sich an. Eine darauffolgende Analyse „sozialethischer Implikationen der Pränataldiagnostik" kommt zu dem Schluss, dass die entsprechenden genetischen Analyseverfahren nicht insgesamt unter einen sittlichen Verdacht gestellt werden können; es bedarf jedoch geeigneter Rahmenbedingungen, um einer „technologischen Problemlösungsmentalität" entgegenzuwirken (einschliesslich der Hilfe für die betroffenen Eltern) und besonderes eines öffentlichen Bewusstseins, das Behinderte in ihrer gleichen Würde und in ihrem Wert für die Gesellschaft anerkennt. Die „Verpflichtung zur Solidarität mit dem Kranken" entwickelt H. anschliessend von ihren biblischen Grundlagen und ihrer geschichtlichen Entwicklung her und sieht das Solidaritätsethos auch unter heutigen Bedingungen in wichtigen Punkten auf den Glauben angewiesen und verwiesen.

Vorliegender Band kann und will von seiner Konzeption her nicht die Thematik Caritas und Sozialethik umfassend und erschöpfend behandeln. Wichtige Fragen im Grundlagenbereich, wie etwa die z. Z. dominierende ökonomische Herausforderung der Caritasarbeit und die Möglichkeiten einer unternehmensethisch reflektierten Antwort, werden nicht ausführlicher behandelt. Auch die Konkretisierungen beschränken sich auf ein zentrales Feld (Gesundheit und Krankheit). Gleichwohl bringt er in wichtigen Bereichen dieses vielschichten Themenfeldes, insbesondere in den Kernbeiträgen zur Frage von Caritas und Sozialethik bedeutsame Klärungen. Auch die historischen Beiträge, insbesondere die Analysen zur Rolle der Frau, bieten interessante sozialgeschichtliche Einblicke. Zwar wären an einzelnen Stellen kritische Rückfragen möglich. So kann z. B. gefragt werden, ob die prophetische Dimension als entscheidende theologische Leitperspektive der Caritasarbeit (so im ersten Leitbildentwurf des DCV, vgl. Hilpert, S. 56 f.) nicht ungeeignet ist und nicht vielmehr theologisch stärker als ein (wichtiger) Aspekt neben anderen gesehen werden müsste. Hier wäre auch darauf zu verweisen, dass bei dem als Hauptvertreter genannten Propheten Amos (wie auch schwerpunktmässig bei den übrigen sozialkritischen Propheten des AT) gerade nicht die Verheissung einer besseren Zukunft (so Hilpert S. 56), sondern die schiere Unausweichlichkeit

des Unheils und der Vernichtung im Zentrum theologischer Überlegungen steht. In diesen Zusammenhängen werden auch die erheblichen gesellschaftlichen und weltanschaulichen Unterschiede gegenüber heute deutlich. Von diesem Kontext aus könnte man zudem fragen, ob die verschiedentlich angesprochene Frage der „Anwaltschaft für die Armen" nicht in einem Beitrag zu Sozialethik und Caritas systematischer entfaltet werden müsste. Auch scheint es nicht unproblematisch, skeptische Äusserungen von O. v. Nell-Breuning zur Sozialarbeit „als Erwerbsberuf" in der Kirche oder gegenüber „geschäftlichem Gebaren der Caritas" aus heutigem Blickwinkel, indem Caritas-Arbeit zu einem guten Teil in sozialstaatlichem Rahmen und unter den Bedingungen von Non-Profit-Organisationen geleistet wird, unkommentiert stehen zu lassen (so Hilpert S. 156/159). H. selbst bezieht hierzu an anderer Stelle eine differenziertere Position (S. 244).

Diese (zugegebenermassen) selektiven Gesichtspunkte dürfen jedoch nicht über den positiven Eindruck hinwegtäuschen, den die Beiträge insgesamt vermitteln. Wohltuend fällt – nicht zuletzt angesichts einer mitunter etwas polarisierten theologischen Caritasdebatte – seine ausgleichende und differenzierte Sichtweise und Positionierung auf. Verdienstvoll und in der bisherigen Diskussion oft zu wenig beachtet sind die Ausführungen zu den sozialethischen Perspektiven der Caritasarbeit unter den Bedingungen moderner Gesellschaften, die H. kenntnisreich entfaltet und die den Blick auf die wichtige gesellschaftliche Dimension und Funktion der institutionalisierten Caritas schärfen. Es ist gerade diese Perspektive, die seine Beiträge lesenswert macht.

W. Lochbühler, Luzern

**Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit: Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland** / Eingel. u. kommentiert von Marianne Heimbach-Steins und Andreas Lienkamp (Hg.). – 1. Aufl. – München: Bernward bei Don Bosco, 1997. – 285 S. – ISBN 3-7689-1043-0 Kart.: DM 24.80. – Literaturverz. S. 264 – 271; Sachregister; Autorenverzeichnis

Das nach einem rund dreijährigen ökumenischen Konsultationsprozess Ende Februar 1997 veröffentlichte „Gemeinsame Wort" der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit" hat eine so ungewöhnliche Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte, dass ein namhafter Sozialethiker schon von einem „dreifachen Wunder" gesprochen hat (in Bezug auf das erreichte ökumenische Zusammenwirken, auf die ungewöhnliche Mobilisierung der kirchlichen Basis und auf das gewandelte Selbstverständnis der Kirchen als zivilgesellschaftliche Akteure). Das vorliegende Dokument ist in der Tat alles andere als eine „konventionelle" Verlautbarung von Kirchenleitungen. Nach einer als „Hinführung" betitelten, in 10 Thesen gegliederten Selbstpositionierung und Problemformulierung (vgl. Nr. 1-34) sowie einer Bilanzierung und richtigen Einordnung des vorausgegangenen, insgesamt als „gelungenes Experiment" bewerteten Konsultationsprozesses wendet sich das Dokument gemäss dem methodischen Dreischritt von Sehen – Urteilen – Handeln im zweiten Kapitel unter der Überschrift „Gesellschaft im Umbruch" einer eingehenden Situationsanalyse zu. An erster Stelle (vgl. Nr. 49-66) steht die als „drängendste politische, wirtschaftliche und soziale Herausforderung" bezeichnete langanhaltende Massenarbeitslosigkeit, deren allgemeine und besondere (z. B. ältere Personen, Frauen) bzw.

deutschlandspezifische (neue Bundesländer) Charakteristika und Ursachen deutlich herausgestellt werden. Der 2. Schwerpunkt der Situationsanalyse befasst sich mit der „Krise des Sozialstaates" (vgl. Nr. 67-77). Einfühlsam und differenziert werden die „Armut in der Wohlstandsgesellschaft", die Benachteiligung der Familien („mehrere Kinder zu haben ist heute zu einem Armutsrisiko geworden", Nr. 71) und schliesslich die zunehmenden Belastungen der sozialen Sicherungssysteme beschrieben. Den 3. Schwerpunkt und zugleich den Abschluss dieses empirisch ausgerichteten Kapitels bilden Ausführungen zur ökologischen Krise, zum europäischen Integrationsprozess und zum Stichwort ‚Globalisierung'. Im Bewusstsein des kulturell prägenden Einflusses des Christentums auf die Entwicklung Europas und der genuinen Verantwortung der Kirchen für die ethischen Grundwerte arbeitet das „gemeinsame Wort" im 3. Kapitel die notwendigen theologisch-(gesellschafts-) ethischen Grundlagen heraus, auf die sich die Bewertungen in den angesprochenen Problembereichen stützen können. Die Autoren skizzieren zunächst die Grundzüge biblischer Anthropologie und des kirchlichen Auftrags, Verantwortung für die Weltgestaltung zu übernehmen. Auf der Basis des biblischen Ethos entwerfen sie einen gesellschaftsethischen Grundriss: Unter dem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe als Grundnorm werden die „vorrangige Option für die Armen, Schwachen und Benachteiligten" (Nr. 105-107), die Gerechtigkeit in ihren klassisch-traditionellen Dimensionen, aber auch und besonders in ihrer modernen, strukturenbezogenen Ausprägung als soziale Gerechtigkeit sowie die komplementären Prinzipien Solidarität und Subsidiarität als sozialethische Leitbegriffe profiliert. Die in der christlichen Grundnorm angelegte „Überbietung" solcher allgemeinverbindlicher Grundsätze konkretisiert sich besonders in der (Gerechtigkeit voraussetzenden) Barmherzigkeit. Als weiteres Prinzip – und dies ist ein Novum in einem kirchenamtlichen Dokument dieses Ranges – wird das Konzept einer Nachhaltigen Entwicklung als Ausdruck der Solidarität mit künftigen Generationen und der Verantwortung für die Schöpfung in diesen Grundlegungskanon aufgenommen (vgl. Nr. 122-125) und zugleich als Selbstverpflichtung festgehalten, dass die „christliche Soziallehre... künftig mehr als bisher das Bewusstsein von der Vernetzung der sozialen, ökonomischen und ökologischen Problematik wecken (muss)". Diese gesellschaftsethischen Basiskriterien betrachtet das „Gemeinsame Wort" insgesamt als „Ausdruck einer langfristig denkenden Vernunft" (Nr. 126). Sie bilden gleichsam den ethischen Leitfaden zur Diskussion eines „Grundkonsenses einer zukunftsfähigen Gesellschaft", dem das vierte Kapitel (Nr. 126-165) gewidmet ist. An 1. Stelle werden die Menschenrechte in ihrer dreifachen Ausprägung (als individuelle Freiheits- und politische Mitwirkungsrechte sowie als wirtschaftlich-soziale und kulturelle Grundrechte thematisiert. Ohne die besonderen Schwierigkeiten bei der Verwirklichung der letzteren Kategorie zu verkennen, besteht das Dokument nachdrücklich auf dem „eigenständigen moralischen Wert" des Sozialstaates, der – gerade im Blick auf die besonders benachteiligten Gruppen – „nicht als ein nachgeordnetes und je nach Zweckmässigkeit beliebig zu ‚verschlankendes' Anhängsel der Marktwirtschaft betrachtet werden darf" (Nr. 133). Dass die Kirchen dabei nicht der fragwürdigen Erwartung einer umfassenden staatlichen Steuerung gesellschaftlicher Prozesse huldigen, verdeutlichen die folgenden Abschnitte über die freiheitlich-soziale Demokratie, in denen sie sich für eine ausgewogene und zugleich kon-

sequente Beachtung der Staatsstrukturprinzipien Demokratie, Rechtsstaat, Sozialstaat und Föderalismus aussprechen. Die weiteren Abschnitte dieses Kapitels thematisieren die gebotene ökologische Reform der – trotz aller Schwierigkeiten – von den Kirchen favorisierten Sozialen Marktwirtschaft, das Menschenrecht auf Arbeit im Kontext der gegenwärtigen einschneidenden Wandlungen, die Dringlichkeit der Entwicklung eines weiteren (nicht auf Erwerbsarbeit allein fixierten) Arbeitsverständnisses sowie die Voraussetzungen und Wege solidarischer Verantwortung in einer vielfach durch neue Elemente geprägten Sozialkultur. Am Schluss dieses Kapitels wird die internationale Verantwortung, gerade auch für die Verbesserung der weltweiten Rahmenordnung für wirtschaftliches und soziales Handeln, in Erinnerung gerufen. Das unter dem Titel „Ziele und Wege" stehende 5. Kapitel (Nr. 166-242) wartet an erster Stelle mit einer Fülle von „Richtungshinweisen" zum Abbau der Arbeitslosigkeit auf (u. a. Lohngestaltung nach Produktivitätsfortschritt, Förderung unternehmerischer Selbständigkeit, Teilung von Erwerbsarbeit). Nachdrücklich wird sodann die Erneuerung der sozialen Sicherungssysteme angemahnt. Zu den Sozialversicherungssystemen, der Rentensicherung, der Sozialhilfe, der Wohnungspolitik und weiteren verwandten Themen werden z. T. recht gezielte Reformschritte formuliert. Unter dem Stichwort „Solidarität in der Gesellschaft stärken" setzen sich die Kirchen für eine verbesserte Stellung und Förderung der Familien, eine konsequentere Einlösung der Gleichberechtigung der Geschlechter, für die Zukunftschancen der jungen Generation, die Verlebendigung der Deutschen Einheit, eine gerechtere Vermögensverteilung („nicht nur Armut, sondern auch Reichtum muss ein Thema der politischen Debatte sein": Nr. 220) und für eine neue Sozialkultur ein, die nicht zuletzt auch den Sonntag als Kulturgut zu schätzen weiss. Einen weiten Rahmen (von den Nachhaltigkeitsregeln des Wirtschaftens bis zur Bereitschaft zu persönlichem Verzicht) stellen die anschliessenden Ausführungen zum ökologischen Strukturwandel dar (Nr. 224-232). Am Schluss dieses umfangreichen Kapitels stehen Richtungshinweise zur Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Einigung sowie zur Wahrnehmung internationaler Verantwortung unter dem Vorzeichen des Weltgemeinwohls (Nr. 233-242).

In dem umfangmässig bescheidenen Schlusskapitel (Nr. 243-258) nehmen sich die Kirchen selbst in die Pflicht, indem sie die ihnen im Rahmen der Gesamtproblematik zufallenden Aufgabenkreise (angefangen von ihrem eigenen wirtschaftlichen Handeln bis hin zu ihrer Erfahrbarkeit als Orte des vielfachen Dienstes für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit) formulieren.

Der vorliegende Kommentar bietet neben einer detaillierten Einleitung zum gesamten Konsultativprozess (S. 11 – 33) und einem konzisen, nach Schwerpunkten geordneten, reichhaltig dokumentierten Überblick (S. 34 – 54) kurze Einführungen in jedes Kapitel sowie einen fortlaufenden Kommentar zu allen Textnummern. Die Autorin, ihr Mitautor und die genannten Mitarbeiter leisten eine enorme, sachkundige und engagierte Arbeit. Die instruktiven Einblicke in die komplizierte Genese des Dokuments tragen zum Gesamtverständnis bei. Die fortlaufenden inhaltlichen Analysen zeigen viele Zusammenhänge und Querverbindungen innerhalb des Dokuments auf (mit Querverweis-Pfeilen). Sie benennen aber auch Spannungen, Mängel, Inkonsequenzen und formulieren Anfragen und Kritik (z. B. zu Nr. 122, S. 146; zu Nr. 224, S. 226 ff.), die stets sachlich konstruktiv und nachvollziehbar bleiben. Nicht zu-

letzt bietet der Kommentar weiterführende Hinweise zu parallelen Diskussionsfeldern in der Gesamtgesellschaft. Die interessierte Leserschaft findet in diesem gut verständlich geschriebenen Kommentar eine kompetente Hilfestellung. Es wäre im übrigen schade, wenn die explizite Bezugnahme des „Gemeinsamen Wortes" auf die Lage in Deutschland sich ausserhalb der Landesgrenzen selektiv auf das Interesse der Leserschaft auswirken sollte. Zum einen wird schnell klar, dass – trotz einiger mit der Wiedervereinigung zusammenhängenden spezifisch deutschen Themen – die meisten behandelten Probleme von internationalem Zuschnitt sind. Zum andern hat der Grundlagenteil eine nicht an Landesgrenzen gebundene Bedeutung. Die auf der Prinzipienebene gesetzten neuen Akzente haben grundsätzliches Gewicht: Zum ersten Mal macht sich ein kirchliches Dokument dieses Ranges das Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung explizit zu eigen. Die Kirchen bauen damit die Möglichkeiten einer Anschlussfähigkeit ihrer Sozialverkündigung an gesamtgesellschaftliche Diskurse aus. Dieses Dokument bezeugt – und dies ist vielleicht der noch stärkere Eindruck –, wieviel bereits an ökumenischer Sozialethik in den beiden grossen Kirchen möglich geworden ist. Das „Gemeinsame Wort" mag bislang politisch wenig Konkretes bewirkt haben; für den Binnenraum der beiden Kirchen lässt es aber eine insgesamt heilsame Dynamik erkennen, die auch für das gesellschaftliche Engagement der Kirchen positive Impulse vermitteln kann. H. J. Münk, Luzern

## WIRTSCHAFT

ULRICH, Peter: **Integrative Wirtschaftsethik: Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie.** – Bern [u. a.]: Haupt, 1997. – 517 S. – ISBN 3-258-056102 Gb.: DM 76.00 Fr 68.00 S 555.00. – Literaturverz. S. 463 – 488; Namen- u. Sachregister

Seit 1989 leitet Peter Ulrich das Institut für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. Seit Anfang der neunziger Jahre nennt er die von ihm entwickelte Konzeption von Wirtschaftsethik eine „Integrative Wirtschaftsethik" – integrativ deshalb, weil sie eine „kritisch-normative Grundlagenreflexion der ökonomischen Sachlogik" (13) entwickle, die die partikularen Aspekte einer sogenannten „angewandten Ethik" einerseits, einer reinen Ökonomik andererseits aufhebt und weil sie mit der „Vernunftethik des Wirtschaftens" auf den Begriff eines vernünftigen und zugleich lebensdienlichen Wirtschaftens abziele. Man darf es daher getrost als eine „Summa" seiner Überlegungen verstehen, wenn dem hier vorliegenden Buch der Titel gegeben wird, der das Programm der von Ulrich vertretenen Konzeption einer Wirtschaftsethik insgesamt ausmacht. Ob darin freilich die Ziele einer „Vernunftethik" und einer „Lebensdienlichkeit" des Wirtschaftens tatsächlich integriert und nicht bloß addiert sind, wird zu fragen sein.

Zunächst jedoch ist anzuerkennen, daß Ulrich mit der „Integrativen Wirtschaftsethik" ein Opus magnum gelungen ist, das vollen Respekt abnötigt. Auf 461 Seiten Text mit ca. 2.000 Verweisen kommt der Stand der wirtschaftsethischen Diskussion im deutsch- und englischsprachigen Raum zu Wort. Nirgendwo geschieht das jedoch um des bloßen Referats oder Zitats willen, sondern überall leitet die systematische, argumentative Entwicklung des Werks die Aufnahme der Literatur. Dabei spiegelt die Gliederung des Buches das Bild wider, das Ulrich von der zu leistenden Aufgabe einer integrativen Wirtschaftsethik hat. Sie müsse nämlich, erstens, eine fundierte Absicherung gewinnen in den Prinzipien einer philosophisch begründeten Vernunftethik (23 – 130).

Sie müsse, zweitens, die ökonomistische Ideologie einer vermeintlich normfreien Wissenschaft von den Gesetzen des Marktes kritisieren (131 – 206). Drittens müsse sie zu klären versuchen, was denn der Sinn des Wirtschaftens aus der Perspektive der Lebenswelt und ihrer Sinnstrukturen sein kann (207 – 287). Und schließlich müsse sie „die Orte" identifizieren, an denen eine so entwickelte und formulierte Wirtschaftsethik ansetzen kann.

Für den unbefangenen Leser, vor allem für jene, die sich nicht genauso bedingungslos wie Ulrich dem Habermas/Apelschen Konzept der Diskursethik verschrieben haben, entsteht allerdings entgegen Ulrichs Selbstbild der Eindruck, daß die ausgesprochenen Stärken des Buches in seinen kritischen Passagen liegen, in seiner Kritik des Ökonomismus und der normativen Ökonomik, sowie der Kritik der Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung (127 – 288), während die Teile I und IV des Buches dem Nichtparteigänger dieser Sorte von Philosophie eher bedenklich erscheinen. Ulrich wird gewiß meinen, daß seine grundsätzliche Kritik des Wirtschaftens und der Wirtschaftstheorie erst durch die diskursethische Grundlegung von Teil I ermöglicht wird. Das ist jedoch nicht der Fall, so daß selbst Leser, die – wie der Rezensent – den philosophischen Grundlegungsversuch, an seinem eigenen Anspruch gemessen, für gescheitert halten, die Analysen des zweiten und dritten Teiles als treffend, überzeugend und teilweise brillant bewundern können.

Es war einmal eine philosophische Letztbegründung ethischer Normen. Und die ging so: Ich zeige dir, daß ich immer recht habe; denn entweder stimmst du mir (aus guten Gründen) zu, dann habe ich sowieso recht; oder du widersprichst mir, dann zeige ich dir, daß du im Bestreiten „immer schon" implizit genau das anerkennen mußt, was ich behauptet habe. Wenn du mir also weiter widersprichst, dann nimmst du entweder gar nicht an dem teil, was ich vernünftiges Argumentieren nenne, oder du befindest dich in einem pragmatischen Selbstwiderspruch – und das ist etwas Schlimmes. Wenn man also in seiner Zeit auf einen solchen Letztbegründer traf, tat man gut daran, ihm nicht zu widersprechen. Das ging eine Weile auch ganz gut so, bis man gewahr wurde, daß der Trick zwar verblüffend ist, daß aber hinsichtlich einer (auch normativen) Handlungsorientierung in der Welt, in der wir nun einmal leben, nicht sehr viel aus ihm folgt. Also gab man der Diskursethik einen „Teil B" bei, in dem all das an Strenge und Lebensfremdheit widerrufen wurde, was der Letztbegründung ihre abominable Kraft verliehen hatte. Und jetzt konnte man sich auch wieder einigen, diejenigen, die „immer schon" und nur in „Teil B" der (moralischen) Realität zu Hause waren und nur deswegen nicht widersprochen hatten, um nicht am Schandmal des „pragmatischen Selbstwiderspruchs" zu enden, und diejenigen, die hinter dieser Realität einen letztbegründeten „Teil A" der Diskursethik nötig zu haben geglaubt hatten. In Teil B waren ja alle moralischen Probleme und Konflikte so wie im wirklichen Leben der Moralität.

In Ulrich (und zwar in Teil I seines Buches) entsteht nun freilich einer, der die Diskursethik gegen ihre Begründer und zugleich Verräter (nämlich als Erfinder von „Teil B") verteidigt und ihren ursprünglichen Anspruch gerade auch in Fragen der Wirtschaftsethik aufrechtzuerhalten versucht. Insbesondere wendet er sich auch gegen den Gedanken, „Teil B" sei eine „angewandte Ethik" und Wirtschaftsethik könne als „angewandte Ethik" betrieben werden (98 ff.). Wenn der späte Habermas den „Sinn für Angemessenheit" (wie der späte Kant die

„Urteilskraft") entdeckt hat, dann muß Ulrich ihm attestieren, daß er hinter seine „eigene Einsicht" zurückfällt, nämlich daß auch Begründungsdiskurse immer alle möglichen Folgen unter Ausschöpfung *aller* möglichen Informationen in der Legitimationsprüfung der Ansprüche *aller* möglichen Betroffenen einbauen müsse; damit sei die Letztbegründung in sich selbst schon anwendungsbezogen. Diskursethische Wirtschaftsethik (man kann das Prinzipielle ruhig auf diese radikale Spitze treiben – ...) darf keinen Sinn für Angemessenheit entwickeln. Denn das wäre ein „Reflexionsstop" (100). Der verantwortungsethische „Teil B" ist in Ulrichs Augen „systematisch unmöglich" (101, Anm. 21). Wenn er allerdings hier als der letzte diskursethische Purist auftritt („Vernunftethik hat es ... immer nur mit der vorbehaltlosen *Begründung* [von] Handlungsorientierungen vom Standpunkt der Moral aus zu tun, niemals aber mit ... Anwendung oder gar ‚Implementierung' ...," 110), so ist die Frage, wie er selbst eigentlich in Teil IV seines Buches zur systematischen Konstruktion des Potentials verschiedener „Orte" seiner Vernunftethik kommen konnte. Ist die dort entwickelte Topologie von „Wirtschaftsbürgerethik", „Ordnungsethik", „Unternehmensethik" nicht ein Exemplar eines „Sinns für Angemessenheit"?

Ein Beispiel jedoch für den oben genannten unbestrittenen ideologie-kritischen Wert von Ulrichs Buch ist seine Auseinandersetzung mit dem „Ökonomismus". Darunter sei, wie er sagt, diejenige Ideologie verstanden, die suggeriert, wir könnten uns einer allumfassenden Herrschaft ökonomischer Sachzwänge gar nicht entziehen, ohne zugleich zugrunde zu gehen. Wo es gar keine Wahl gibt, gibt es auch keine moralische Verantwortung. Ulrich zeigt sehr schön, wie die ökonomistische Ideologie in ihrer paradigmatischen Version (des homo oeconomicus) ohne empirischen Gehalt bleibt und damit auch grundsätzlich keine Aussage über die Unmöglichkeit moralischer Orientierung enthalten kann, in ihrer pragmatischen Version zwar empirisch gehaltvoll sein will, indem sie ein Mehr oder Weniger von Handlungszwängen und Handlungsfreiräumen annimmt, aber eben darin theoretisch scheitert, weil die Grenze zwischen Zwang und Freiraum selbst wiederum unter dem einen oder anderen Begriff stehend gedacht werden muß. Freiheit ist eben gar kein empirischer Begriff, wie schon Kant wußte; denn als Residualkategorie des Noch-nicht-Determierten oder Noch-nicht-als-determiniert-Erkannten löst sich der Freiheitsbegriff auf. Dann wäre es doch konsequent, wie Karl Homann keine Wirtschaftsethik, sondern nur noch eine ökonomische Theorie der Moral vorzusehen, in der dann Moral als ein Transaktionsposten-Senkungsprogramm erscheint. Komplementiert wird der Ökonomismus durch eine Normative Ökonomik, die zeigen zu können meint, daß es der moralischen Orientierung auch gar nicht bedarf, weil sich gerade das ethisch Beste allein durch die Marktgesetzlichkeit hindurch durchsetzt. Dieses nimmt Ulrich zum Anlaß für eine dogmengeschichtliche Darstellung von Adam Smith bis Buchanan. Deren Quintessenz ist es, daß das Resultat der Marktprozesse keineswegs zwangsläufig das Gemeinwohl, sondern zumeist das Wohl des Stärkeren ist, weil das Marktkalkül die Möglichkeit ungleicher Startbedingungen systematisch außer Betracht läßt. Damit hat Ulrich sowohl die ökonomistische These, Wirtschaftsethik sei nicht möglich, als auch die reduktionistische These der normativen Ökonomik, Wirtschaftsethik sei gar nicht nötig, triftig kritisiert.

Unter philosophischem Aspekt drängt sich die Frage auf, ob Ulrichs zwei philosophische Grundorientierungen, die

er für seine Kritik in Anschlag bringt, überhaupt kompatibel sind, nämlich die Diskursethik und die Orientierung an einer lebensweltlichen Fundierung der Frage nach dem Sinn des Wirtschaftens. Zeigen ließe sich das an dem Begriffskonflikt, der auf diese Weise entsteht, nämlich zwischen zwei Begriffen, die Ulrich überhaupt nicht unterscheidet: dem Begriff des Subjekts einerseits, dem des Individuums andererseits. In der vernunftethischen Tradition ist das Subjekt – recht verstanden und wenn es sich selbst recht versteht – ein allgemeines und hat alle kontingente Partikularität hinter sich gelassen, weswegen ja bekanntlich der Diskurs der Diskursethiker gar nicht stattzufinden braucht: in puncto Vernunft sind sich alle Vernünftigen „immer schon" einig. Im Unterschied zu diesem implizit allgemeinen Subjekt meint der Begriff des Individuums ein seiner Natur nach Besonderes, das sich von allen anderen Individuen durch spezifische Eigenschaften unterscheidet und in der Fülle dieser Differenz letztlich ineffabile ist. Wenn Ulrich in seinen vereinzelten Anstrengungen, beide Konzepte und damit Vernunftethik und Lebensweltorientierung zu integrieren, vereinzelt auf den Begriff der Person zurückgreift, so bemüht er damit zwar einen Begriff, der integrativ – nämlich als Einheit der Rollen – figuriert ist, aber gerade in umgekehrter Richtung funktioniert: in ihm ist die Pluralität durch das gesellschaftliche Allgemeine induziert, während der Individualitätsbegriff (von Goethe und Simmel an) gerade die der Sozialisierung nicht verdankte Besonderung behauptet.

Insofern kann das 6. Kapitel des Buches („Die Sinnfrage: Wirtschaften und gutes Leben", 207 – 233) nicht die Defizite der vernunftethischen Grundlegung kompensieren, sondern hat – unter systematischen Gesichtspunkten betrachtet – eher eine konkurrierende Funktion und wirft die Frage auf, ob nicht sämtliche wirtschaftsethischen Perspektiven auch von diesem Kapitel aus hätten aufgebaut werden können. Dem Rezensenten scheint es an der Zeit zu sein, daß sich die „Integrative Wirtschaftsethik" für diese alternative Fundierung entscheidet. Allerdings bleibt auch diese nicht ohne gravierende Probleme. Ausgehend von der anthropologischen Idee, daß Wirtschaften kulturell Sinn machen müsse, kommt Ulrich zu einer Idee einer „Ökonomie der Lebensfülle": „Nicht unreflektierte, endlose Steigerung der Quantität der verfügbaren Güter, sondern die Emanzipation des Menschen aus den Notwendigkeiten der bloßen Existenzsicherung macht kulturell Sinn" (214). Dazu gehört, daß die Tendenz zu immer weiteren Steigerungen ersetzt wird durch die grundlegende Idee, daß es auch ein „Genug" geben könne.

Wenn die grundlegenden wirtschaftsethischen Probleme der Gegenwart thematisiert werden sollen, die darin bestehen, daß eine Ökonomie der Distribution von knappen Gütern transformiert worden ist in eine Ökonomie der Weckung von Bedürfnissen für überflüssige Güter, in eine Ökonomie der Distribution knapper werdender Arbeit als Sinnressource und eine Ökonomie der Verteilung von Risiken, dann muß zur Lösung dieser Probleme doch vermutlich die moderne, die liberalistische, und das heißt zusammengenommen die individualethische Perspektive der Wirtschaftsethik aufgegeben werden, deren letztes imponierend großes Exemplar in dem Buch von Ulrich vorliegt.

K. Röttgers, Hagen

ETHICA; 6 (1998) 2, 217 – 224

# ETHICA-BIBLIOGRAPHIE

## ETHIK ALLGEMEIN

BAVASTRO, Paolo (Hg.): Individualität und Ethik. – Stuttgart: Verl. Urachhaus, 1997. – 283 S., Ill. – ISBN 3–8251–7155–8

## BIOLOGIE

ARZ DE FALCO, Andrea: Gentechnik und Ethik: Dokumentation und Stellungnahme zur Gen-Schutz-Initiative. – Bern: Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax, 1997 (J-+-P–Text / Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax 97,3). – 54 S.

STRAUS, Joseph: Genpatente: rechtliche, ethische, wissenschafts- und entwicklungspolitische Fragen. – Basel; Frankfurt am Main: Helbing und Lichtenhahn, 1997 (Bibliothek zur Zeitschrift für schweizerisches Recht; 24). – 85 S. – ISBN 3–7190–1614–5. – Literaturverz. S. 78 – 85

YORCK, Alexander W.: Das Gift der Moral: die authentische Geschichte einer Ersatzmutterschaft. – Münster/Westf.: Tebbert, 1997. – 764 S. – ISBN 3–932508–92–0

WILS, Jean-Pierre (Hg.): Anthropologie und Ethik: biologische, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen. – Tübingen; Basel: Francke, 1997 (Ethik in den Wissenschaften; 9). – 211 S. – ISBN 3–7720–2619–2 Kart.: DM 58.00, FR 55.00, S 423.00. – Literaturverz. S. 209 – 211

## MEDIZIN

BERLEMANN, Michael/KARMANN, Alexander: Moral-Hazard im Gesundheitswesen: ein Beispiel aus der Kieferorthopädie. – Dresden: Techn. Univ., Fak. Wirtschaftswiss., 1997 (Dresdner Beiträge zur Volkswirtschaftslehre 97,14). – 29 S., graph. Darst.

BLONSI, Harald (Hg.): Ethik in Gerontologie und Altenpflege: Leitfaden für die Praxis. – Hagen: Kunz, 1998. – 207 S. – ISBN 3–89495–086–2. – Literaturangaben

DORNBERG, Martin: Angefragt: Sterbehilfe. Behandlungsbegrenzung und Sterbehilfe aus der Sicht internistischer Krankenhausärzte – Ergebnisse einer Befragung und medizinethische Bewertung. – Frankfurt a. M. [u. a.] : Lang, 1997. – XIII, 139 S., graph. Darst. – ISBN 3–631–32233–X Brosch.: DM 48.00. – Literaturverz. S. 107 – 123; Abkürzungsverz.; Fragebogen mit Auswertung

FREWER, Andreas (Hg.): Grundkurs Ethik in der Medizin. In vier Bänden. – Erlangen; Jena: Palm und Enke. – ISBN 3–7896–0580–8. – Literaturangaben

HIRSCH-BALLIN, Ernst M. H. : Sterben und Tod: medizinischer Fortschritt, ethische Fragen und rechtliche Aspekte der Sterbebegleitung. – Sankt Augustin: Kon-

rad-Adenauer-Stiftung, Referat für Publ., 1997 (Interne Studien / Konrad-Adenauer-Stiftung; 141). – 135 S. – ISBN 3-931575-41-1

HUSEBT, Stein/KLASCHIK, Eberhard: Palliativmedizin: praktische Einführung in Schmerztherapie, Ethik und Kommunikation. Mit 22 Tabellen. – Berlin [u. a.]: Springer, 1998. – II, 361 S., Ill. – ISBN 3-540-63333-2. – Literaturangaben

KRISOR, Matthias (Hg.): Was du nicht willst, das man dir tut ... : Gemeindepsychiatrie unter ethischen Aspekten. Reader zu den Herner Gemeindepsychiatrischen Gesprächen. – Regensburg: Roderer, 1997. – 406 S. – ISBN 3-89073-168-6. – Literaturangaben

REITER-THEIL, Stella (Hg.): Vermittlung medizinischer Ethik: Theorie und Praxis in Europa. – 1. Aufl. – Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., 1997 (Medizin in Recht und Ethik; 34). – 191 S. – ISBN 3-7890-4988-3

RICHARDSON, Jim/WEBBER, Irene: Ethische Aspekte der Kinderkrankenpflege. – Wiesbaden: Ullstein Medical, 1998 (Pflegeethik). – 163 S. – ISBN 3-86126-620-2

RÖSLER, Michael (Hg.): Alzheimer-Krankheit: Abgrenzung normalen Alterns – Epidemiologie – Ätiologie – Pathogenese – Klinik – Behandlung – Ethik. – Dr. nach Typoskript. – Weinheim: Dt. Studien-Verl., 1997. – 354 S., Ill., graph. Darst. – ISBN 3-89271-750-8. – Literaturangaben

Selbstbestimmung und Verantwortung des Patienten. – Ostfildern: Schwabenverl., 1997 (Zeitschrift für medizinische Ethik, Jg. 43, 3). – S. 197 – 275, graph. Darst.

SPAEMANN, Robert/FUCHS, Thomas: Töten oder sterben lassen? Worum es in der Euthanasiedebatte geht. – Freiburg i. Br.: Herder, 1997 (Herder-Spektrum; 4571). – 127 S. – ISBN 3-451-04571-0 Kart.: DM 14.80

SPITZY, Karl H.: Ethische Aspekte der Chemotherapie. – Passau: Wiss.-Verl. Rothe, 1997 (Angermühler Gespräche Medizin, Ethik, Recht; 9). – 36 S. – ISBN 3-927575-68-2

ZIMMERMANN, Mirjam: Geburtshilfe als Sterbehilfe? Zur Behandlungsentscheidung bei schwerstgeschädigten Neugeborenen und Frühgeborenen. Medizinisch-empirische, juristische, sozialpsychologische und philosophische Grundlagen, ethische Beurteilung und Folgerungen, unter besonderer Berücksichtigung der Infantizidthesen von Peter Singer und Helga Kuhse. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1997. – III, 423 S., graph. Darst. – ISBN 3-631-32760-9

## PÄDAGOGIK

BONFRANCHI, Riccardo (Hg.): Zwischen allen Stühlen: die Kontroverse zu Ethik und Behinderung. – 1. Aufl. – Erlangen: Fischer, 1997. – 155 S. – ISBN 3-89131-117-6. – Literaturangaben

EMME, Martina: „Der Versuch, den Feind zu verstehen": ein pädagogischer Beitrag zur moralisch-politischen Dimension von Empathie und Dialog. – Frankfurt am Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation, 1996 . – 372 S. – ISBN 3-88939-113-3

Erwachsen werden: [Jahrgangsstufen 7 – 10]. – 2., überarb. Aufl. – 1. Dr. Leipzig [u. a.]: Klett-Schulbuchverl., 1997 (Lesehefte Ethik – Werte und Normen – Philosophie). – 72 S. – ISBN 3-12-691028-9

GROESCHKE, Dieter: Praxiskonzepte der Heilpädagogik: anthropologische, ethische und pragmatische Dimensionen. – 2., neubearb. Aufl. – München; Basel: E.

Reinhardt, 1997 (UTB für Wissenschaft : Uni-Taschenbücher; 1548). – 341 S., graph. Darst. – ISBN 3–8252–1548–2. – Literaturverz. S. 316 – 331

GRÜNEWALD, Bernward: Lehrerbegleitbuch Ethik Band 1, Band 2, Klassen 11 – 13, Ethik, Landesausgabe Sachsen, Klassen 11, 12. – 1. Aufl. – Leipzig: Militzke, 1998. – 159 S. – ISBN 3–86189–061–5

LOTT, JUERGEN : „Wie hast du's mit der Religion?" Das neue Schulfach „Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde" (LER) und die Werteerziehung in der Schule. – Orig.-Ausg. – Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 1998 (Gütersloher Taschenbücher; 985). – 222 S., graph. Darst. – ISBN 3–579–00985–0. – Literaturverz. S. 201 – 216

PEGELS, Eva-Maria: Mogeln und Moral: empirische und theoretische Studien über den Wert des Mogelns in der Schule. – Münster: Lit, 1997 (Psychologie; 30). – 376 S. – ISBN–3-8258–3257–0

## PHILOSOPHIE

BAHNER, Othmar: Intersubjektivität, Kommunikation und Natur: theoretische und ethische Aspekte der Sprachuntersuchungen mit großen Menschenaffen. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1997 (Europäische Hochschulschriften : Reihe 20, Philosophie 543). – 339 S. – ISBN 3–631–32375–1

BRESSLER, Hans Peter: Ethische Probleme der Mensch-Tier-Beziehung: eine Untersuchung philosophischer Probleme des 20. Jahrhunderts zum Tierschutz. – Bern: Lang, 1997. – 224 S. – ISBN 3–631–31484–1 Kart.: DM 79.00

FOOT, Philippa/WOLF, Ursula (Hg.): Die Wirklichkeit des Guten: moralphilosophische Aufsätze. – Orig.-Ausg. – Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl., 1997 (Fischer 12961: Forum Wissenschaft: Philosophie). – 254 S. – ISBN 3–596–12961–3. – Literaturangaben. – Literaturverz. S. 250 – 252

FORSCHNER, Maximilian: Über das Handeln im Einklang mit der Natur: Grundlagen ethischer Verständigung. – Darmstadt: Primus Verl., 1998. – 173 S. – ISBN 3–89678–071–9 Geb.: DM 39.80, FR 37.00, S 291.00. – Personen- u. Sachregister

HEGSELMANN, Rainer (Hg.): Moral und Interesse: zur interdisziplinären Erneuerung der Moralwissenschaft. – München: Oldenbourg, 1997 (Scientia nova). – 216 S. – ISBN 3–486–56311–4. – Literaturangaben

HÖFFE, Otfried (Hg.): Lesebuch zur Ethik: philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart. – Orig.-Ausg., limitierte Sonderaufl. – München: Beck, 1998 (Beck'sche Reihe; 4019). – 437 S. – ISBN 3–406–42919–X

KLAUCK, Hans–Josef (Hg.): Plutarchus: Moralphilosophische Schriften. – Stuttgart: Reclam, 1997 (Universal-Bibliothek; 2976). – 256 S. – ISBN 3–15–002976–7. – Literaturverz. S. 241 – 244

MUELLER, Ulrich A.: Auf dem Weg zu einer Ethik des Verlusts: Fragen vor Levinas. – Mikrofiche-Ausg. (3 Mikrofiches. – Marburg: Tectum-Verl., 1997 (Edition Wissenschaft: Reihe Philosophie; 13). – 225 S. – ISBN 3–8288–0099–8

NIDA-RÜMELIN, Julian (Hrsg.): Ethische und politische Freiheit. – Berlin; New York: de Gruyter, 1998. – IX, 535 S. – ISBN 3–11–015697–0. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. – Literaturangaben

RAHMANN, Helmut: Freiheit braucht Ethik. – 2., überarb. Aufl. – Krefeld: Sinus, 1997. – 144 S. – ISBN 3–88289–807–0

RECKTENWALD, Engelbert: Die ethische Struktur des Denkens von Anselm von Canterbury. – Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1998 (Philosophie und Realistische Phänomenologie; 8). – 165 S. – ISBN 3-8253-0663-1 Geb.: DM 58.00, FR 51.00, S 423.00

SCHABER, Peter: Moralischer Realismus. – Freiburg i. Br.; München: Alber, 1997 (Alber-Reihe praktische Philosophie; 52). – 406 S. – ISBN 3-495-47841-8 Geb. : DM 88.00. – Literaturverz. S. 395 – 402; Personen- u. Sachregister

SCHOENHERR-MANN, Hans-Martin: Postmoderne Perspektiven des Ethischen: politische Streitkultur, Gelassenheit, Existentialismus. – München: Fink, 1997. – 183 S. – ISBN 3-7705-3246-5

SENECA, Lucius Annaeus: Aus den Briefen an Lucilius. – Heilbronn: Verl. Heilbronn, 1997 (Die Goldene Mitte; 28). – 16 S. – ISBN 3-923000-87-1

SIEP, Ludwig: Zwei Formen der Ethik. – Opladen: Westdt. Verl., 1997 (Vorträge / Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften: Geisteswissenschaften G 347). – 32 S. – ISBN 3-531-07347-8

SLAATTÉ, Howard A. : Personality, spirit and ethics: the ethics of Nicholas Berdyaev. – New York [u. a.]: Lang, 1997 (American university studies: Ser. 5, Philosophy Vol. 181). – IX, 122 S. – ISBN 0-8204-3671-2. – Literaturverz. S. 117 – 119

SPINOZA, Benedictus de: Die Ethik: lateinisch und deutsch. – [Nachdr.]. – Stuttgart: Reclam, 1990 (Universal-Bibliothek; 851). – 755 S. – ISBN 3-15-000851-4. – Literaturverz. S. 753 – 755

STURMA, Dieter: Philosophie der Person: die Selbstverhältnisse von Subjektivität und Moralität. – Paderborn: Schöningh, 1997. – 376 S. – ISBN 3-506-79100-1 Ln: DM 68.00, FR 60.80, S 496.00. – Liste der Sätze und Thesen S. 357; Literaturverz. S. 362 – 374; Personenregister

WALDENFELS, Bernhard: Der Anspruch des Anderen: Perspektiven phänomenologischer Ethik. – München: Fink, 1998 (Übergänge; 32). – 357 S. – ISBN 3-7705-3254-6

WENDEL, Saskia: Jean-Francois Lyotard: Aisthetisches Ethos. – München: Wilhelm Fink, 1997. – 192 S. – ISBN 3-7705-3256-2 Kart.: DM 48.00, FR 42.80, S 350.00. – Literaturverz. S. 183 – 192

WILLASCHEK, Marcus (Hg.): Ernst Tugendhat: Moralbegründung und Gerechtigkeit; Münsteraner Vorlesungen zur Philosophie 1997. – Münster: Lit, 1997 (Münsteraner Vorlesungen zur Philosophie; 1). – 112 S. – ISBN 3-8258-3496-4

## POLITIK

ETZIONI, Amitai: Die Verantwortungsgesellschaft: Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. – Frankfurt a. M. [u. a.]: Campus-Verl., 1997. – 375 S. ; 24 cm. – ISBN 3-593-35820-4. – Literaturverz. S. 356 – 364

FØLLESDAL, Andreas (Hg.): Democracy and the European Union. – Berlin [u. a.]: Springer, 1997 (Studies in economic ethics and philosophy). – 309 S. – ISBN 3-540-63457-6. – Literaturangaben

HUBMANN, Gerald: Ethische Überzeugung und politisches Handeln: Jakob Friedrich Fries und die deutsche Tradition der Gesinnungsethik. – Heidelberg: Univer-

sitätsverlag C. Winter, 1997 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik; 30). – 391 S., 4 Abb. – ISBN 3-8253-0536-8 Geb.: DM 88.00, Fr 80.00, S 642.00

MICEWSKI, Edwin R.: Grenzen der Gewalt – Grenzen der Gewaltlosigkeit: zur Begründung der Gewaltproblematik im Kontext philosophischer Ethik und politischer Philosophie. – Frankfurt am Main: Lang, 1998 (Studien zur Verteidigungspädagogik, Militärwissenschaft und Sicherheitspolitik; 4). – 225 S. – ISBN 3-631-32689-0. – Literaturverz. S. 221 – 225

SCHMITZ, Heinz Gerd: Das Mandeville-Dilemma: Untersuchungen zum Verhältnis von Politik und Moral. – Köln: Dinter, Verl. für Philosophie, 1997. – 313 S. – ISBN 3-924794-38-3

## PSYCHOLOGIE

GROEBEN, Norbert (Hg.): Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. – Münster: Aschendorff, 1997. – ISBN 3-402-04603-2. – Literaturangaben

KAMINSKI, Katharina (Hg.): Individualpsychologie auf neuen Wegen: Grundbegriffe – Individualpsychologie als angewandte Ethik – Psychotherapie – Charakterkunde. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 1997. – 251 S. – ISBN 3-8260-1324-7. – Literaturangaben

TAYLOR, Kylea: Hilfe für die Helfer: Schattenbereiche erkennen und heilende Beziehungen schaffen. – 1. Aufl. – Freiburg im Breisgau: Bauer, 1997. – 301 S. – ISBN 3-7626-0563-7

## PUBLIZISTIK

BOHRMANN, Thomas: Ethik – Werbung – Mediengewalt: Werbung im Umfeld von Gewalt im Fernsehen. Eine sozialethische Programmatik. – München: Fischer, 1997. – 309 S. – ISBN 3-88927-211-8

KIZZA, Joseph Migga: Ethical and social issues in the information age. – New York [u. a.]: Springer, 1998 (Undergraduate texts in computer science). – IV, 172 S. – ISBN 0-387-98275-2. – Literaturangaben

## RECHT

BRUGGER, Winfried: Menschenwürde, Menschenrechte, Grundrechte. – Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 1997 (Würzburger Vorträge zur Rechtsphilosophie, Rechtstheorie und Rechtssoziologie; 21). – 54 S. – ISBN 3-7890-4722-8 Brosch.: DM 28.00, FR 26.00, S 204.00

DEISEROTH, Dieter: Berufsethische Verantwortung in der Forschung: Möglichkeiten und Grenzen des Rechts. – Münster: Lit, 1997 (Recht und Zukunftsverantwortung; 1). – XXX, 553 S., Tab. – ISBN 3-8258-3160-4 Geb.: DM 48.80. – Literaturverz. S. 526 – 553

IALANA („International Association of Lawyers against Nuclear Arms"), Deutsche Sektion (Hg.): Atomwaffen vor dem Internationalen Gerichtshof: Dokumentation – Analysen – Hintergründe. – Münster: Lit, 1997 (Recht und Zukunftsverantwortung; 2) . – 417 S. – ISBN 3-8258-3243-0 Brosch.: DM 29.90

LANGE, Hartmut: Die Sittenwidrigkeit im Wettbewerbsrecht – Benneton und die Folgen. 21, 6 Bl.: Ill. – Stralsund: Fachhochsch., Fachbereich Wirtschaft, 1996 (Diskussionsbeiträge / Fachhochschule Stralsund, Fachbereich Wirtschaft; 5)

## SOZIALWISSENSCHAFTEN

KRITIKOS, Alexander/MERAN, Georg: Welfare, education and moral Commitment: Jean-Jacques Rousseau reconsidered. – 20 Bl., graph. Darst. – Berlin: TU, Wirtschaftswiss. Dokumentation, 1997 (Diskussionspapier / Technische Universität Berlin, Wirtschaftswissenschaftliche Dokumentation 1997; 14)

LEE, Hyung Gyun: Eine ostasiatische Kritik an Max Webers Rationalisierungskonzept (und der damit verbundenen Modernisierungstheorie): am Beispiel konfuzianischer Ethik und ostasiatischer Rationalisierung. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1997 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie; 545). – 192 S. – ISBN 3–631–32573–8

LIN, Duan: Konfuzianische Ethik und Legitimation der Herrschaft im alten China: eine Auseinandersetzung mit der vergleichenden Soziologie Max Webers. Berlin : Duncker & Humblot, 1997 (Soziologische Schriften 64), . – II, 196 S. – ISBN 3–428–09158–2. – Zugl.: Heidelberg, Univ., Diss., 1994

MEULDERS-KLEIN, Marie-Thérèse/THÉRY, Irène (Hg.): Fortsetzungsfamilien: neue familiale Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung. – Konstanz: UVK, Univ.–Vlg. Konstanz, 1998 (édition discours; 7). – 422 S. – ISBN 3–87940–535–2 Kart.: DM 78.00, S 569.00. – ISSN 0943–9021. – Literaturverz. S. 407 – 422

RUNKEL, Gunter: Sexual morality of Christianity: paper presented at the 13th Congress of Sexology in Valencia, Spain. – Lüneburg: Univ., Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwiss., 1997 (Arbeitsberichte des Fachbereichs Wirtschafts- und Sozialwissenschaften / Universität Lüneburg; 174). – 24 S.

## TECHNIK

HALFMANN, Jost (Hg.): Technische Zivilisation: zur Aktualität der Technikreflexion in der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung. – Opladen: Leske + Budrich, 1998. - 123 S. – ISBN 3–8100–1820–1 Brosch.: DM 24.80, S 181.00. – Literaturverzeichnis s. 121 – 123

## THEOLOGIE

ANZENBACHER, Arno: Christliche Sozialethik: Einführung und Prinzipien. – Paderborn [u. a.]: Schöningh, 1998 (UTB für Wissenschaft). – 247 S., Abb. – ISBN 3–506–98508–6 (Schöningh) – 3–8252–8155–8 (UTB) Kart.: DM 34.80, FR 32.50, S 254.00. – Literaturverz. S. 226–238; Personen- und Sachregister

BONDOLFI, Alberto: Helfen und Strafen: Studien zur ethischen Bedeutung prosozialen und repressiven Handelns. – Münster: Lit, 1997 (Studien der Moraltheologie; 4). – 121 S. – ISBN 3–8258–3329–1 HÖHN, Hans-Joachim (Hg.): Christliche Sozialethik interdisziplinär. – Paderborn [u. a.]: Schöningh, 1997. – 339 S. – ISBN 3–506–73933–6 Kart.: DM 58.00, FR 51.80, S 423.00. – Autorenkurzbiographien

KRESS, Hartmut/MÜLLER, Wolfgang Erich: Verantwortungsethik heute: Grundlagen und Konkretionen einer Ethik der Person. – Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer,

1997 (Kohlhammer Theologie). – 240 S. – ISBN 3–17–014450–2. – Literaturverz. S. 111 – 113

LOWTZOW, Christoph von: Es geht ums Ganze: Bausteine für eine Religiosität und Ethik der Zukunft. – Stuttgart; Kiel: Steinkopf, 1997. – 96 S. – ISBN 3–7984–0739–8

MOEHRING–HESSE, Matthias: Theozentrik, Sittlichkeit und Moralität christlicher Glaubenspraxis: theologische Rekonstruktionen. – Freiburg, Schweiz [u. a.]: Univ.-Verl.; Herder, 1997 (Studien zur theologischen Ethik; 75). – 536 S. – ISBN 3–7278–1095–5

MUELLER, Petro: Sozialethik für ein neues Deutschland: die „dritte Idee" Alfred Delps – ethische Impulse zur Reform der Gesellschaft. – Münster; Hamburg: Lit, 1994 (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; 32). – VII, 189 S. – ISBN 3–8258–2322–9

NOWAK, Kurt: Das Christentum: Geschichte – Glaube – Ethik. – München: Beck, 1997 (Beck'sche Reihe 2070: C. Beck Wissen). – 128 S. – ISBN 3–406–41870–8

ROTTER, Hans: Verantwortung für das Leben: ethische Fragen am Lebensbeginn. – Innsbruck; Wien: Tyrolia-Verl., 1997. – 96 S. – ISBN 3–7022–2091–7

PAULS, Maria: Durch Selbstverwirklichung an Tiefe gewinnen: pädagogisches Denken aus der Sicht christlicher Ethik. – 1. Aufl. – Sankt Augustin: Academia-Verl., 1997. – 112 S., Ill. – ISBN 3–88345–745–0

SCHNEIDER, Birgit: „Wer Gott dient, wird nicht krumm": feministische Ethik im Dialog mit Karol Wojtyla und Dietmar Mieth. – Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1997. – 305 S. – ISBN 3–7867–2032–0

SCHUSTER, Josef: Moralisches Können: Studien zur Tugendethik. – Würzburg: Echter, 1997. – VIII, 252 S. – ISBN 3–429–01906–0

WANNENWETSCH, Bernd: Gottesdienst als Lebensform – Ethik für Christenbürger. – Stuttgart: Kohlhammer, 1997. – 366 S. – ISBN 3–17–014841–9. – Zugl.: Erlangen-Nürnberg, Univ., Habil.-Schr., 1996

WIENEN, Ingmar: Impact of religion on business ethics in Europe and the Muslim world: Islamic versus Christian tradition. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1997. – 171 S., graph. Darst. – ISBN 3–631–31324–1 Kart. – Literaturverz. S. 124 – 130

ZIMMERMANN-ACKLIN, MARKUS: Euthanasie: eine theologisch-ethische Untersuchung. – Freiburg, CH [u. a.]: Universitätsverlag; Herder, 1997 (Studien zur theologischen Ethik; 79). – 489 S. – ISBN 3–7278–1148–X (Univ.-Vlg.) – 3–451–26554–0 (Herder) Kart.: DM 98.00, F 78.00, S 715.00. – Literaturverz. S. 445 – 481; Personenregister

## UMWELTSCHUTZ

HOLDEREGGER, Adrian (Hg.): Ökologische Ethik als Orientierungswissenschaft: von der Illusion zur Realität. – Freiburg, Schweiz: Univ.-Verl., 1997 (Ethik und politische Philosophie; 1). - 241 S. – ISBN 3–7278–1132–3 Brosch.: DM 56.00, FR 46.00, S 410.00

LOCHBUEHLER, Wilfried: Christliche Umweltethik: schöpfungstheologische Grundlagen, philosophisch-ethische Ansätze, ökologische Marktwirtschaft. –

Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 1996 (Forum interdisziplinäre Ethik; 13). – 481 S. – ISBN 3–631–49115–8 Brosch.: S 858.00

## WIRTSCHAFT

AUFDERHEIDE, Detlef (Hg.): Wirtschaftsethik und Moralökonomik: Normen, soziale Ordnung und der Beitrag der Ökonomik. – Berlin: Duncker und Humblot, 1997 (Volkswirtschaftliche Schriften; 478). – 315 S., graph. Darst. – ISBN 3–428–09125–6. – Literaturangaben

ERREYGERS, G./VANDEVELDE, T. (Hg.): Is Inheritance Legitimate? Ethical and Economic Aspects of Wealth Transfers. – Berlin [u. a.]: Springer, 1997. – X, 236 S., 2 Abb., 8 Tab. – ISBN 3-540-62725-1 Geb.: DM 135.00, FR 119.00, S 985,50

KLUXEN, Wolfgang: Perspekten der Wirtschaftsethik. – Opladen: Westdt. Verl., 1998 (Vorträge / Nordrhein–Westfäl. Akademie d. Wissenschaften: Geisteswissenschaften; G 353). – 30 S. – ISBN 3–531–07353–2 Kart.: DM 22.00, FR 20.00, S 161.00

KOSLOWSKI, Peter (Hg.): Business ethics in east central Europe. – Berlin [u. a.]: Springer, 1997 (Studies in economic ethics and philosophy). – I, 149 S. ; 25 cm. – ISBN 3–540–63367–7. – Literaturangaben

KOSLOWSKI, P. (Hg.): Methodology of the Social Sciences, Ethics, and Economics in the Newer Historical School. From Max Weber and Rickert to Sombart and Rothacker. – Berlin [u. a.]: Springer, 1997. – XII, 565 S., 2 Abb., 1 Tab. – ISBN 3–540–63458–4 Geb.: DM 178.00, FR 155.00, S 1299,40

PATZEN, Martin: Führung von evangelisch-reformierten Kirchgemeinden: betriebswirtschaftliche Konzepte und Instrumente in ethisch-theologischer Perspektive. – Bern [u. a.]: Haupt, 1997. – IX, 344 S., Ill., Tab. – ISBN 3–258–05690–0 Kart.: DM 54.00, FR 48.00, S 394.00. – Literaturverz. S. 335 – 344

PRIDDAT, Birger P.: Theologie, Ökonomie, Macht: eine Rekonstruktion der Ökonomie John Lockes. – Marburg: Metropolis-Verlag, 1998 (Ökonomische Essays; 8). – 140 S., Ill. – ISBN 3–89518–182–X Kart.: DM 29.80, FR 27.00, S 218.00. – Literaturverz. S. 131–140

SÄNGER, Michael (Hg.): Werte und Management: Führungskräfte in den Spannungsfeldern von Ethik und Gewinnmaximierung, Arbeit, Freizeit und Familie, Mitarbeiterorientierung und Unternehmenszielen, Individualwerten und Unternehmenswerten [mit didaktischer Begleitung]. – Bonn: VBU, Verl. Beste Unternehmensführung, 1995 (Das optimistische Buch; 13). – 192 S. – ISBN 3–8211–1984–5

SRNKA, Katharina: Ethik im Marketing: Einstellung und Verhalten des Managements. – Wien: WUV-Univ.-Verl., 1997 (Betriebswirtschaftliche Studien; 1). – VIII, 185 S. – ISBN 3–85114–353–1

ULRICH, Peter/WIELAND, Josef (Hg.): Unternehmensethik in der Praxis: Impulse aus den USA, Deutschland und der Schweiz. – Bern [u. a.]: Haupt, 1998 (St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik; 19). – 257 S., Ill. – ISBN 3–258–05801–6 Kart.: DM 60.00, FR 54.00, S 438.00. – Autorenkurzbiographien

WIPPEL, Steffen: Islamische Wirtschafts- und Wohlfahrtseinrichtungen in Ägypten zwischen Markt und Moral. – Münster : Lit, 1997 (Studien zur Volkswirtschaft des Vorderen Orients; 9). – LII, 391 S. – ISBN 3–8258–3374–7

# ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Prof. Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)
Prof. Dr. Hans-Joachim Werner, Karlsruhe (Philosophie, Pädagogik)
Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Hans Zeier, Zürich (Biologie, Verhaltenswissenschaft)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für folgende Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA-Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

**Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:**
RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 0512/574772, Fax 0512/586463
E-mail: IGW@uibk.ac.at
http://info.uibk.ac.at/c/cb26/
http://www.datadiwan.de/igw

**Anschrift der Redaktion:**
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck

**Bezugsbedingungen:** Preis im Abonnement jährlich öS 504.00, DM 69.00, sFr 62.50 (zuzügl. Versandspesen), Einzelheft öS 137.00, DM 18.80, sFr 18.00.

**Kündigungsfrist:** 6 Wochen vor Ablauf des laufenden Kalenderjahres.

**Zahlungsmöglichkeiten:**
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München: 1206 37-809
Zürich: 80-54696-2
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
Die Ansichten der Autoren von GW decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers. Der Verlag übernimmt keinerlei Haftung für unverlangt eingereichte Manuskripte.
Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 20 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben.

# ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

**Leitartikel des Jahrgangs 1997:**

**M. Bösch:** Die globale Verantwortung der Kulturwissenschaften

**A. Bondolfi:** Bioethik auf schwierigen Wegen

**J. Falterbaum:** Christliche Entwicklungshilfe in der multikulturellen Weltgesellschaft

**Karl Golser:** Die Diskussion um den Hirntod aus der Perspektive eines katholischen Moraltheologen

**M. Heimbach-Steins:** Einmischung und Anwaltschaft. Zur sozialethischen Komponente der Kirche

**K. Hilpert:** Menschenrechte – auch für Kinder?

**M. B. Kalinowski:** Kriterien der Ganzwelt- und Zukunftsorientierung

**U. H. J. Körtner:** Ethische Aspekte der Gentechnik. Zur ethischen Beurteilung der Chancen und Risiken gentechnischer Verfahren im Bereich der Pflanzen- und Tierzucht sowie der Lebensmittelerzeung

**W. Lesch:** Technik-Leitbilder aus ethischer Sicht

**M. Maring:** Der Untergang der „Estonia" – Individuelle Fehler und Systemdominanz

**H. J. Münk:** Der Mensch – Verlierer in neueren Ethikansätzen? Zugleich Überlegung zu Grenzen interdisziplinärer Dialog- und Rezeptionsmöglichkeiten aus theologisch-ethischer Sicht

**H.-M. Schönherr-Mann:** Politik und Hermeneutik. Eine zweite Philosophie als Wende der Ethik in der Krise des politischen Handelns

**M. Schramm:** Gott, Geld und Moral. Beobachtungen der theologischen Sozialethik

**W. B. Schünemann:** Ethik und Menschenbild der wettbewerbsgesteuerten Marktwirtschaft aus rechtlicher Sicht

**K. Wegner:** Werbung und Wertorientierung

**G. Wilhelms:** Wie kann „systemische Verantwortung" gedacht werden?

Weitere Rubriken:

Diskussionsforum
Aus Wissenschaft und Forschung
Dokumentation
Nachrichten
Bücher und Schriften
ETHICA-Bibliographie

**RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 6, A-6010 Innsbruck**
**Tel (0512) 574772, Fax (0512) 586463, E-mail: IGW@uibk.ac.at**
**http://info.uibk.ac.at/c/cb26/ und http://www.datadiwan.de/igw**

ISSN 1021-8122